

DAVID

Jüdische Kulturzeitschrift



CHANUKKA 5777

28. Jahrgang • Nr. 111 • Dezember 2016

Hinterhof-Synagogen Virtuelle Rekonstruktion	Seite 2
Bob MARTENS	
Chanukka 5777/2016	Seite 4
Rabbiner Joel BERGER	
Die „unsichtbaren“ Synagogen Wiens Versteckte Sakralbauten im Hinterhof	Seite 6
Bob MARTENS	
Der „Judenkaiser“ Franz Joseph und die Juden	Seite 14
Karl VOCELKA	
Der österreichische Bundeskanzler Christian Kern im Gespräch	Seite 18
Monika KACZEK	
S. E. Johannes K. Haindl, Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Österreich, im Gespräch	Seite 20
Monika KACZEK	
Kardinal Theodor Innitzer und die Hilfsstelle für nichtarische Katholiken	Seite 22
Annemarie FENZL	
Reise nach Jerusalem Schlomo Hofmeister, Gemeinderabbiner Wiens, im Interview	Seite 26
Tina WALZER	
Zur Flüchtlingskrise in Europa	Seite 28
Arno TAUSCH	
„Hineni, Hineni. I am ready my Lord“ Zum Tod von Leonard Cohen	Seite 31
Monika KACZEK	
„Wer sich nicht an die Vergangenheit erinnert, ist dazu verdammt, sie zu wiederholen“ Der Archivar Hofrat Dr. Hubert Steiner im Interview	Seite 34
Tina WALZER	
Operation Anthropoid Die Zerstörung der Dörfer Ležáky und Lidice als Vergeltung für die Liquidation des stellvertretenden Reichsprotektors Reinhard Heydrich	Seite 37
Jana PŮLPÁN KHEKOVÁ	
Der Polyhistor aus Perchtoldsdorf Notizen zum Böhémien Friedrich Eckstein	Seite 38
Gregor GATSCHER-RIEDL	
Der Maler Max Mannheimer lebte im Moment	Seite 41
Kerstin KELLERMANN	
Der Wiener Athleticsport-Club und seine jüdischen Mitglieder	Seite 42
Alexander JURASKE	
Das Hotel Metropole Von den Gründungsvätern zu den Opfern des NS-Terrors	Seite 44
Ursula PROKOP	
Das HTZ Holocaust- und Toleranzzentrum Von der Dunkelheit ins Licht	Seite 47
Thomas SZAMMER	
Die jüdischen Gründungsmitglieder der Österreichischen Nationalbank 1816 und ihre Grabmäler am jüdischen Friedhof Währing in Wien	Seite 48
Tina WALZER	
Alltagsgegenstände als Zeugen der NS-Zeit	Seite 50
Alexander VERDNIK	
Wortmalerei Bruno Schulz' Bild-Idee in seinen Werken	Seite 52
Monika KACZEK	
Virtuelle Rekonstruktion der Synagoge in Lackenbach	Seite 54
Benjamin GAUGELHOFER	
Buchbesprechungen	Seite 58



VIDEOARCHIV: ÖSTERREICHS ZEITZEUGEN

MEHR ALS HUNDERT PERSÖNLICHE ERINNERUNGEN

ÖSTERREICHISCHER UND INTERNATIONALER ZEITZEUGINNEN UND ZEITZEUGEN - MULTIMEDIAL AUFBEREITET FÜR ÖSTERREICHS SCHULEN - BIETEN EINEN EINZIGARTIGEN ZUGANG ZUR ZEITGESCHICHTE ÖSTERREICHS.

IMPRESSUM

DAVID - Jüdische Kulturzeitschrift
www.davidkultur.at

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

DAVID - Jüdischer Kulturverein:
A-2490 Ebenfurth, Grübelstrasse 6,
Telefon- & Faxnr: +431 / 888 69 45
Handy: +43699/130 20 230,
E-mail: office@davidkultur.at

Chefredakteur: Regierungsrat Ilan Beresin.

Redaktion: Michael Friedmann,
Mag. Dr. Alfred Gerstl, MIR.,
Monika Kaczek, Ing. Turgut Mermertas,
Evelyn Ebrahim Nahooray, B.A.,
Mag. Tina Walzer.

Lektorat: Monika Kaczek,
Mag. Tina Walzer.

Freie Mitarbeiter: Dr. Domagoj Akrap,
Dr. Evelyn Adunka, Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Benz,
Rabbiner Dr. Joel Berger, Eva Beresin,

Dr. Annette Busmann,
Dr. Gregor Gatscher-Riedl,

Dr. Pierre Genée, Mag. Dr. Gerald Gneist,
Mag. Gustav C. Gressel, Dr. Michael Halévy,
Rabbiner Mag. Schlomo Hofmeister,

Lissy Kaufmann,

Dr. Tirza Lemberger,

HR Dr. Hubert Michael Mader,
Miriam Magall, M.A.,

Karl Pfeifer, Emine Mermertas,

Mag. Dr. Ursula Prokop,

Univ.-Dozent HR Dr. Erwin Schmidl,

Mag. Bernd Schuchter,

Dr. Iris Sonder,

Charles Joseph Steiner,

HR Dr. Christoph Tepperberg,

MinR Gerhard Zirbs, B.A.

EDV-Koordination,

Design und grafische Gestaltung:

Eva Beresin, Ing. Turgut Mermertas

Zweck: Information der Mitglieder und Freunde
des Jüdischen Kulturvereines DAVID.

Grundlegende Richtung:

Überparteiliche und
überregionale jüdische Kulturzeitschrift.

Abonnementpreis:

4 Ausgaben / EUR 40,- (Ausland zzgl. Spesen).

Bankverbindung: ERSTE BANK

IBAN: AT05 2011 1310 0515 1078

SWIFT-Code: GIBAATWW.

Druck und Endherstellung:

Universitätsdruckerei Klampfer GmbH

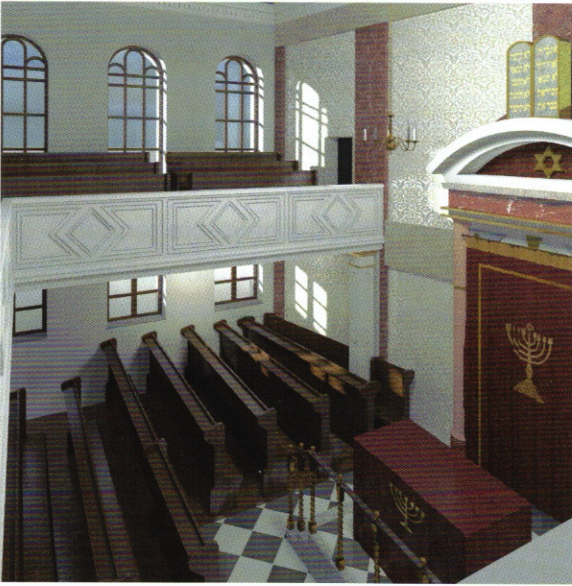
A-8181 St. Ruprecht/Raab,

Barbara-Klampfer-Str. 347,

Tel.: +43 3178/28 555, Fax.: +43 3178/28 555-6(8)

Bedauerlicherweise musste die Wiedergabe der beiden Artikel über das „Schtetl Stryi“ sowie zum „Judenkrawall von 1700“ aus drucktechnischen Gründen auf unsere kommende Ausgabe zu Pessach 5777/ April 2017 verschoben werden.

Für nicht verlangte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen. Die Redaktion behält sich das Recht vor, Manuskripte zu kürzen bzw. zu ändern. Beiträge von Gastautoren müssen nicht die Meinung der Redaktion wiedergeben.



Beide Abbildungen: Visualisierung der Vereinssynagoge in der Unteren Viaduktgasse 13.



Rekonstruktion der Fassade Malzgasse.



Visualisierung der Vereinssynagoge in der Malzgasse 16.




Beide Abbildungen: Visualisierung der „Stumper-Schul“ in der Stumpergasse 42.


Sie haben Fragen ...


- an den Bundeskanzler, an den Bundesminister für Kunst und Kultur, Verfassung und Medien, an die Staatssekretärin für Diversität, Öffentlichen Dienst und Digitalisierung
- zu aktuellen Themen der Regierungspolitik
- zur Europäischen Union
- zur öffentlichen Verwaltung in Österreich
- zu E-Government
- zu Handy-Signatur und Bürgerkarte


Bürgerinnen- und Bürgerservice – Service- und Europatelefon

Servicezeiten: Montag bis Freitag, 8 bis 16 Uhr (werktags)

 0800 222 666 (gebührenfrei aus ganz Österreich)

 service@bka.gv.at

 Bürgerinnen- und Bürgerservice, Bundeskanzleramt, Ballhausplatz 1, 1010 Wien

 +43 1 531 15-204274

Beim Team des Service- und Europatelefons des Bundeskanzleramtes ist Ihr Anliegen in den besten Händen.
Sie bekommen umfassende und kompetente Beratung und Information.

ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG


EUROPA
INTEGRATION
ÄUSSERES
BUNDESMINISTERIUM
REPUBLIK ÖSTERREICH

Aus Anlass des Chanukka-Festes 5777 möchte das Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres der Lesergemeinde des „David“ die besten Wünsche übermitteln.

Möge das Fest der Kerzen und Lichter der Welt Glück und Zuversicht bringen.

Shalom aleichem!



© MTM/Andi Bruchner

Sehr geehrte Damen und Herren!
Liebe Leserinnen und Leser!

Das achttägige jüdische Chanukkafest beginnt heuer am 25. Dezember. Die Parallele zum christlichen Weihnachtsfest ist aber nicht nur zeitlicher, sondern auch inhaltlicher Natur. Chanukka ist wie Weihnachten ein traditionelles Fest, ein Lichterfest. Es geht um eine Botschaft der Freude, ein Wunder, das unseren Glauben stärkt. Und das ist wohl einer der schönsten Gründe zu feiern, den es gibt.



Die vorliegende Ausgabe des Magazins DAVID würdigt unter anderem das Engagement des Wiener Kardinals Dr. Theodor Innitzer, der 1940 die Hilfsstelle für nichtarische Katholiken gründete. Sie verhalf hunderten katholischen „Nichtariern“ zur Flucht in ein sicheres Ausland. Eine Tatsache, die weniger bekannt sein dürfte: Auch Ilse Aichinger, die Grande Dame der österreichischen Nachkriegsliteratur – sie ist vor wenigen Tagen im Alter von 95 Jahren verstorben – gehörte zum Kreis derer, für die diese Hilfsstelle im Erzbischöflichen Palais eine wichtige Anlaufstation bot. Die eigentliche Leistung der Einrichtung lag dabei, wie die Schriftstellerin in einem Interview mit der Katholischen Presseagentur betonte, weniger in materieller Hilfe, sondern darin, den Menschen Selbstwertgefühl und Selbstgewissheit zu bieten, das Gefühl zu vermitteln, „dass ihre Existenz nicht ganz umsonst ist“. Eingang fand die Institution auch in ihrer Erzählung „Kleist, Moose, Fasane“, in der sie schrieb: „Es gibt Augenblicke ohne Zukunft, die sehr verheissungsvoll sind. Die die verheissungsvollsten sind. Die ihrem Wesen nach schon eher Orte sind. Aus ihnen leben wir.“

Solche Orte zu schaffen sollten wir heute mehr denn je als unsere Aufgabe betrachten, Orte der Zuversicht, auch wenn die Zukunft ungewiss erscheint. Ist das nicht die eigentliche Botschaft? In diesem Sinne wünsche ich allen Leserinnen und Lesern und den Mitgliedern der jüdischen Gemeinden in Österreich ein friedvolles Chanukka-Fest 5777.

Dr. Norbert Schnedl
Vizepräsident des ÖGB
Vorsitzender der Gewerkschaft Öffentlicher Dienst



Geschätzte jüdische Gemeinde!
Sehr geehrte Damen und Herren!

Als Bürgermeister der Landeshauptstadt Graz möchte ich Ihnen und Ihren Familien anlässlich des Chanukka-Festes 5777 die besten Wünsche übermitteln. Mögen die kommenden Monate für Sie Frieden, Freude und Zufriedenheit bringen.

Alles Gute!

Ihr Siegfried Nagl
Bürgermeister der Landeshauptstadt Graz

Die besten Wünsche zum
Chanukkafest
allen Gönnern und Lesern
unserer Zeitschrift

Im Namen
der Redaktion

Präsident Regierungsrat
Ilan Beresin



**Das Institut für
Parlamentarismus und
Demokratiefragen und**
Prof. Dr. Werner Zögernitz
wünschen allen LeserInnen
des DAVID
ein friedliches Chanukka-Fest!

www.parlamentarismus.at



Wir Christen freuen uns mit unseren jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern, wenn sie – zeitgleich mit unserem Weihnachtsfest – das Chanukka-Fest feiern. Es ist ein Fest des Lichtes, das Glanz und Hoffnung in die dunkle Zeit des Winters bringt.

Es ist ein familiäres Fest, des vor allem auch den Kindern viel Freude macht, aber zugleich auch ein öffentliches Bekenntnis zum Glauben. Das kommt schon im ersten Segensspruch beim Entzünden der ersten Kerze am Chanukka-Leuchter zum Ausdruck: „Gepriesen seist Du, Ewiger, unser G'tt, König der Welt, der Du uns heiligst durch Deine Gebote und uns geboten hast, das Chanukka-Licht anzuzünden“.



Chanukka verweist auf ein grosses Ereignis der jüdischen Geschichte, in dem die Treue zum Glauben an G'tt in ergreifender Weise zum Ausdruck kommt. Denn das Fest erinnert an die Wiedereinweihung des Tempels in Jerusalem im jüdischen Jahr 3597 (164 v. Chr.) nach dem erfolgreichen Aufstand der Makkabäer gegen die seleukidische Herrschaft.

Um Chanukka rankt sich eine jener Legenden, in denen Einsichten des Glaubens in poetischer Sprache zum Ausdruck kommen: Der siebenarmige Leuchter im Tempel sollte niemals erlöschen, aber auf Grund der Kämpfe war nur mehr Öl für einen Tag vorhanden. Für die Herstellung neuen geweihten Öls werden acht Tage benötigt. Wie durch ein Wunder habe das Licht acht Tage gebrannt, bis neues geweihtes Öl hergestellt war. Daran erinnern die acht Lichter des Chanukka-Leuchters. Jeden Tag wird ein Licht mehr angezündet, bis am Ende alle acht leuchten. So wird deutlich, dass der Glaube zuletzt stärker ist als alle Hindernisse, die eine von G'tt abgewandte oder gleichgültige Welt ihm entgegenstellen.

Die zeitliche Nachbarschaft von Weihnachtsfest und Chanukka-Fest hatte gerade in Wien in der Zeit vor der Shoah eine besondere Tradition des Miteinanders in religiös gemischten Familien hervorgebracht, die vom gegenseitigen Respekt für die jeweils eigenen Glaubensüberzeugungen und von einem herzlichen Miteinander in der Freude des Festefeierns gekennzeichnet war.

Möge die Erinnerung an diese Tradition auch heute zu einem guten Miteinander von Juden und Christen in unserer Stadt und unserem Land beitragen.

Christoph Kard. Schönborn

+ Christoph Kardinal Schönborn



ERZDIOZESE WIEN



Anlässlich des Chanukkafestes wünscht der gesamte ÖVP-Parlamentsklub allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID und allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern ein schönes Fest und ein freudvolles Miteinander.

Möge für Sie und für uns alle eine Zeit voll Friede, Versöhnung, Verständnis und Liebe anbrechen! Das wünsche ich Ihnen und uns allen von Herzen!

Shalom!

Reinhold Lopatka

Dr. Reinhold Lopatka
ÖVP-Klubobmann



Foto: Parl. Dir./Simonis

weiter zu. Dabei war es nicht nur der eindeutig rassistische Antisemitismus der Deutschnationalen, sondern auch der radikale Antisemitismus Karl Luegers und der Christlichsozialen, der neben ökonomischen und christlichen durchaus rassistische Züge aufwies. Viele christlichsoziale Politiker, wie Robert Pattai oder Alois Liechtenstein vertraten ebenso wie Karl Lueger einen „Radau-Antisemitismus“ mit der Verbreitung radikaler Parolen. Franz Joseph bestätigte Lueger erst nach seiner vierten Wahl zum Bürgermeister Wiens und hatte mit der mehrfachen Verhinderung von dessen Amtshebung die Stadt vor antisemitischen Spannungen schützen wollen. Unter der Regierung Luegers gab es dann in Wien viele judenfeindliche Massnahmen, denen der Kaiser allerdings nicht entgegentreten konnte. Auch in anderen Kronländern, wie etwa in Böhmen kam es zu blutigen Unruhen und zu erneuten Ritualmordprozessen, die Franz Joseph als „eine Schmach für mein Reich“ bezeichnete.

Daneben muss man jedoch an-

merken, dass der Monarch selbst sich auch nicht ganz frei von Vorurteilen gegenüber Juden zeigte, wenn er z. B. feststellte, dass Ischl schöner wäre, „wenn weniger Badegäste und Juden dort wären“ oder wenn er bei seinem Besuch im Heiligen Land im

Rahmen seiner Orientreise 1869 in einem Brief schrieb: „Leider sind die Juden vorherrschend und zwar darunter eine Menge österreichischer Unterthanen, die sich durch ihr patriotisches Geschrei nicht eben angenehm hervortaten.“

So war er, der ja auch den Anspruchstitel *König von Jerusalem* führte, trotz seiner Haltung als „Schutzengel und Heiliger“ der jüdischen Bevölkerung ab den 1880er Jahren, ein Kind seiner Zeit. Dennoch blieb sein Bild vor allem bei den Schriftstellern jüdischer Herkunft nach dem Ende der Monarchie ein überaus positives und verband sich vor dem Hintergrund faschistischer Judenhetze der Zwischenkriegszeit mit der Sehnsucht nach der „Welt von Gestern“, die in vielen Werken der Literatur dieser Zeit ein dominierender Gedanke war.



Der Komponist Carl Goldmark. Quelle: Adolph Kohut, *Berühmte israelitische Männer und Frauen in der Kulturgeschichte der Menschheit*, Leipzig-Reudnitz 1900, Band 1, Seite 17.



**UNSER
LAND
IN GUTER
HAND**

**GEWERKSCHAFT
ÖFFENTLICHER
DIENST**

*Wir wünschen Ihnen
ein schönes
Chanukkafest 5777!*



www.goed.at



Entgeltliche Einschaltung des Landes Steiermark, Foto: Erwin Scherfau

SO GEHT STEIRISCH ...

IN DER STEIERMARK GEHÖREN TRADITION UND INNOVATION ZUM GUTEN TON.
 Ob Hackbrett oder Tablet - die steirische Lebensart bringt alle Generationen
 in Einklang. Einfach **#traditionellmodern**



www.volkskultur.steiermark.at | www.heimatwerk.steiermark.at



Das Land
Steiermark

Adalbert-Stifter-Straße 18
A-1200 Wien

T 43 1 33106 500
F 43 1 33106 333

E bildung@jbbz.at
H www.jbbz.at

DVR: 0985911
ISO-Zertifiziert nach 9001:2008 - Nr. 1814/0



Kompetenzzentrum für Berufsorientierung und berufliche Integration

Einjähriger Berufsorientierungslehrgang
(9. Schuljahr)

Erfolgreich mit Lehre plus Matura am JBBZ:
 Lehre/Facharbeiter-Intensiv-Training plus Matura
 - Bürokaufmann/frau
 - IT-Techniker/in
 - Orthopädietechniker/in

Begabungsförderung –
 2. Lehrabschluss, Einzeltutorien, integrative Lehre

FIT für Finanz- u. Rechnungswesenassistenten

Tages- und Abendlehrgänge für Ihre berufliche Praxis
 (Sprachen, Buchhaltung u. Kostenrechnung, EDV)

Sichern Sie sich Ihren Platz!
01/33106/500



**Der Vorstand und die MitarbeiterInnen des JBBZ
wünschen Ihnen allen Chanukka Sameach!**

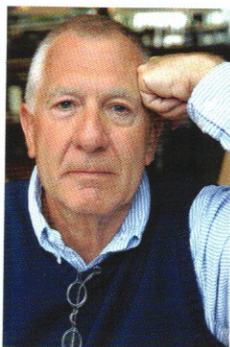
zen. Wenn wir in Europa gemeinsam die Probleme angehen und lösen, dann kann Europa wieder ein Kontinent der Hoffnung werden.

DAVID: *Zum Abschluss würden wir Ihnen gerne eine Frage zu Ihren literarischen Vorlieben stellen. Welches Buch würden Sie gerne auf die sprichwörtliche einsame Insel mitnehmen?*

Bundeskanzler Kern: Da gibt es zu viele Bücher, die mich faszinieren. Ich hoffe, man gestattet mir einen grossen Koffer für die Reise.

DAVID: *Vielen Dank, Herr Bundeskanzler, für das interessante Gespräch.*

1 <https://www.socialeurope.eu/2016/09/europe-must-become-fair-again/>



© IKG-Innsbruck

Die Israelitische Kultusgemeinde für Tirol und Vorarlberg wünscht allen Leserinnen und Lesern des DAVID ein schönes und friedvolles Chanukkafest!"

Günter Lieder
Präsident der IKG
Innsbruck



Dr. Gabriel Lansky und Familie

1010 Wien, Biberstrasse 5
Telefon: +43 1/533 33 30-0
Fax: +43 1/532 84 83
E-Mail: office@lansky.at

wünschen allen Freunden, Bekannten
und Klienten in Wien und im Ausland
ein schönes Chanukkafest

BMB

Bundesministerium
für Bildung

Die Aufrechterhaltung einer lebendigen Erinnerungskultur sowie die Unterstützung von jüdischem Leben und jüdischer Kultur in Österreich sind dem Bundesministerium für Bildung (BMB) ein zentrales Anliegen.

Mit dem Verein [erinnern.at](http://www.erinnern.at) (www.erinnern.at) und der Unterstützung des International March of the Living setzt das BMB wesentliche Akzente in der Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus und Holocaust im österreichischen Bildungswesen und ermutigt SchülerInnen, gegen Indifferenz, Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Ungerechtigkeit aufzutreten.

Zum bevorstehenden Chanukka-Fest wünscht das Bundesministerium für Bildung alles Gute!

ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

formhaus

Institut für **Fitness** & Wohlbefinden

Wien kommt in Form!

- Wir bieten Ihnen:
- Höchste Qualität und Kompetenz
 - Beratung und Service
 - Umfangreiches Kursangebot
 - Wellness

weitere Informationen unter:

www.formhaus.at

telefonisch unter.: 01/89 03 207
oder per E-Mail an: office@formhaus.at

Porschestrasse 29, 1230 Wien
(direkt neben P+R U6 Siebenhirten)

in unserem Land ist demokratisch, europäisch und weltbürgerlich gesinnt. Wir erleben tagtäglich, dass diese Menschen bereit sind, zu helfen und sich einzubringen. Es gibt also aus meiner Sicht gar keinen Grund, die Hoffnung zu verlieren.

DAVID: Zum Abschluss des Gesprächs würden wir Sie gerne auch nach Ihren musikalischen, literarischen und sonstigen kulturellen Interessen fragen.

Botschafter Haindl: Ich lese viel und bin literarisch sehr interessiert. Und eines meiner Lieblingsbücher ist ein Österreich-Roman, nämlich Musils ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘. Leider komme ich in Wien nicht genügend zum Lesen. Nicht nur wegen beruflicher Termine, sondern weil diese Stadt ein so einmaliges Kulturprogramm bietet, dass man fast ein schlechtes Gewissen hat, wenn man zuhause bleibt und liest. Jeden Abend steht man in Wien vor der Wahl: Soll man ins Theater oder in die Oper gehen? In ein Konzert oder vielleicht doch lieber zu einer Ausstellungseröffnung? Und die Entscheidung fällt immer wieder schwer.

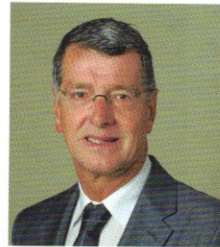
DAVID: Vielen Dank, Herr Botschafter, für das interessante Gespräch.

- 1 http://www.wien.diplo.de/Vertretung/wien/de/06/Gru_C3_9Fwort_BO_Haindl_Chanukka_Fest_2015_Seite.html
- 2 <https://www.deutschland.de/de/news/herz-statt-hetze>

SCHÖNES CHANUKKAFEST!

USCHI LICHTENEGGER

Bezirksvorsteherin
Leopoldstadt
Karmelitergasse 9
post@bv02.wien.gv.at
Tel: +43-1-4000-02111



Zum bevorstehenden Chanukka-Fest übermittle ich allen Bürgerinnen und Bürgern der jüdischen Gemeinde die herzlichsten Glückwünsche.
MAG. ING. FRIEDRICH UNTERWIESER
Bezirksvorsteherin-Stellvertreter von Hietzing

© SPÖ Wien.

Bezirksvorsteherung Hietzing
Hietzinger Kai 1-3
1130 Wien
E-Mail: f.unterwieser@aon.at

entgeltliche Anzeige

bezahlte Anzeige

Im Namen der Wiener SPÖ wünsche ich allen Leserinnen und Lesern ein schönes, friedvolles Chanukka-Fest.

Herzlichst Ihr Bürgermeister
Dr. Michael Häupl

setzten Gebiete des Ostens. Juden aus ganz Europa wurden dort in der Folge unter furchtbarsten Verhältnissen zusammengepfercht, die Arbeitsfähigen unter ihnen wurden bei unzureichender Ernährung bis zum Umfallen ausgebeutet. Die Maschinerie des industriellen Massenmordes wurde in Gang gesetzt. Die Aushebungen erfolgten bei Tag und Nacht, ohne vorhergegangene Verständigung. Nur wenige Stunden blieben den Menschen zum Verpacken ihrer wenigen Habseligkeiten. So tat die *Hilfsstelle*, was sie tun konnte: in einzelnen Fällen gelang es, Schützlinge von den Listen streichen zu lassen, oder wenigstens einen Aufschub zu erreichen. Die Abreisenden wurden mit Geld, Wäsche, Kleidung und Decken versorgt. Schon mit dem 1. September 1941 war die besonders niederträchtige „*Polizeiverordnung über die Kennzeichnung der Juden*“ in Kraft getreten, die allen Juden, die das 6. Lebensjahr vollendet hatten, fortan untersagte, sich in der Öffentlichkeit ohne den *Judenstern*, der sichtbar auf der linken Brustseite des Kleidungsstückes fest aufgenäht zu tragen war, zu zeigen. Vergehen gegen diese

Verordnung wurden mit Gefängnis und Deportation bestraft. Diese Massnahme traf die jüdische Bevölkerung besonders hart. Viele trauten sich nicht mehr, ihre Wohnungen zu verlassen, aus Furcht vor Belästigungen und Schikanen. Auch Tausende Katholiken jüdischer Abstammung waren davon betroffen. Die Antwort des Kardinals war sein Hirtenwort vom 17. September, in welchem er sich an alle wendet, die in Not sind und seine Katholiken „zur Liebe ohne Grenzen“ ermahnt.

Da es sicher war, dass alle Juden Wiens deportiert werden sollten, somit auch die „nichtarischen“ Katholiken, wurde versucht, diese auf ihr zukünftiges Leben, allein, ohne Kirche und Priester, ohne Sakramente und Gottesdienst, vorzubereiten. Das Wertvollste, was diesen Menschen mitgegeben wurde, war, im Einvernehmen mit Kardinal Innitzer, ein Behälter mit Hostien, für die Stunden äusserster Not und Gefahr.

Die meisten der Wiener Juden wurden zunächst nach Theresienstadt deportiert. Mit diesen entwickelte sich bald ein relativ intensiver Briefwechsel. Die Korrespondenz bedeutete für diese Menschen vor allem eine grosse seelische Hilfe. Ab Weihnachten 1942 wurde mit Paketsendungen nach Theresienstadt begonnen. Dort bildete sich im Lauf der Zeit eine kleine katholische Gemeinde, die sich zum grossen Teil aus Mitgliedern der Wiener *Hilfsstelle*

zusammensetzte. Es wurden eine eigene Gemeindecronik und eigene Matriken geführt. Es wurden Gottesdienste und Vortragsabende, Glaubenskurse und Fürsorgedienste eingerichtet, und auf diese Weise konnte auch hier im Lager ein Minimum an Menschlichkeit und Würde aufrechterhalten werden. Sehr wichtig war aber auch hier die Verbindung mit der alten Heimat, wie zahlreiche Briefe und Karten, an die *Hilfsstelle* adressiert, die sich erhalten haben, beweisen.

Die letzten Jahre der NS-Herrschaft standen unter dem Zeichen der Kriegsergebnisse, der sich ständig verschlechternden

Versorgung, der immer stärker einsetzenden Bombenangriffe, und schliesslich am Ende der näher rückenden Front. Viele Juden kamen verstört in die *Hilfsstelle*, weil sie sich mit dem gelben *Judenstern* nicht in die Luftschutzkeller trauten.

Das Ende des Krieges und damit der NS-Herrschaft brachte auch das Ende der *Nürnberger Gesetze* und aller übrigen unmenschlichen Ausnahmebestimmungen für die Juden. Es gab nun keine *Gestapo* mehr und keinen *Judenstern*.

Die *Hilfsstelle*, die den Krieg und das „tausendjährige Reich“ überdauert hatte, konnte wieder frei arbeiten, die sowjetische Besatzungsmacht behinderte ihre Arbeit nicht. Ihre Arbeit erreichte nun noch einmal einen Höhepunkt, da viele ausländische Hilfsaktionen nicht wussten, dass auch Katholiken jüdischer Abstammung genauso verfolgt worden waren, wie ihre mosaischen „Rassegenossen“. Daher sasssen die „nichtarischen“ Katholiken wieder zwischen sämtlichen Stühlen. Zu dieser Zeit ging dann die *Hilfsstelle* in der Caritas der Erzdiözese Wien auf. So kann man zusammenfassend feststellen: als Einzelperson hat Kardinal Innitzer, in Zusammenarbeit mit seinem Team, welchem er die Arbeit in prinzipieller und finanzieller Hinsicht ermöglicht hat, Hunderten sogenannten „nichtarischen“ Menschen das Leben gerettet. Als katholischem Bischof mögen ihm die *nichtarischen* Katholiken vielleicht mehr am Herzen gelegen sein. Als Mensch, der eingebunden war in das nationalsozialistische Schreckensreich, hat er - in bewusstem Widerstand gegen das menschenverachtende Regime - Menschen gerettet, ohne Rücksicht auf Religion und „Rasse“.

Kardinal Innitzer war es noch vergönnt, das Ende des Krieges und damit auch des Nationalsozialismus 1945, die Wiedereröffnung des Stephansdomes 1952, sowie den Staatsvertrag des Jahres 1955 zu erleben. Er starb am 9. Oktober 1955 in Wien.



Gedenktafel für Kardinal Innitzer und die Hilfsstelle. Foto: H. Lang. Mit freundlicher Genehmigung: Kategoriale Seelsorge (KtS) der Erzdiözese Wien.

DANK DIR

hat Österreich Zukunft.

PKFB/BOCO

Machen wir Österreich zum familienfreundlichsten Land Europas, in dem Partnerschaftlichkeit und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf eine Selbstverständlichkeit sind. Umfassende Informationen zu Familienleistungen und Services unter www.bmfj.gv.at

NEU:

KINDERGELDKONTO für Geburten ab 1.3.2017
PARTNERSCHAFTS- UND FAMILIENZEITBONUS

bmfj BUNDESMINISTERIUM FÜR
FAMILIEN UND JUGEND

bezahlte Anzeige

Sehr geehrte Leserinnen und Leser von DAVID!

Stefan Zweig hat einmal gesagt: „Wer die Vergangenheit nicht versteht, versteht nichts wirklich.“ Große Feste sind eine Einladung, sich an die Vergangenheit, an den Ursprung zu erinnern und darin Hoffnung für die Zukunft zu finden. Eine solche Hoffnung ist gerade heute, da das Miteinander von Menschen unterschiedlicher Herkunft und Religion in unserer Gesellschaft durch Unfrieden und Populismus herausgefordert wird, unverzichtbar wichtig.

Ihren Familien, Ihren Gemeinden und Ihnen wünsche ich namens der Kath. Hochschulgemeinde ein schönes, hoffnungsvolles und friedvolles Chanukka-Fest!

Peter Rosegger, Chefredakteur „Denken+Glauben“

Glauben leben und kritisch reflektieren

Die Kath. Hochschulgemeinde Graz bietet in ihren Heimen Begegnung, Bildung, spirituelle Angebote, Kunst, Reisen, Chorgesang, Sport und vieles mehr.

www.khg-graz.at

Katholische Hochschulgemeinde Graz 



Die besten Wünsche zum Chanukka-Fest!

Im Namen aller Mitglieder des SPÖ-Landtagsklubs Kärnten wünsche ich allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID sowie allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern ein schönes und friedvolles Chanukka-Fest.

Ihr
LAbg. Herwig Seiser
Klubobmann SPÖ Landtagsklub



Landtagsklub
Kärnten



Bürgermeister LAbg. Martin Schuster

wünscht namens der Marktgemeinde Perchtoldsdorf allen jüdischen Mitbürgerinnen und -bürgern sowie der Leserfamilie des DAVID ein schönes und friedvolles Chanukkafest.



DAVID: Also gibt es ja doch zahlreiche Gemeinsamkeiten, was den Verfechtern – eigentlich Erfindern – der Idee des gegenwärtig vielzitierten jüdisch-christlichen Abendlandes nicht ganz passen wird. Da wird der Versuch unternommen, das Christliche mit dem Jüdischen zu verbinden gegen das Muslimische, gegen den Orient – Das „Jüdisch-Christliche Abendland“ - ein Kampfbegriff?

Hofmeister: Juden sind mehr als tausend Jahre lang im Namen des „christlichen Abendlandes“ verfolgt und ermordet worden. Wenn man jetzt vom christlich-jüdischen Abendland spricht, blendet man all diese negativen Momente aus. In Wirklichkeit versucht man da eben eine Allianz zu konstruieren gegen den Orient, gegen eine befürchtete Islamisierung Europas.

Die westlichen Werte sind vergleichsweise jung und haben mit dem Abendland wenig zu tun. Unsere demokratischen Werte haben auch nicht viel mit der Geschichte des Abendlandes zu tun, das bis vor kurzer Zeit weder frei noch demokratisch war.

Uns ging es bei unserer Reise nicht darum, sich gegen irgendjemanden zu verbünden, sondern darum, Vorurteile aufzubrechen und zu demonstrieren, dass wir nicht gegeneinander sind, wiewohl wir zwei verschiedenen Religionen angehören. Es ging uns bei unserer Reise um das Thema Religion und um

das Leben im Allgemeinen.

DAVID: In den 1990er Jahren kam eine grosse Anzahl an bosniakischen Muslimen nach Österreich. Man hat sich damals um ihre religiöse Betreuung wenig gekümmert. Dabei hätte man in der Politik der Habsburgermonarchie wohl brauchbare Handlungsanleitungen finden können.

Hofmeister: Die bosnischen Muslime stellen die grösste homogene muslimische Gruppe in Österreich dar. Sie lebten in Bosnien einen auf europäischem Boden entwickelten Islam, übrigens das einzige Land in Europa, wo es das gab. Die k.u.k. Verwaltung hat diesen Islam auch gefördert. Die Republik Österreich hätte sich das vergegenwärtigen, und eben diese europäische Variante des Islam fördern können. Das ist leider nicht passiert.

DAVID: Herr Gemeinderabbiner, vielen Dank für dieses anregende Gespräch. Wir wünschen Ihnen viel Erfolg!

Nachlese:

Demir Ramazan, Schlomo Hofmeister: Reise nach Jerusalem. Ein Imam und ein Rabbiner unterwegs. Amalthea Verlag Wien 2016. 208 Seiten, Euro 22,00.- ISBN-13: 9783990500439 ISBN-10: 3990500430 Best.Nr.: 44982107

allegri

ETON

PAL ZILERI

windsor.

JACOB COHËN

GIMO'S

BOGLIOLI

van Saack

ARMANI
COLLEZIONI

Hiltl

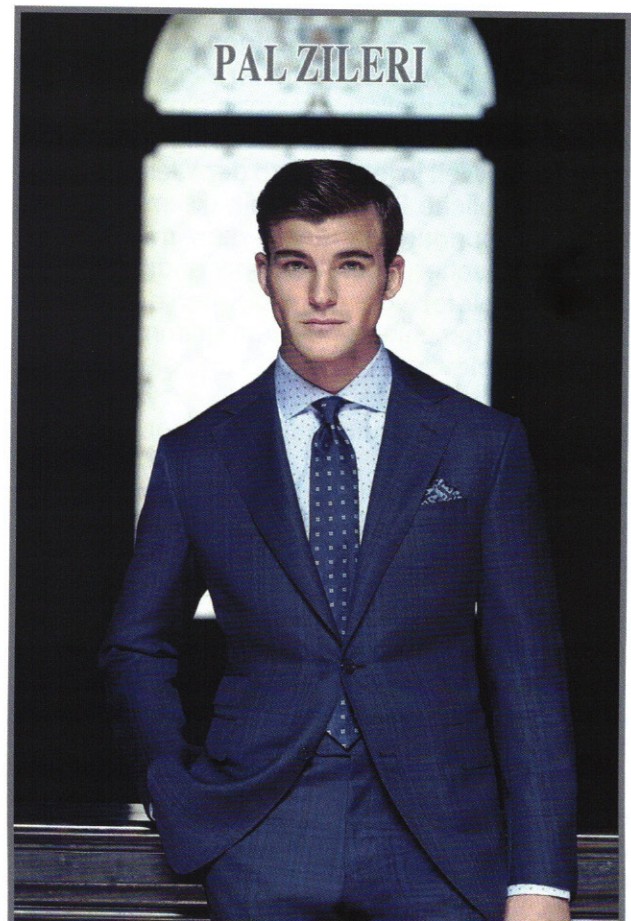
LINNERTH
HERRENAUSSTATTER

Walfischgasse 8, 1010 Wien

01/512 00 46

office@linnerth.com

www.linnerth.com



wir weiters sagen, dass von 100 Menschen, die weltweit in Umfragen sagen, dass sie auswandern wollen, eigentlich nur 3.0 sich wirklich anschicken, das auch zu tun. Das arabische Zentrum für Forschung und Policy Studies (ACRPS) in Doha in Katar ist an der Spitze der wachsenden Branche der repräsentativen Meinungsumfragen in der Region. Eine allen Methoden der Meinungsforschung Genüge tuende ACRPS Umfrage, die 90 Prozent der Gesamtbevölkerung der Arabischen Liga berücksichtigt, sagt, dass nicht weniger als 22 Prozent der gesamten arabischen Bevölkerung auswandern möchte. Abgesehen von der Frage der „normalen Migration“ debattieren wir in unserem bereits zitierten Artikel für das SSRN in New York auch das Asyl und wir mussten dabei feststellen, dass Österreich mindestens 7 Prozent der zu erwartenden Anzahl syrischer Flüchtlinge aufnehmen wird. Deutschland wird mit einem weiteren Zufluss von mehr als 500.000 syrischen Flüchtlingen konfrontiert werden. Diese Zahlen beruhen u.a. auf publizierten und wohl informierten Einsichten des israelischen sicherheitspolitischen Think-Tanks Institute for National Security Studies (INSS) in Tel Aviv.⁶

Normalmigration überfrachtet das Asylsystem

Im nächsten Teil unserer Analyse haben wir uns dann mit der Bewertung der bisher beobachtbaren Performance des Migrationspolitik-Regimes von Schengen beschäftigt. Dabei hat der Autor eine grosse Anzahl von offiziellen EU-Dokumenten ausgewertet, die – sicherlich verstreut – einen erschütternden Einblick in den aktuellen massiven Missbrauch des Asylwesens für normale Migrationszwecke in Europa vor der Krise des Jahres 2015 geben. Nur 12 Prozent aller Asylverfahren in der EU waren positiv, 73 Prozent der Asylentscheidungen waren negativ, weitere 11 Prozent der Bewerber bekamen einen subsidiären Schutz und weitere 4 Prozent erhielten eine Aufenthaltserlaubnis aus humanitären Gründen. Damit ist absolut offensichtlich, dass das System durch „normale Migration“ überfordert ist, und dass es in der Tat einen grossen und riesigen Schwarzmarkt für Migration gibt. Die Nettozuwanderung nach Europa liefert bereits 64 Prozent des Wachstums der Bevölkerung in der gesamten Europäischen Union. Die Türkei, Marokko und Albanien sind die bisher grössten Nutzniesser dieser Migration nach Europa. Die Aufenthaltstitel für Drittstaatsangehörige (2,5 Millionen Titel im Jahr 2010) haben sich wie folgt zusammengesetzt:

- Arbeits-Visa 32,5 Prozent
- Familienzusammenführungs-Visa 30,2 Prozent
- Studienvisa 20,6 Prozent
- verschiedene andere Gründe 17 Prozent (Schutz bezogene Gründe, Wohnsitz, ohne Recht auf Arbeit, etc.).

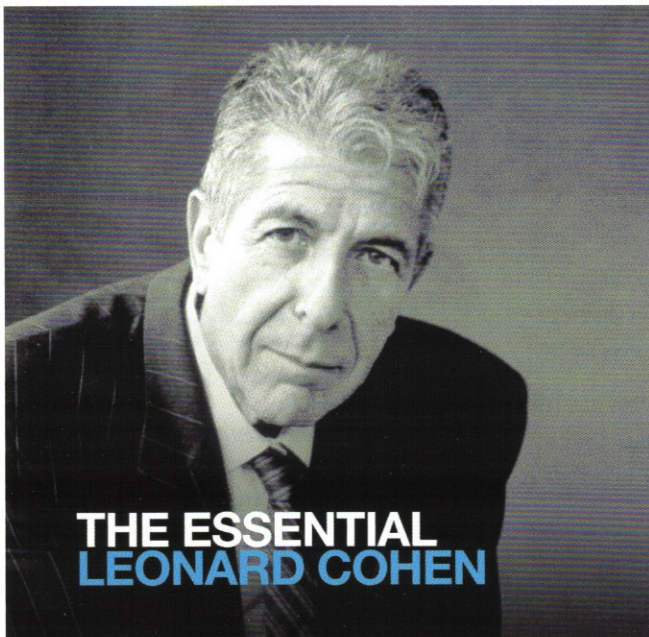
Darüber hinaus gibt es 2 Millionen bis 4,5 Millionen illegale Einwanderer in der EU-28; rund 300.000 Personen wird die Einreise in die EU im Schnitt

jedes Jahr verweigert, und 400.000 bis 500.000 Menschen werden an den Grenzen jedes Jahr festgenommen und versuchten, die Grenzen illegal zu überschreiten. Die Reduzierung der überhöhten Zahl der Familienzusammenführungs-Visa und eine starke Erhöhung der Zahl der Arbeitsvisa würden ein erster und sehr notwendiger Schritt sein, um irgendeine Art von Vernunft in dieses völlig bankrotte Migrationspolitik-Regime zu bringen. Während in der Literatur – wie etwa bei Timothy Hatton und Erich Neumayer – wichtige und wertvolle länderübergreifende Erkenntnisse über die Treiber des Asylsuche-Prozesses vorgelegt wurden, gibt es noch wenig wirkliche Beweise über die Auswirkungen der Asylumigration auf die Empfängerländer. Aber solche Analysen sind notwendig, da Asyl eine so wichtige Rolle in der gesamten Süd-Nord-Migration spielt, und mehrere internationale Entscheidungsträger, vor allem auf europäischer Ebene, zunehmend die Notwendigkeit betonen, die Asylsuchenden in den Arbeitsmarkt zu bekommen, während andere – wie das österreichische Ministerium des Innern in seiner langfristigen Strategie, die im Jahr 2012 veröffentlicht wurde – weiter vehement für eine klare Trennung zwischen legaler, beschäftigungsbezogener Migration und Asyl argumentieren. Wird die frühe Eingliederung der Asylsuchenden auf den Arbeitsmarkt keine Auswirkungen auf die soziale und wirtschaftliche Entwicklung haben, oder wird sie dazu motivieren, dass immer noch mehr Menschen, um Arbeit zu bekommen, Trittbrettfahrer des Asylsystems werden? Unsere Datenanalyse basiert auf der Tradition der länderübergreifenden Statistik (der sogenannte „Corvinus University Datensatz“ des Autors) und den UNDP und UNHCR-Zahlen über Migration und Asyl. Wir begannen diese empirischen länderübergreifenden Analysen mit einigen Berechnungen über die gesellschaftlichen Auswirkungen des bekannten Migration Policy Index (MIPEX-Index), der die allgemeine Leichtigkeit beschreibt, mit der MigrantInnen in Empfängerländern Integration finden. Unsere Berechnungen bestätigen massiv die Vorbehalte des Verfassers gegen die verallgemeinerte neoliberale These, dass ein freier Migrationsprozess automatisch für wirtschaftlichen Wohlstand sorgt. Schweden ist für viele Jahre das Paradebeispiel eines solchen Weges gewesen. Die Wirkungen – gerade auf die jüdischen Gemeinden des Landes – waren aber leider einfach desaströs.⁷ Unter Konstanthaltung des Entwicklungsniveaus und den Rahmenbedingungen des Migrationsprozesses gibt es einige sehr ernsthafte und erhebliche negative partielle Korrelationen des MIPEX Index mit Indikatoren der politischen Partizipation und des Kampfes gegen die Diskriminierung der bereits ansässigen MigrantInnen. Unsere Daten zeigen auch die wesentlichen Pull-Faktoren, welche durch ein offenes Migrationsregime verursacht werden, ebenso wie die wachsende Fremdenfeindlichkeit gegenüber den schwächsten Gruppen der Gesellschaft – wie den Roma und Sinti, und eine

„Hineni, Hineni. I am ready my Lord“ Zum Tod von Leonard Cohen

Monika KACZEK

Nur wenige Wochen nach der Veröffentlichung seines letzten Albums *You Want It Darker* starb der kanadische Singer-Songwriter und Schriftsteller Leonard Cohen am 17. November im Alter von 82 Jahren in Los Angeles. Bekannt wurde er mit Liedern wie *Suzanne*, *Hallelujah* und *So long*, *Marianne*. Cohen gilt als einer der besten Songschreiber aller Zeiten.



The Essential Leonard Cohen, Liederalbum, 2002, Columbia Records.

Erste Bekanntheit erlangte Leonard Cohen, der am 21. September 1934 in eine gutsituierte jüdische Familie in Montreal geboren wurde, zunächst als Schriftsteller. Sein Erstlingswerk, der Gedichtband *Let Us Compare Mythologies*, veröffentlichte Cohen im Jahre 1956, noch vor seinem Abschluss an der McGill University in seiner Heimatstadt. Sein Durchbruch als Musiker gelang ihm in den 1960er Jahren in New York, wo er im legendären Chelsea Hotel lebte und Kollegen wie Bob Dylan, Joni Mitchell und Janis Joplin kennenlernte, der er mit dem Song *Chelsea Hotel No. 2* ein musikalisches Denkmal setzte. Der Chor in *You Want it Darker*, einem seiner letzten Lieder singt *Hineni, Hineni. I am ready my Lord (Hineni, Hineni. Ich bin bereit, mein G'tt. ")*. „Hineni“ („Hier bin ich“) – diesen Satz sprachen die beiden biblischen Gestalten Abraham und Moses. Für Cohen war es der Ausdruck, dass er bereit für den Tod ist. Diesen Sommer schrieb er seiner Muse Marianne Ihlen – der er einst das Lied *So long, Marianne* widmete – eine Mail, die ihr am Sterbebett vorgelesen wurde: „Nun ist

es schon so weit, dass unsere Körper auseinanderfallen. Und ich denke, ich werde dir bald folgen. Wissen, dass ich so dicht hinter dir bin, dass du meine Hand berühren kannst, wenn du deine Hand ausstreckst.“ Möge die Erde ihnen leicht sein.

LINNERTH Exklusive Herrenmode

wünscht allen Kunden, Freunden
und Bekannten ein schönes und
friedvolles Chanukkafest!

Walfischgasse 8,
1010 Wien
Tel.: +43 1 512 00 46,
office@linnerth.com,
www.linnerth.com

Ass. Univ. Professor Dr. Michael Mick



Facharzt für Zahn-,
Mund- und Kieferheilkunde
Implantologische Kieferchirurgie
und Ästhetisch-Restaurative
Zahnheilkunde

A-1040 Wien, Schleifmühlgasse 7/8
Tel.: 01/587 43 08
Fax: 01/587 21 65 19
e-mail: dr.m.mick@magnet.at

wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID ein friedliches Chanukkafest!



Keren Kayemeth Leisrael

1010 Wien Opernring 4/2/7 Tel. 01-513 86 11 Fax. 01-513 86 119 info@kkkwien.at
Bank Austria IBAN: AT64 1200 0104 1262 9600 BIC: BKAUATWW
BAWAG PSK IBAN: AT46 6000 0000 0130 0675 BIC: OPSKATWW

wünscht allen seinen Spendern und Freunden
ein schönes und fröhliches Chanukka-Fest!

Familie
Brühl

*übermittelt allen Kunden,
Freunden und Bekannten
zum Chanukka-Fest
die besten Glückwünsche!*

Ing. Franz Mészáros

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein schönes Chanukkafest!



Die SPÖ Innsbruck
wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID ein frohes und friedvolles
Chanukkafest.

GR Helmut Buchacher

MICHAEL KOLING

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
anlässlich der Feiertage
Gesundheit, viel Glück,
Erfolg und Frieden.

*Im Namen der
Bezirksvertretung 15
wünscht Bezirksvorsteher
Gerhard Zatlöckl
allen DAVID-LeserInnen
ein frohes Chanukkafest!*



Kontakt Bezirksvorsteherung 15 :
1150 Wien, Gasgasse 8-10, Telefon: +43 1 4000 / 15 110
Web: www.fuenfzehn.at, E-Mail: post@bv15.wien.gv.at

Bezahlte Anzeige

**Monika Kaczek und
Eyal Hareuveni**

wünschen allen Freun-
dInnen und Bekannten
ein schönes und friedli-
ches Chanukka-Fest!

Univ.-Prof. Dr. Paul Haber
Facharzt für Innere Medizin

und Familie

1130 Wien, Schloss Schönbrunn,
Gartendirektorstöckl.
Tel.: 01/876 90 91

wünschen allen
Freunden und Bekannten
ein friedvolles Chanukkafest!

**Die MitarbeiterInnen des
Institutes für Geschichte
der Juden in Österreich
wünschen allen LeserInnen
des DAVID**

ein friedliches Chanukkafest!

Tel.: +43-2742-77171-0, Fax: +43-2742-77171-15

Homepage: <http://www.injoest.ac.at>

**ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE
LINZ**

wünscht allen Mitgliedern
und Freunden
ein schönes Chanukkafest

Michael und Dr. Elizabeth
FRIEDMANN
und Familie

wünschen allen ihren
Freunden und Bekannten
ein schönes Chanukkafest!

dem *Mauerbach-Fonds* (seit 1996) hervorgegangen war; ab 1995 auch den *Nationalfonds der Republik Österreich*.

DAVID: Gerade im Umgang mit den brisanten Akten aus der NS-Zeit und der Frage ihres Zugänglichmachens für die Öffentlichkeit bewegen Sie sich in einem starken Spannungsfeld zwischen öffentlicher Verwaltung, Politik und Gesellschaft. Wie sind Sie mit dem in Österreich zunächst eher geringen Interesse an Ihrer Arbeit umgegangen?

Steiner: Ich habe mich dazu entschieden, die Datenbank *Recht als Unrecht* der genealogischen Fachseite *Avotaynu* zur Verfügung zu stellen. So konnten Interessierte auf der ganzen Welt sehen, dass man an diese wichtigen Akten leicht herankommen kann. Mein Grundsatz war, den Aktenzugang möglichst einfach und unkompliziert zu gestalten. Mit dem Prinzip, Namen, Vornamen, Geburtsdatum und Aktenzahl aufzulisten, ist es möglich, die relevanten Unterlagen zu finden, zu verstehen und zu bearbeiten, auch wenn man kein Fachmann oder Akademiker ist. Im Jahr 1994 planten wir noch einen Band 2 von *Recht als Unrecht* zu verfassen, dies wurde aber gestoppt, weil neben den Opfern auch die Täter darin enthalten gewesen wären. Jedenfalls bekamen wir viele Anfragen. Und dann wurde das *Washingtoner Abkommen* unterzeichnet, das Fragen zu jüdischem Eigentum regelt, welches während der NS-Zeit enteignet worden war.

DAVID: Hat das Washingtoner Abkommen von Januar 2001 eine Änderung im Umgang mit Ihrer Arbeit gebracht?

Steiner: Wer bei mir Anfragen stellte, war in erster Linie weniger an Geld interessiert, als daran, mehr über seine Familie herauszufinden, vor allem jene Familienmitglieder, die in der *Shoa* umgekommen sind. Einen enormen Zuwachs an Akten und damit auch an Kenntnis über die Vorgänge rund um Enteignung und Restitution in Österreich bedeutete es, als im Zuge der Einrichtung der *Historikerkommission* die Unterlagen der Finanzlandesdirektionen zur Verfügung gestellt wurden. Diese waren ursprünglich der „mittelbaren Bundesverwaltung“ zugeordnet, wurden aber nicht an das dafür zuständige Wiener Stadt- und Landesarchiv übergeben, sondern an die *Historikerkommission*, die im Österreichischen Staatsarchiv angesiedelt war. Das war ein grosses Glück, denn damit waren alle relevanten Aktenbestände zentral benutzbar.

DAVID: Wie würden Sie die Zusammenarbeit mit der Historikerkommission beschreiben?

Steiner: Mit der *Historikerkommission* war die Zusammenarbeit ausgezeichnet, 2003 erschien ihr Schlussbericht. Auch dieser konnte aber nur an der Oberfläche kratzen – die wichtigsten Themen wurden exemplarisch herausgearbeitet. Zwischen 2002 und 2005 hatten wir den grössten Anfall an Einschreitern: 35.000 Schreiben aus aller Welt haben wir bearbeitet und beantwortet! Dann haben alle

geglaubt, mit dem Interesse werde es nun bald zu Ende gehen, das Thema sei jetzt vorbei. Aber: nein!

DAVID: Wie beurteilen Sie die Entwicklung seit dem Erscheinen des Endberichtes der Historikerkommission? Hat sich etwas geändert im Zugang zur Thematik, im Interesse an den Aktenbeständen?

Steiner: Seither konzentriert sich das Interesse vor allem auf genealogische Forschungen. Benützt werden neben den Beständen der *Vermögensverkehrsstelle*, der *Finanzlandesdirektion für Wien, Niederösterreich und dem Burgenland* und ihrem Appendix, nämlich 46 Deportationslisten, vor allem die Bestände des *Alten und Neuen Hilfsfonds* (1955 – 1972, wurde unter Finanzminister Schmitz eingestellt), des *Abgeltungsfonds* sowie der *Sammelstelle A*. Damit verfügt das Archiv der Republik schon für österreichische Verhältnisse über eine ausgezeichnete Überlieferung. Zum Teil ist in den Landesarchiven zu den genannten Bereichen überhaupt nichts vorhanden – etwa in der Steiermark oder in Kärnten –, die meisten Bestände gibt es im Verhältnis dazu im Burgenland, aufgrund der besonderen Grösse der einstigen jüdischen Gemeinden (der sog. *Schewa Kehilot*). Demgegenüber ist das NS-Schrifttum im Archiv der Republik insgesamt relativ gut erhalten.

DAVID: Wie kam es dazu, dass die Aktenüberlieferung hier so gut ist?

Steiner: Viel Aktenmaterial ist aus reinem Glück erhalten geblieben, denn 1945 wurde enorm viel weggeworfen: von den Nazis, aber auch von der Roten Armee – die wiederum aus Wut auf die Nazis vieles vernichtet hat.

DAVID: Wie definieren Sie Ihre Aufgabe, und was haben Sie sich für weitere Ziele gesetzt?

Steiner: Seinerzeit haben wir bei der Erstellung von *Recht als Unrecht* jeden einzelnen Akt in die Hand genommen, der *Findbehelf* wurde dann vom Österreichischen Staatsarchiv in einer Auflage von 30 Stück veröffentlicht. Beim Bestand *Vermögensverkehrsstelle* können wir eine Auffindungsquote von 80 Prozent verzeichnen. Ich halte es für wesentlich, am Bestand zu arbeiten und für die Leute, die etwas brauchen, da zu sein. Das entspricht meinem Berufsbild als Archivar. Mein Lieblingszitat stammt aus Friedrich Torbergs Roman *Der Schüler Gerber*: „Ich pflege nicht das zu tun, was die Masse macht, denn die Masse macht nur das Dumme.“

DAVID: Erhalten Sie auch Feedback zu Ihrer Arbeit?

Steiner: Dankbar bin ich für die Anerkennungen, die mir die Israelitische Kultusgemeinde Wien mit der Torberg-Medaille, die Republik mit dem Goldenen Ehrenzeichen, das Bundesland Wien mit dem Silbernen Ehrenzeichen und mein Kärnten mit dem Grossen Ehrenzeichen zuteil kommen haben lassen; und dies, obwohl ich mich nie einer solchen Unterstützung erfreuen konnte wie etwa der *Nationalfonds*

Operation Anthropoid

Die Zerstörung der Dörfer Ležáky und Lidice als Vergeltung für die Liquidation des stellvertretenden Reichsprotektors Reinhard Heydrich

Jana PŮLPÁN KHEKOVÁ

Am 22. Juni 2016 wurde in der Botschaft der Tschechischen Republik in Österreich dem Andenken an die tragischen Ereignisse rund um die Vernichtung der Dörfer Ležáky und Lidice im Juni 1942 ein Abend gewidmet. Die beiden Dörfer wurden wegen des Verdachts, dass ihre Bewohner Kontakte mit jenen Fallschirmspringern hatten, die am 27. Mai 1942 den stellvertretenden Reichsprotektor Reinhard Heydrich liquidierten, als Vergeltung niedergebrannt. Alle Männer, die älter als 15 Jahre waren, wurden erschossen, die Frauen ins KZ geschickt und die Kinder verschleppt.

Nach dem Grusswort des Botschafters der Tschechischen Republik in Österreich Jan Sechter übernahm die Autorin des Buches *Das Schicksal heisst Ležáky*, Jarmila Doležalová, das Wort, deren Mutter als Kind als eine der wenigen die Zerstörung des Dorfes Ležáky überlebte. Sie wurde für die Eindeutschung ausgewählt und in eine deutsche Familie geschickt. Ihre Tochter Jarmila Doležalová hat sich bereits seit langem der Geschichte der Dörfer Lidice und Ležáky und ihrer Bewohner, insbesondere der Kinder zur Zeit des Zweiten Weltkriegs und danach, gewidmet und ist zudem Autorin mehrerer Bücher zu diesem Thema. Die Autorin Jarmila Doležalová und der Regisseur Martin Vadas, ein weiterer Gast des Abends, präsentierten ebenfalls als österreichische Premiere den Film *Die Wege der Kinder*, der vom tschechischen Fernsehen produziert wurde. Der Film beschäftigt sich mit dem Schicksal der Kinder, die aus den Dörfern Ležáky und Lidice verschleppt wurden. Diejenigen Kinder aus Lidice und Ležáky, die zur Eindeutschung ausgewählt wurden, erzählen darin über ihre Erlebnisse. Das Hauptaugenmerk des Filmes liegt jedoch auf dem Schicksal jener Kinder, die als ungeeignet für die

Eindeutschung beurteilt wurden, und deren Spuren im Durchgangslager in Lodž endeten. Ihr Schicksal ist bis heute nicht vollständig geklärt und es ist möglich, dass manche dieser Kinder überlebten. Diese Ansicht vertritt, aufgrund der Ergebnisse ihrer Forschung, auch Jarmila Doležalová. Nach dem Film folgte eine Diskussion mit den beiden Autoren des Filmes. Die zahlreichen Fragen des Publikums, waren der Beweis dafür, dass der Film das Interesse der Zuschauer weckte. Zu den Ehrengästen des Abends gehörte auch die Botschafterin Israels, I.E. Talya Lador-Fresher.



Diskussion mit beiden Autoren des Filmes, Jarmila Doležalová und Martin Vadas, sowie S. E. Botschafter Jan Sechter in der Botschaft der Tschechischen Republik in Wien. Foto: Botschaft der Tschechischen Republik, mit freundlicher Genehmigung.

Das historische Ereignis, das der Vernichtung der Dörfer Lidice und Ležáky vorausgeht, das Attentat auf den stellvertretenden Reichsprotektor Reinhard Heydrich, wurde im Comic von Barbara Šalamounová vorgestellt und die Besucher hatten die Möglichkeit, sich diesen in der Botschaft anzusehen. Der Comic ist Teil des Buches *Die Bilder der tschechischen Geschichte 1918-1945*, welches in der Tschechischen Republik herausgegeben wurde.

Die Erinnerung an das Dorf Lidice ist nicht verschwunden. Nach dem Zweiten Weltkrieg sind 143 Frauen aus Lidice und nach zweijähriger Fahndung auch 17 Kinder zurückgekehrt. Das neue Dorf Lidice wurde 300 Meter entfernt vom ehemaligen Dorf wieder aufgebaut. Auf dem Gebiet des ursprünglichen Lidice wurde ein Park gegründet und eine Statuengruppe, die an die Kinder von Lidice erinnern, angebracht. Jedes Jahr wird auch eine Internationale Kinderkunstausstellung im Dorf organisiert. Die Ausstellung wurde im Jahre 1967 zur Wahrung des Andenkens an die Kinderopfer aus der tschechischen Gemeinde Lidice, die von den deutschen Nazis ermordet wurden, sowie an alle weiteren Kinder, die in den Kriegskonflikten ums Leben kamen, gegründet.

Universalgenie hinzugeben. „Mac Eck“, wie er genannt wurde, hatte profunde Kenntnisse in Chemie, Philosophie, Astronomie, Musiktheorie, Judaistik, Sanskrit, höherer Mathematik, Theosophie und beunruhigte damit selbst seine nicht eben an Durchschnittlichkeit leidenden Freunde, wie Marina Tichy schreibt. Zum Freundeskreis gehörten neben dem bereits erwähnten Sigmund Freud, Karl Kraus, Peter Altenberg, Arthur Schnitzler, Hugo von Hofmannsthal, Victor Adler, in seiner Wiener Zeit Leo Trotzki, Rainer Maria Rilke, Franz Werfel, Robert Musil oder Frauenrechtlerinnen wie Marie Lang oder Rosa Mayreder.

Universalgenie mit „okkulten“ Neigungen

In die 1880er Jahre fällt auch der Höhepunkt von Ecksteins naturwissenschaftlichen und „okkulten“ Interessen, wobei sich die naturwissenschaftlichen in Patenten auf dem Gebiet der Papierchemie niederschlugen. Die Ausübung ungewöhnlicher Sportarten fällt ebenfalls in diese Zeit: Eckstein hat körperlich trainiert, um sich aus einem fahrenden D-Zug zu stürzen, den asiatischen Kampfsport Jiu-Jitsu praktiziert und Sigmund Freud berichtet, Eckstein habe ihn in Yoga unterwiesen.

Ein besonderes Verhältnis verband Eckstein als Schüler und späterer Privatsekretär mit Anton Bruckner und mit dem Wahl-Perchtoldsdorfer Hugo Wolf. Eckstein, Mäzen aus Berufung, liess Wolf nicht nur in Wien bei sich wohnen, sondern stellte dem Komponisten die Familienvilla in Unterach am Attersee zur Verfügung. Im Herbst 1888 vertonte er hier Gedichte von Eichendorff und Mörike, im Frühling 1890 Gedichte von Gottfried Keller.

Bürgerliche Existenz gescheitert

Der Versuch, eine Familie zu gründen, sollte kläglich scheitern: 1898 heiratete der mittlerweile vom Judentum zum Protestantismus Übergetretene

die Schriftstellerin und Übersetzerin Bertha Diener (1874 - 1948) und übersiedelte nach Baden in das „St.-Genois-Schlössl“ in der Helenenstrasse, wo die Familie einen Salon führte, in dem Altenberg, Schnitzler, Karl Kraus, Adolf Loos „und überhaupt ganz Wien“ verkehrten. Schnitzler verwendete für sein Drama *Das weite Land* die Ecksteinvilla in Baden und den 1899 geborenen Sohn Percy als Vorlage. 1904 wurde Eckstein von seiner Frau verlassen, die sich nach ihrer Scheidung im Jahr 1909 unter dem Pseudonym „Sir Galahad“ als Journalistin und Schriftstellerin einen Namen machte.



Das Geburtshaus Friedrich Ecksteins, die im Kern mittelalterliche „Tabor“- oder „Widtermühle“ auf Mühlgasse 18-20. Archiv der Marktgemeinde Perchtoldsdorf.



Die St. Genois-Villa in Baden, um die Jahrhundertwende Wohnsitz der Familie Eckstein und Schauplatz eines mondänen Salons, in dem Altenberg, Schnitzler, Karl Kraus, Adolf Loos „und überhaupt ganz Wien“ verkehrte. Städtische Sammlungen-Archiv. Rollett-Museum der Stadt Baden.

Eckstein schlug seinen Wohnsitz nun wiederum in Wien auf, die Villa am Attersee wurde an den Bankier Wittmann verkauft und später von der Operndiva Maria Jeritza bewohnt. Wohl hatte Eckstein immer wieder Feuilletons für das *Neue Wiener Tagblatt* und die *Neue Freie Presse* geschrieben, eine breitere publizistische Tätigkeit entfaltete sich erst ab 1915. Dazu zählen Texte zur Psychoanalyse, musiktheoretische Werke, Übersetzungen von William Butler Yeats und einige gemeinsam mit René Fülöp-Miller (1891-1963), dessen Bekanntschaft mit Eckstein von Stefan Zweig vermittelt wurde, besorgte Herausgeberschaften zu Tolstoj und Dostojewski. 1936 veröffentlichte Eckstein seine Memoiren unter dem einem Mörike-Vers entnommenen Titel *Alte, unnennbare Tage*. Der „Anschluss“ Österreichs im März 1938 zerstörte wohl das kulturell-intellektuelle Klima Wiens, liess Eckstein jedoch ungeschoren, der am 10. November 1939 in Wien verstarb und auf dem evangelischen Friedhof

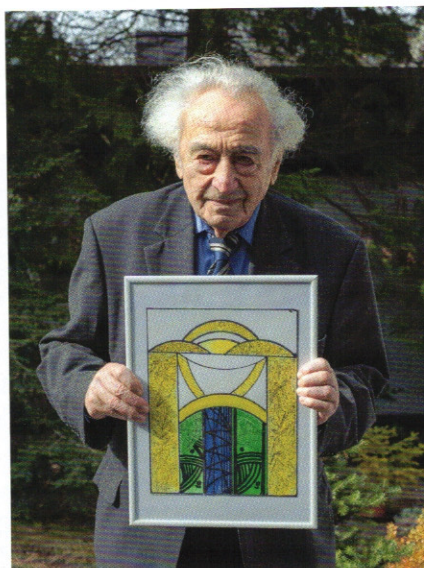
am Matzleinsdorfer Platz beerdigt wurde. Diese kurze Skizze vermag nur in Ansätzen die grossen Linien der Biographie Friedrich Ecksteins nachzuziehen. Sein vielseitiges Schaffen, seine unterschiedlichsten Interessen sprengen jegliche Kategorisierung. Ihn als eines der unzähligen intellektuellen Kaffeehaustalente abzutun, ist ebenso einseitig,

Der Maler Max Mannheimer lebte im Moment

Kerstin KELLERMANN

Ein Nachruf auf einen sehr lebendigen und liebevollen Menschen, der fünf Konzentrationslager überlebte und nun mit 96 Jahren schnell und doch unerwartet starb.

Max Mannheimer, der sich als Maler „ben jakov“ (in Erinnerung an seinen ermordeten Vater Jakob) nannte, war ein echter Vorreiter, was „The Art of the Holocaust“ betrifft - einer der wenigen Überlebenden, der komplett abstrakte Kunst zu den ewig menschlichen Themen Leben und Tod machte. Noch eine Woche vor seinem Tode freute sich Mannheimer in einem Telefonat darüber, dass ein abstraktes Bild von ihm direkt neben den Wassily Kandinskys im Gabriele Münter-Haus in Murnau hängt. Eine späte Ehrung und der Gipfel des malerischen Zenits für Max Mannheimer. Sein Leben hat sich trotz fünf Konzentrationslager und dem Zusammenbruch in Amerika, als er ein Hakenkreuz auf einer Insel wegkratzen wollte, in Ohnmacht fiel und auf der Psychiatrie aufwachte, gelohnt. Doch auch sonst: Mannheimer fand den Menschen „trotz aller schlimmen Dinge, die er gemacht hat“, das „interessanteste Studienobjekt überhaupt“ und das merkte man auch im Umgang mit ihm. Immer zu Scherzen aufgelegt, freundlich und manchmal würdig-streng, nahm er jeden Menschen einzeln wahr. Er lebte im Moment und genoss ihn. Geistig klar bis zu seinem Tode am 23. September 2016 mit 96 Jahren, verwand er auch die Enttäuschung, nicht mehr in sein Atelier im Keller gehen zu können. Es gab keinen Lift für seinen Rollstuhl, also zeichnete er im Erdgeschoss seines Hauses mit Filzstiften und Küchenutensilien weiter. Auf dem Bild auf dem Foto sieht man „eine Synagoge, die auch eine Moschee oder eine Kirche sein könnte“. In die könnten alle Menschen gemeinsam gehen. Dünkel waren Mannheimer fremd und er war ganz stolz auf seine Idee eines religiösen Hauses für alle. Thomas Frankl, Sohn des Malers und Auschwitz-Überlebenden Adolf Frankl, lernte Mannheimer auf einer Gedenkveranstaltung in Dachau kennen. „Wir trafen uns dann immer im Restaurant Cohen's in München. Er redete Tschechisch, ich Slowakisch, denn er war ja in Neutitschein geboren. Zur Geburtsfeier für Jochen Vogel hatte ich ihn gerade noch



Max Mannheimer: Spätes Tagebuch, Theresienstadt – Auschwitz – Warschau – Foto: Heiko Kilian Kupries Dachau, Piper 2000

gesehen und besuchte ihn vorher zu Hause. Sein Bruder hatte ihm zu seinem 70-er das Auto Tatra Ryba, ein Modell mit Heckflossen, geschenkt.“ Nur mit Hilfe der Liebe dieses Bruders hatte er die KZs überlebt, meinte Mannheimer einmal, ohne seinen Bruder hätte er sich und sein Leben aufgegeben. „Er war einer der Überlebenden, die sehr aktiv sind, und trotz seines jungen Alters ein wertvoller Zeitzeuge“, meint Frankl in der Zidovska ulica sitzend, denn er feierte hier in Bratislava gerade seinen Geburtstag. Eine vierspurige Strasse führt durch das ehemalige Ghetto, die Synagoge wurde unter der Strasse begraben, doch die eine Seite, die eine Hälfte der Strasse ist noch erhalten. „Er erinnerte mich mit seinen Haaren immer an den Präsidenten Ben Gurion“, scherzt Frankl noch, der einen Freund verloren hat. „Wir haben uns gegenseitig Witze erzählt, zumeist auf Tschechisch.“ Die Karmeliter Schwester Elija Bossler vom Karmeliterorden in Dachau hat noch vor kurzem einen sehr schönen, äusserst sehenswerten Katalog zusammengestellt, sie durchsuchte sein Bilderarchiv zu diesem Zweck und brachte bisher unbekannte Bilder ans Licht der Öffentlichkeit. Max Mannheimer wird uns allen sehr fehlen.

Literatur

Max Mannheimer: The Marriage of Colours, Hirmer 2016, Edition Jürgen B. Tesch, Herausgegeben von Gottfried Knapp

SALZBURGER



LANDTAGSKLUB

DER

SPÖ LANDTAGSKLUB

SALZBURG

WÜNSCHT EIN FRIEDLICHES

CHANUKKAFEST!

schlug er überaus erfolgreich die Trainerlaufbahn ein und trainierte Vereine in Deutschland, Spanien, der Schweiz sowie in den Niederlanden. In der Saison 1931/1932 führte er den FC Bayern München erstmals zum Gewinn der deutschen Meisterschaft.

Neben den Aktiven waren gerade in den Führungspositionen des Vereins jüdische Mitglieder überproportional vertreten. Der Industrielle August Wärndorfer, der sich auch im Motorsport engagierte, hatte Mitte der 1920er Jahre das Präsidentenamt inne und unterstützte den Verein finanziell überaus grosszügig. Den Posten des Vizepräsidenten hatten im Verein Jacques Herzog, Walther Seifert, der Tennisspieler und Rechtsanwalt Dr. Waldemar Munk⁷ sowie Hans Zelinka inne. Die Vorstandslisten des Vereins lesen sich mit Jacques Herzog, Rudolf Klein, Ernst Königsgarten, Karl Kuffler, Julius Neudorfer wie das „Who's who“ der jüdischen Industriellen Wiens. Auch in den Sektionen abseits des Fussballs waren jüdische Funktionäre bzw. Funktionärinnen sehr präsent. Anfang der 1920er Jahre führte die aus der Familie der „Putzfedernfabrikanten“ Schulhof stammende Lisbeth „Lisl“ Relly die Damenabteilung des Klubs, während ihr Mann Otto Relly der Hockeysektion vorstand.

Mit der nationalsozialistischen Machtergreifung im März 1938 vollzog sich der Ausschluss der jüdischen Aktiven und Funktionäre beim WAC – wie bei allen Sportvereinen – unmittelbar und widerspruchslos. Exemplarisch sei auf das Schicksal der beiden WAC-Athleten und Funktionäre Otto Herschmann und Ernst Königsgarten hingewiesen, die beide ermordet wurden. Herschmann⁸, der nach dem „Anschluss“ Berufsverbot erhielt und seine Anwaltspraxis aufgeben musste, versuchte Wien zu verlassen. Doch dies gelang ihm nicht mehr. Er wurde am 14. Juni 1942 von Wien ins Vernichtungslager Sobibor deportiert und ermordet.⁹ Ernst Königsgarten wurde am 05. Dezember 1941 aus seiner Geburtsstadt Brno ins Konzentrationslager Theresienstadt deportiert und wurde dort Mitte Januar 1942 ermordet.¹⁰

Zum Autor

Dr. Alexander Juraske ist Historiker und wissenschaftlicher Mitarbeiter im FWF-Projekt „Jüdische Sportfunktionäre im Wien der Zwischenkriegszeit“ an der Universität für angewandte Kunst Wien.

1 Allgemeine Sport-Zeitung 27.09.1896, S. 1091.

2 WAC (Hg.), 25 Jahre Wiener Athletiksport-Club 1896–1921, Festschrift, Wien 1921, S. 4.



Clubhaus des Wiener Athletiksport-Club
Wien, II., k. k. Prater Nr. 186
Ecke der Wittelsbach- und Gürtelstrasse.

Clubhaus des WAC, datiert 1898, Eigentum WAC. Mit freundlicher Genehmigung: WAC.

3 Eintrag zu Otto Scheff siehe Barbara Sauer/Ilse Reiter-Zatloukal, Advokaten 1938. Das Schicksal der in den Jahren 1938 bis 1945 verfolgten österreichischen Rechtsanwältinnen und Rechtsanwälte, Wien 2010, S. 298.

4 Georg Spitaler, „Tagesgespräch in Sportkreisen“. Josef Steinbach, Rudolf Watzl, Otto Scheff und die Olympischen Spiele 1906 (unpubliziert) S. 1–9, hier S. 7.

5 Gilbert Norden, Breitensport und Spitzensport vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart; in: Ernst Bruckmüller/Hannes Strohmeier (Hgg.), Turnen und Sport in der Geschichte Österreichs, Wien 1998, S. 56–85, hier zitiert S. 58.

6 WAC (Hg.), 50 Jahre Wiener Athletiksport Club, Festschrift, Wien 1946, S. 2.

7 Eintrag zu Waldemar Munk siehe Sauer/Reiter-Zatloukal 2010, S. 254.

8 Eintrag zu Otto Herschmann siehe Sauer/Reiter-Zatloukal 2010, S. 178.

9 Siehe dazu den Eintrag in der Datenbank „Namentliche Erfassung der österreichischen Holocaustopfer“ des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes unter www.doew.at sowie Evelyn Adunka/Gabriele Anderl, Jüdische Leben in der Wiener Vorstadt. Ottakring und Hernals, Wien 2013, Fussnote 272, S. 351.

10 Siehe dazu den Eintrag in der Datenbank „Namentliche Erfassung der österreichischen Holocaustopfer“ des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes unter www.doew.at.

bezahlte Anzeige

Der Bezirksvorsteher der Brigittenau **HANNES DERFLER**

wünscht allen
jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern
zu Chanukka
alles Gute!

Bezirksvorsteherung Brigittenau
Brigittaplatz 10
1200 Wien

Tel.: +431/4000 20111

Fax: +431/4000 9920120

E-Mail: hannes.derfler@bv20.wien.gv.at

Sprechstunden: Bitte um vorherige telefonische Anmeldung



© BV Meidling.

Die Bezirksvorsteherin von
Meidling

Gabriele VOTAVA

wünscht allen Leserinnen
und Lesern

ein friedvolles Chanukkafest!

Bezirksvorsteherung Meidling
Schönbrunnerstrasse 259
1120 Wien

Tel.: +431/4000 12111

Fax: +431/4000 9912120

E-Mail: post@bv12.wien.gv.at

bezahlte Anzeige

Hotel, das mit seiner eleganten Eingangsfassade ein Glanzstück der Wiener Ringstrassenarchitektur war, lag damals in einem kleinen Park mit „schönster und gesündester Lage in Wien“ und bot einen freien Blick auf den Kahlenberg.⁵ Zudem hatte es den ungeheuren Vorteil, dass eine Dampfschiffstation am Donaukanal unmittelbar davor lag. Vierhundert Zimmer für rund 500 Gäste boten damals den höchsten Komfort, der durch zahlreiche Einrichtungen im Erdgeschoss ergänzt wurde: neben zwei eleganten Restaurants und einem Damen- und Herrensalon erstreckte sich eine Art von „Shopping mall“ von rund 60 Geschäftslokalen entlang der Strassenfronten.⁶ Sogar eine eigene Telegrafienstation befand sich im Haus. Als Leiter holte man einen erfahrenen Experten, Herrn Ludwig Speiser, der bis dahin das berühmte „Hotel Baur au Lac“ in Zürich geführt hatte. Länger als ein Vierteljahrhundert sollte dieser erfolgreich leiten. In diesen Jahren stiegen Fürsten, Aristokraten und ausländische Potentaten hier ab - es war die Welt der Schönen und Reichen.

Möglicherweise aufgrund des Umstandes, dass ein Teil der Aktionäre Juden, bzw. jüdischer Herkunft, waren,⁷ aber vielleicht auch infolge seiner Lage, die sich am Rande des jüdisch geprägten Textilviertels und gleich gegenüber der Leopoldstadt befand, wurde das „Metropole“ oft als das „jüdische Sacher“ bezeichnet. Tatsächlich war es auch ein beliebter Ort für die Abhaltung von jüdischen Festen. Im Gegensatz zu vielen anderen Wiener Hotels überstand das „Metropole“ mehrere Krisen: nicht nur den grossen Börsenkrach in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts, auch in der schwierigen Zeit des Ersten Weltkrieges gelang es, den Hotelbetrieb weiter zu führen. Nur in den allerletzten Kriegsmonaten musste das Restaurant infolge von Lebensmittelmangel seine Pforten schliessen. Ebenso konnte in den wirtschaftlich schlechten Jahren der Zwischenkriegszeit das Hotel weiter bestehen. Zeitbedingt diente es jetzt weniger als Absteige für Aristokraten, sondern für die grossen Stars der Sportwelt.

Im Laufe der Jahre waren die Besitzverhältnisse einem häufigen Wechsel unterzogen. Mitte der zwanziger Jahre waren Markus Friediger und die Familie Klein die Hauptaktionäre, wobei Elisabeth Klein als Generaldirektorin fungierte und auch im Hotel wohnte. Als rund zehn Jahre später Robert Feix, ein Verwandter von Friediger, die Aktienmehrheit übernahm und eine Renovierung des in die Jahre gekommenen Hotels in Angriff nehmen wollte, kam

es allerdings nicht mehr dazu. Das „Metropole“ war eine der allerersten Immobilien, die nach der Machtergreifung der Nazis 1938 beschlagnahmt wurden. Neben den jüdischen Eigentümern dürfte auch die Nähe zur Polizeihauptwache, der sog. „Liesl“ an der Rossauerlände (ehemals an der Elisabethpromenade gelegen - deswegen diese volkstümliche Bezeichnung) eine Rolle gespielt haben. Bereits zwei Wochen nach dem sog. „Anschluss“ am 26. März wurde das Hotel von der Gestapo beschlagnahmt, um hier die Leitstelle einzurichten. Einigen Bewohnern blieben nur 24 Stunden, um auszuziehen. Darunter auch Elisabeth Klein, deren Tochter es nur mit Mühe gelang, einige ihrer Besitztümer zu retten.⁸ Das noch reichlich vorhandene Hotelinventar wurde an diverse „Lebensborn-Heime“ verteilt.

Die *Gestapoleitstelle* auf dem Morzinplatz zählte mit bis zu 950 Mitarbeitern zu den grössten des Deutschen Reiches überhaupt. Die Zimmer wurden in Zellen, das sog. „Hausgefängnis“ umfunktioniert, im Keller wurde verhört und gefoltert. Einer der ersten Insassen war Louis de Rothschild, der bereits einen Tag nach dem Einmarsch der *Deutschen Wehrmacht* am 12. März bei dem Versuch der Ausreise am Flughafen verhaftet wurde. Zuerst auf der Hauptpolizeiwache, der sog. „Liesl“, interniert, wurde Louis de Rothschild - offenbar sobald die „Räumlichkeiten“ zur Verfügung standen - in die Gestapozentrale verlegt.⁹ Erst nachdem man ihm alles in Österreich befindliche Vermögen abgepresst hatte, wurde Louis de Rothschild nach mehr als einem Jahr Haft im Juli 1939 entlassen. Stefan Zweig thematisierte diese Ereignisse in seiner *Schachnovelle* sehr sensibel, wobei er mittels seines fiktiven Helden und dessen



Viktor v. Ofenheim. Quelle: Wikipedia.

langwährender Inhaftierung, die ihn zur manischen Beschäftigung mit dem Schachspiel treibt, auf die Rothschild-Episode anspielt.¹⁰ Louis de Rothschild sollten noch zahlreiche prominente Österreicher folgen, wie Kurt Schuschnigg, Bruno Kreisky, Käthe Leichter und viele andere mehr. Generell hatte die *Leitstelle* einen täglichen „Parteienverkehr“ von 450 bis 500 Personen, insgesamt waren rund 50.000 Menschen betroffen.¹¹

Aber die überwiegende Zahl der Einvernommenen waren keine Prominenten, sondern „kleine Leute“. Stellvertretend für diese Vergessenen soll hier das schreckliche Schicksal von Leopold Schulz (1883-1945) erwähnt werden. Dieser war ein kleiner Baumeister, der fallweise auch als Architekt tätig war und sich in der Zwischenkriegszeit mehr schlecht als recht durchschlug, einzig zwei kleinere

Das HTZ Holocaust- und Toleranzzentrum Von der Dunkelheit ins Licht

Thomas SZAMMER

Das HTZ Holocaust und Toleranzzentrum (www.hausdernamen.at) unter der Präsidentschaft von Mag. Dr. Ruth Kaufmann hat es sich zur Aufgabe gemacht, Aufklärungsarbeit über ein Kapitel der Menschheitsgeschichte zu betreiben, welches aus heutiger Sicht nur schwer vorstellbar und in seinem Ausmass an Grausamkeit kaum vergleichbar ist. Dunkelheit jedenfalls erscheint als treffende Metapher für die Zerstörung und die Traumata der Shoah und die daraus resultierenden Folgen. Ebenso für die vielen tragischen Schicksale und Geschichten, über welche wir nie erfahren werden.



Mag. Dr. Ruth Kaufmann, Autorin der Ausstellung. Mit freundlicher Genehmigung: Verein für Holocaustgedenken und Toleranzförderung.



Eröffnung in der Synagoge in der Nacht. Foto: Fischer, Stadt Graz mit freundlicher Genehmigung.

Aus diesem Grund erzählen wir in der Ausstellung „Die lange Nacht der gelben Sterne“ von Dr. Ruth Kaufmann, die Geschichte von zwei Grazer Kindern, Adele und Bertl, während des Holocaust. Bertl, den seine Emigration durch drei Kontinente führte, überlebte. Adeles Traum, in Amerika Modezeichnerin zu werden, sollte sich nicht erfüllen. Sie wurde in Auschwitz ermordet.

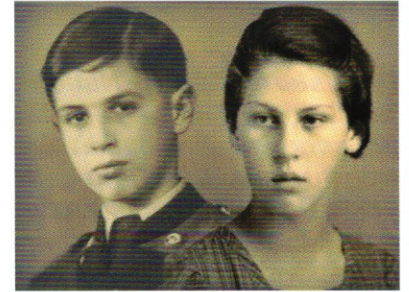
Der Holocaust zeigt, was an Grauen Wirklichkeit werden kann, wenn Toleranz und Akzeptanz systematisch ausgehöhlt und zerstört werden. So versteht sich diese Ausstellung, gerade weil sie vor Augen führt, welche unfassbaren Folgen das Niederknebeln und Abwürgen der Toleranz haben kann, auch als ein Mahnmal und als ein Appell an das gegenseitige Verstehen, Brückenbauen und Aufeinander-Zugehen, um sicherzustellen, dass das, was 1938 – 1945 geschah, sich niemals wiederholen können.

Simplifizierenden agierenden Ideologien, wie Antisemitismus oder Rassismus wird hier ein moderner, weltoffener Kulturbegriff, gekennzeichnet von grenzübergreifenden Netzwerken und sozialer Interdependenz, entgegengesetzt. Menschen sind als Individuen zu beurteilen und nicht nach einer willkürlichen Zuschreibung zu einer Gruppe, der sie angehören.

Das Holocaust- und Toleranzzentrum, übrigens das erste seiner Art in Österreich, hat also zum Ziel, über die Gräueltaten der Nationalsozialisten aufzuklären, die historischen Fakten pädagogisch und altersgerecht zu vermitteln und dazu beizutragen, Vorurteile abzubauen und zur Toleranz und Förderung der interkulturellen Kommunikation aufzurufen, um für unsere Kinder eine gute, lichterfüllte Zukunft zu schaffen.

Und genau darum geht es auch in der Zeit rund um Chanukkah. Um jenes Leuchten, welches die dunklen Kapitel unserer Geschichte hinter uns lässt. Das Feuer der Chanukkah erinnert uns an die Erneuerung nach der Zerstörung, an die Wunder nach der Katastrophe. Eine Zeit um zu feiern, die Dunkelheit hinter sich gelassen zu haben. Aus Dankbarkeit für unsere Kinder und dafür, dass wir mit Ihnen Zeiten des Lichts erleben dürfen.

Das HTZ Holocaust- und Toleranzzentrum wünscht allen Lesern ein friedvolles und lichterfülltes Chanukkahfest.



Adele und Bertl. Mit freundlicher Genehmigung: Verein für Holocaustgedenken und Toleranzförderung.



Eindrücke der Ausstellung. Mit freundlicher Genehmigung: Verein für Holocaustgedenken und Toleranzförderung.

den Leiter des Friedhofsamtes der IKG Wien, Ernst Feldsberg (1894 - 1970), enterdigt und zur neuen jüdischen Abteilung des Zentralfriedhofs bei Tor 4 überführt. Dort wurden sie in einer provisorischen Grabstelle der Gräbergruppe 14a wiederbestattet. Weitere neun Mitglieder der Familie Arnstein liessen Mitarbeiter des Museums 1943 zu „Forschungszwecken“ schänden – ihre Särge wurden geöffnet, ihre Knochen von den anderen sterblichen Überresten sowie Kleidungsstücken getrennt und in Schachteln zum Museum transportiert. Acht Schachteln wurden 1947 an die IKG restituiert. Diese Knochen fanden ihre letzte Ruhestätte im provisorischen Grab von Nathan Adam Arnstein: eine bis zur Unleserlichkeit verwitterte Schiefertafel aus der Nachkriegszeit erinnert an sie. Die Gebeine einer Person blieben verschwunden.



Die verwitterte Schiefertafel auf dem Notgrab am Zentralfriedhof, Tor 4, Gruppe 14a, Reihe 14, Grab 8: Nathan Adam Arnstein. Foto: T. Walzer, mit freundlicher Genehmigung.

Auf dem jüdischen Friedhof Währing befindet sich nun an der Stelle von Nathan Adam Arnsteins Grab eine Lücke – der monumentale Grabaufbau in Form eines klassizistischen *Kenothaphs* wurde nach der Notbergung der sterblichen Überreste gestohlen. Die vor Ort verbliebenen drei Denkmale blieben jahrzehntelang intakt, bis Vandalen sie Ende der 1990er Jahre bei einem Diebstahlversuch schwer beschädigten.

Die Arnstein-Enkelin Flora Fries (1814 - 1882) schenkte das Sommerpalais ihrer Grosseltern den Schulschwestern zur Betreuung armer Kinder. Das nach wie vor bestehende, heutige *Schulzentrum Friesgasse* kümmert sich seit Jahren um die Grabstellen seiner Stifterfamilie: unter fachkundiger Leitung von Professor Johann Michael Bittner wurden zuletzt die Grabinschriftenplatten rekonstruiert und Dekorationselemente gesichert.

In den ersten zehn Jahren ihres Bestehens fand die Nationalbank Unterstützung von insgesamt 61 jüdischen Familien und Unternehmen. Diese zählten zu den einhundert Eigentümern mit den höchsten Aktienpaketen, was ihnen die aktive Teilnahme am Nationalbank-Ausschuss gestattete. Von ihnen wurden 39 auf dem jüdischen Friedhof Währing in Wien bestattet. Bezieht man ihre Familienangehörigen ein, so finden sich alleine im familiären Kontext der Wiener Gründungsmitglieder der Österreichischen Nationalbank hunderte teils spektakuläre, aber vernachlässigte und häufig schwer in Mitleidenschaft gezogene Grabmonumente. Weitere Gründungsmitglieder kamen aus anderen

Teilen der Monarchie, darüber hinaus beteiligten sich auch eine Reihe jüdischer Finanziers aus den deutschen Ländern – ein Resultat der Lobbying-Arbeit während des *Wiener Kongresses*, als man einander kennenlernte und sich auf Koordination und Zusammenarbeit verständigen konnte. Damit legten sie das Fundament für eine jahrzehntelang stabile Wirtschaftsentwicklung, die zur Grundlage der *Industriellen Revolution* und für das Entstehen der *Europäischen Moderne* werden konnte. Mit ihrem multinationalen Ansatz vertraten die jüdischen Gründer der Österreichischen Nationalbank ein umfassendes Gestaltungsprinzip, das sich erst eineinhalb Jahrhunderte und zwei Weltkriege später durchsetzen konnte: die Europäische Union.

Serie Teil 2: Michael Lazar Biedermann, Mitgründer der Österreichischen Nationalbank und Gründungsvater der Israelitischen Kultusgemeinde Wien

www.erstebank.at www.sparkasse.at

ERSTE BANK **SPARKASSE**
Was zählt, sind die Menschen.

Die kleinste Bankomatkarte der Welt.

Exklusiv in Ihrer Filiale oder im George Store.

Willkommen beim modernsten Banking Österreichs.

Als BankCard Sticker zum Aufkleben ...

... oder als BankCard Micro mit passendem Armband.

Gleich loslegen und im Handumdrehen kontaktlos bezahlen.

Deutschen Mutter“ proklamiert wurde. Das nächste Exponat zeigt ein Notenblatt, auf dem sich Text und Noten des für viele Häftlinge so tröstlichen *Dachauliedes* finden. Bei der Station „O“ ist ein Stofffleckchen mit der Bezeichnung „Ost“ zu sehen. Ein solcher kennzeichnete im Wesentlichen ZwangsarbeiterInnen aus Russland, der Ukraine und Weissrussland. Polnische ZwangsarbeiterInnen mussten ein „P“ an



Robert Schindel bei der Eröffnungsfeier der Ausstellung, Copyright: Alexander Verdnik

ihrer Kleidung befestigen. Vom Propagandaplakat führt die Ausstellung weiter zum Quartheft, hin zum Radio, dem „Volksempfänger“, für den lediglich ein Sender vorgesehen war. Wer sich nicht an die Ein-Sender-Vorgabe hielt und „Feindsender“ hörte, musste mit drakonischen Strafen rechnen. Es folgt eine Schreibmaschine, ein weiteres Symbol für die Manie, welche die Nationalsozialisten in bürokratischen Belangen an den Tag legten.

Über eine Tracht, eine Urkunde (die millionenfach dem Nachweis der „arischen“ Abstammung diente) und den Volkswagen führt die sich über mehrere Stockwerke ausbreitende Ausstellung zu dem Exponat „Winterhilfswerk“. Einen direkten Bezug zur Geschichte von Schloss Lind weist auch das letzte Ausstellungsstück auf. Ein Zellenschlüssel repräsentiert das Leid, das die Häftlinge im Mauthausen-Aussenlager erfahren mussten. In der Zelle in Schloss Lind waren rund 30 politische Häftlinge untergebracht. Der ehemalige polnische Gefangene Tadeusz Korczak beschrieb das „Quartier“ der KZ-Häftlinge als eine fünf mal fünf Meter grosse Zelle mit zwei vergitterten Fenstern, primitivem Abort und einer Holz- und Eisentüre. Die Innenausstattung bestand aus Pritschen und einem groben Tisch. „Ein grosses Problem für die Häftlinge waren die vielen Wanzen und anderes Ungeziefer. Vor allem aber war die Enge des Raumes kaum zu ertragen“, so der Zeitzeuge.

Die Gründung des Kommandos St. Lambrecht, dessen Häftlinge auch in der Land- und Forstwirtschaft eingesetzt wurden, erfolgte im Mai 1942 als Nebenlager des Konzentrationslagers Dachau. Einige Wochen später wurde in Dachau ein weiterer

Transport zusammengestellt, von dem ein Teil für das Schloss Lind bestimmt war. Diese 20 Häftlinge bildeten ab dem 22. Juni 1942 das Aussenlager Schloss Lind, das aufgrund des organisatorischen Zusammenhangs teilweise auch als Unterkommando von St. Lambrecht geführt wurde. Am 20. November 1942 wurde Schloss Lind (gemeinsam mit St. Lambrecht und dem Aussenlager Passau I)



Ein aufgenähter Stofffleckchen kennzeichnete die Zwangsarbeiter aus den „Ostgebieten“, Copyright: Alexander Verdnik



Seit 1996 existiert das Mahnmahl im Schloss Lind in Neumarkt, Copyright: Alexander Verdnik

– wahrscheinlich aus administrativen Gründen – von der KZ-Administration in Mauthausen übernommen. Die Häftlinge wurden für alle anfallenden land- und forstwirtschaftlichen Arbeiten sowie im Wegebau eingesetzt. Gearbeitet wurde im Winter zwischen 6 Uhr morgens und 6 Uhr abends, ansonsten je nach Jahreszeit bis zu 16 Stunden täglich. Häftlingsarzt gab es in Lind keinen, der St. Lambrechter Häftlingsarzt wurde insgesamt nur dreimal nach Lind gebracht, um sich die Häftlinge anzusehen.

Information

Informationen unter der Telefonnummer 03548/3091, der Internetseite www.schlosslind.at oder per Nachfrage an info@schlosslind.at. Das Museum ist täglich (ausser Montag) von 17 bis 20 Uhr oder gegen Voranmeldung geöffnet.

Zum Verhältnis zwischen seinen Bildern und seinen schriftlichen Werken meinte Bruno Schulz:

„Die Frage, ob in meinen Zeichnungen derselbe Einschlag sich offenbart wie in der Prosa, möchte ich bejahend beantworten. Es ist doch auch dieselbe Wirklichkeit, nur in einem etwas anderen Ausschnitt. Das Material und die Technik wirken hier als selektiver Filter. Die Zeichnung setzt durch ihr Material engere Grenzen als die Prosa. Deshalb glaube ich, mich in der Prosa vollständiger ausgesprochen zu haben.“⁶
 Einer seiner grundlegenden Ansätze ist die Rettung der Bilder, wobei er sich auf Walter Benjamins Begriff der „Rettung“ bezieht. „Rettung bedeutet nach Benjamin ein Übersetzen vergangener Erfahrungen, Begriffe und Erkenntnisse in eine gegenwärtige Form, sodass Aspekte der Gegenwart mit früheren Überzeugungen konfrontiert werden können.“⁷

Epilog: Die Sehnsucht nach Reinheit

Manès Sperber:

„Ich dachte, ich würde zuallererst vom Schnee sprechen, davon, was er mir, seit ich denken kann, bedeutet hat. (...) 'Immer habe ich auf den Schnee gewartet, weil ich mich nach der Reinheit sehnte,' sagte in einem meiner Romane eine Pole zu der Geliebten, die er am frühen Morgen aus dem Bett reisst, um ihr eine verschneite Allee zu zeigen.“⁸

1 Anna Juraschek: Die Rettung des Bildes im Wort. Bruno Schulz' Bild-Idee in seinem prosaischen und bildnerischen Werk. Schnittstellen Studien zum östlichen und südöstlichen Europa, Band 003

Göttingen: Vandenhoeck & Rupprecht 2016, 255 Seiten, 20 Abbildungen, gebunden Euro 60,00 PDF | eBook Euro 49,99 ISBN 9783525300855 | ISBN (PDF eBook) 9783647300856

2 Anna Juraschek studierte Osteuropastudien an der Universität Regensburg sowie European Studies an der Universität Passau. Sie arbeitet als Lektorin und Übersetzerin mitunter für das Forschungszentrum für Ideengeschichte an der Jagiellonen Universität Krakau.

3 Manès Sperber: Die Wasserträger Gottes. All das Vergangene...München 1978, S. 9 u. 17

4 Ugo Riccarelli: Ein Mann, der vielleicht Schulz hiess. München 2001, S. 185

5 Jerzy Ficowski (Hrsg.): Bruno Schulz. Das Götzenbuch (Xięga Bałwochwalcza). Warschau o.J., S. 5

6 Anna Juraschek: Die Rettung des Bildes im Wort, 2016, S. 12 7 End., S. 227

8 Manès Sperber: Die Wasserträger Gottes. All das Vergangene...München 1978, S. 9 u. 17



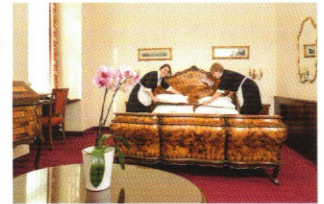
HOTEL STEFANIE
WIEN

1020 Wien, Taborstrasse 12

Tel: +43 1 21150-0

stefanie@schick-hotels.com

www.schick-hotels.com



Über 400 Jahre Tradition im ältesten 4-Sterne-Hotel Wiens!
 Nur wenige Schritte vom 1. Bezirk entfernt, präsentieren sich
 111 Zimmer, Tagungsräume sowie das Restaurant als
 gelungene Mischung aus Alt und Neu.
 Auf Wunsch reservieren wir für Sie gerne koscheres Frühstück.

**Wir wünschen allen unseren Freunden
 und Gästen ein friedliches Chanukafest!**



Brühl

Schmiedgasse 12, 8010 Graz & Seilergasse 6, 1010 Wien

House of Gentlemen
 Kohlmarkt 11, 1010 Wien

Trachten Schlögl
 Schmiedgasse 12, 8010 Graz



Wir wünschen erholsame Feiertage!

Mehr Infos unter youunion.at oder +43 1 313 16/8300

youunion
 Die Daseinsgewerkschaft



EINE STADT IST (NUR) STARK, WENN WIR SIE GEMEINSAM STÄRKEN.



Eine Stadt wird immer nur so gut, wie man sie gemeinsam gestaltet. Sie ist die Summe aller Ideen und Bemühungen, sie noch besser und lebenswerter zu machen. Mit einem klaren Ziel für die Zukunft: Ressourcen auf smarte Art und Weise schonen. Indem städtische Daten zur Verfügung gestellt werden, können smarte digitale Anwendungen für alle Wienerinnen und Wiener entwickelt werden: www.open.wien.at. Smart ist aber auch, wenn man sich verantwortungsvoll um sozial Schwächere kümmert. Erkundigen Sie sich unter www.freiwillig.wien.at wie und wo Sie sich ehrenamtlich für Wien engagieren können. Denn nur wenn alle Wienerinnen und Wiener etwas von der Wiener Lebensqualität haben, werden wir auch in Zukunft alle gemeinsam eine friedliche und wunderschöne Stadt genießen können – und das, während Wien weiter wächst: www.wachsendestadt.wien.at. *Smart, oder?*

DIE VOR(AUS)DENKENDE STADT.





Mit den besten Glückwünschen zu Chanukka für die jüdische Gemeinde.

LAbg. GR Manfred Juraczka,
Klubobmann der ÖVP Wien

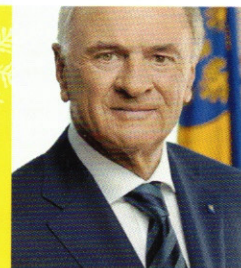


PRÄSENTIEREN SIE SICH IM BESTEN LICHT!

EFFIZIENTE LED-LÖSUNGEN VON  **ORANGE LED** lighting systems

ENERGIEKOSTEN KALKULATION **JETZT GRATIS**

Favoritenstrasse 70 office@orangeled.at
A-1040 Wien Tel: +43 1 243 43 43
www.orangeled.at Fax: +43 1 243 43 43 99



Glaube, Familie und Gemeinschaft sind eine Bereicherung für jeden Einzelnen und für ein ganzes Land. Unser Bundesland Niederösterreich ist ein guter, verlässlicher Platz für lebendige Gemeinschaft in einer Zeit, die weltweit sehr herausfordernd und brüchig ist.

Auch das Chanukka-Fest ist nicht nur ein großes Fest des Glaubens, sondern ein wertvolles Bekenntnis zum Miteinander. In diesem Sinne wünsche ich der jüdischen Gemeinde zum Chanukka-Fest alles Gute und eine erfolgreiche Zukunft.



Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll
und die Volkspartei Niederösterreich

Sofia stirbt, trifft ein Brief der Claims Conference ein, die um Schilderung des Lebens im Ghetto bittet, zwecks Zahlung einer möglichen Rente aus Deutschland. Der Grossvater sieht sich ausserstande, diese Umstände zu schildern. Also ruft er Enkel Slava zu Hilfe. Schliesslich betrachtet dieser sich als angehender Schriftsteller und arbeitet bei der *Century*, einer Zeitschrift, die dem berühmten *New Yorker* nur um wenige Grade nachsteht. Slava ziert sich anfangs, wird dann jedoch von dieser Aufgabe dermassen gefangen, dass er nicht nur einen Bericht über Grossmutter's Geschichte für einen Antrag auf Entschädigung bei der Claims Conference schreibt, sondern auch noch die seines Grossvaters – sowie die von weiteren 22 russisch-jüdischen Antragstellern. Um die gleiche Zeit, vom 17. Juli 2006 bis zum 31. August 2006, hat Slava eine heftige Affäre mit seiner jungen, attraktiven Kollegin Arianna Bock. Aber da ist auch noch die auf ihre Art ebenfalls attraktive Vera Rudinsky, die Slava seit der Ausreise der Familien Rudinsky und Gelman aus Minsk kennt. Schilderungen von üppigen russischen Banketten wechseln sich ab mit der Beschreibung des Lebenskünstlers, der Slavas Grossvater ist. Rechtzeitig flieht Yevgeny nach Usbekistan, statt in die Armee zu gehen. Als er nach dem Krieg heimkehrt, gewinnt er das Herz von Sofia, einer ehemaligen Partisanin, heiratet sie, verdient den Lebensunterhalt für die Familie auf eher hintergründigen Wegen und verlässt Minsk und die Sowjetunion, sobald sich ihm die Gelegenheit dazu bietet. In New York lebt er offiziell als Rentner, versteht es aber, den Lebensunterhalt der Familie dank einträglicher Handelsgeschäfte zu verbessern. Dazu gehören auch Slavas Berichte für die Claims Conference. Er wird verraten. Von wem, sei hier nicht verraten, ebenso wenig die Auswirkungen des Verrats, ausser einer: Slavas Beziehung zu Arianna zerbricht daran, die zu Vera ist irgendwie im Sand verlaufen. Es ist bedauerlich, dass eine Reihe sprachlicher Patzer des Übersetzers leider auch den Redakteuren entgangen ist. Es kommt wohl nur selten vor, dass jemand so laut spricht, dass es „durch das Zimmer hallt“, womit das Schlafzimmer gemeint ist. So gross dürfte es eigentlich nicht sein. Was soll das heissen: „... wie sehr er sich von seinem gewohnten Ablauf entfernt hatte.“ Zum Glück für den Übersetzer kommt im Roman kaum Jüdisches vor, denn sonst hätte er seine Probleme damit gehabt. Es heisst: „zu Pessach“, „zu Rosch ha-Schana“ (S. 203) und „zur Briss“ (Se. 219) und nicht, wie der Übersetzer meint, „zum“. Das wird den meisten LeserInnen jedoch kaum auffallen – so wie es auch dem Übersetzer nicht aufgefallen ist.

In beiden Fällen haben wir es mit einer kurzweiligen, unterhaltsamen Lektüre zu tun, die allen, die weder selbst aus dem Ausland nach Deutschland gekommen sind, noch viel mit zugewanderten Juden aus Russland zu tun haben, viel neues Wissen über Land und Leute vermittelt.

Miriam Magall

1 Filipp Piatov: „Russland Meschugge. Putin, meine Familie und andere Aussenseiter“, München: dtv Verlagsgesellschaft 2015. 199 Seiten, broschiert. Euro 14,90; ISBN 978-3-423-26099-2

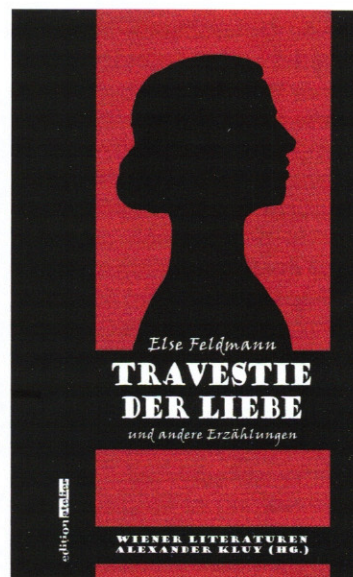
2 Boris Fishman: Der Biograf von Brooklyn. Roman. Aus dem Amerikanischen von Friedrich Mader. München: Karl Blessing Verlag 2015. 384 Seiten, gebunden. Euro 19,99; ISBN 978-3-89667-551-4

Grosstadttragödien im Vorübergehen

Alexander Kluy (Hg.): Else Feldmann. *Travestie der Liebe und andere Erzählungen*. Herausgegeben und mit einem Nachwort von Alexander Kluy
WIENER LITERATUREN, Bd. 5
 Wien: Edition Atelier 2013
 144 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag und Lesebändchen
 ISBN 978-3-902498-83-0
 Euro 18,95, E-Book: Euro 9,99
 ISBN 978-3-903005-86-0

Seit einigen Jahren erscheint im Wiener Verlag Edition Atelier die vom Autor, Kritiker und Journalisten Alexander Kluy herausgegebene Reihe WIENER LITERATUREN, in der Literatur aus und über Wien präsentiert wird.¹ Zu den Autorinnen und Autoren zählen bekannte SchriftstellerInnen wie Dorothea Zeemann, Joseph Roth und Robert Neumann, aber auch zu Unrecht vergessene Persönlichkeiten wie Else Feldmann, Felix Dörmann und Stefan Großmann.

Eine besondere Sammlung ist ein Erzählband von Else Feldmann, der den Titel *Travestie der Liebe* trägt. Die Autorin wurde 1884 in eine jüdische Familie in Wien geboren, wo sie in ärmlichen Verhältnissen aufwuchs. Beide Elternteile stammten aus Deutschkreuz im Burgenland. Kurzzeitig besuchte sie eine Lehrerbildungsanstalt und arbeitete dann in einer Fabrik. Seit 1912 verfasste sie Erzählungen, Romane und schrieb sozialkritische Reportagen, unter anderem für die



Fotos: Mit freundlicher Genehmigung: Edition Atelier

Arbeiter-Zeitung. Else Feldmann gehörte 1933 zu den MitbegründerInnen der *Vereinigung sozialistischer Schriftsteller*, einer wichtigen Gruppe der Wiener Literaturszene. Ein Jahr später wurden ihre Werke von den Nationalsozialisten verboten. Else Feldmann wurde deportiert und im Sommer des Jahres 1942 im Vernichtungslager Sobibor ermordet.

Die 25 Erzählungen von *Travestie der Liebe* behandeln



Bosel und Castiglioni

Georg Ransmayr: Der arme Trillionär. Aufstieg und Untergang des Inflationskönigs Sigmund Bosel. Wien, Graz, Klagenfurt: Styria Premium Verlag 2016. 320 Seiten, Euro 24.90

ISBN 978-3-222-13535-4

Reinhard Schlüter: Der Haifisch. Aufstieg und Fall des Camillo Castiglioni. Wien: Zsolnay Verlag 2015. 335 Seiten, Euro 25.60. ISBN 978-3-552-04741-8

Der Fernsehjournalist Georg Ransmayr hat für den ORF eine Dokumentation über Sigmund Bosel gedreht und für diesen auch dessen in New York lebende Tochter Julie Marks interviewt. Bosel, dem Sohn eines Handelsvertreters aus einer traditionellen jüdischen Familie in der Brigittenau, der 1908 als Lehrling im Textilwarengeschäft König & Goldner begann, gelang in der Zwischenkriegszeit eine sensationelle Karriere.

Im Ersten Weltkrieg kam er als Heereslieferant zu Wohlstand; er unterstützte die Wiener Polizei mit Kleidung und Lebensmittel und wurde 1923 als Präsident der Unionbank der reichste Österreicher. Bosel finanzierte die Tageszeitung „Der Tag“, die von 1922 bis 1930 erschien, wurde ein Mäzen der Universität Wien, wurde Hauptigentümer von Gerngroß und erwarb den Mehrheitsanteil der „Neuen Freien Presse“.

Fehlspekulationen rund um die Postsparkasse führten zu seinem Abstieg. Bosel wurde 1935 wegen Betrugs angeklagt und es kam zu einer Reihe von Prozessen. Er plante die Übersiedlung nach Paris und fuhr 1938 in einer Fehleinschätzung der Lage noch einmal nach Wien zurück. Die beiden Kinder lebten bereits in einem Schweizer Internat, der Sohn Alfons starb 1973 kinderlos in England. Ihre Mutter Ilona Schulz starb 1948 an Krebs. Ihre Cousine war Martha Genée, die Mutter des Autors und Arztes Pierre Genée, mit der Ransmayr noch sprechen konnte. Bosel wurde 1942 vom SS Hauptsturmführer Alois Brunner im Deportationszug nach Riga erschossen. Ein vergleichbarer Aufstieg gelang in der Zwischenkriegszeit auch Camillo Castiglioni. Der Sohn eines Rabbiners in Triest trat nach dem Tod seines Vaters zum Christentum über. Er behielt die italienische Staatsbürgerschaft; sein Bruder Arturo war ein bekannter Medizinhistoriker.

Castiglioni wurde Eigentümer von Auto- und Flugzeugfirmen, Präsident der Allgemeinen Depositenbank und ein Mäzen von Max Reinhardt.

Bosel und Castiglioni finanzierten auch die von Imre Béekesy herausgegebene Boulevardzeitung „Die Stunde“. 1923 veröffentlicht Karl Kraus die gegen beide gerichtete Polemik „Metaphysik der Haifische“.

Auch Castiglionis Abstieg begann mit Fehlspekulationen. Vor den Nationalsozialisten konnte er in die Schweiz und nach Italien flüchten, wo er in einem Kloster überlebte. Er starb 1957 in Rom.

Der in Bayern lebende Journalist Reinhard Schlüter hat nach dem Buch des österreichischen Wirtschaftshistorikers Dieter Stiefel 2012 eine weitere Biographie Castiglionis vorgelegt. Einen Schwerpunkt legt die Darstellung Schlüters, der mit den Anmerkungen sehr sparsam umgeht, auf die geschäftlichen Aktivitäten Castiglionis. Unverständlich ist, warum er über Siegmund (!) Bosel schreibt, dass man über seine Abstammung nichts Näheres weiss.

Evelyn Adunka



Von Fürth nach Südafrika: eine etwas andere Überlebensgeschichte einer deutschen Jüdin

Ruth Weiss: „Wege im harten Gras. Erinnerungen an Deutschland, Südafrika und England.“ Mit einem Nachwort von Nadine Gordimer

Verlag Edition AV, Lich/Hessen 2016

295 Seiten, Broschur. 16 S/W-Abb. (?) Euro 29.95

ISBN 978-3-86841-162-1

Was für ein Leben! Was für eine Frau! Als Ruth Löwenthal 1924 in Fürth als Tochter der orthodoxen Familie Löwenthal geboren wird, ist die Welt noch in Ordnung. Das sollte sich jedoch schon bald ändern. Zum Glück für den Vater und seine Familie verliert er seinen Posten in Nürnberg schon 1933. Die Familie schenkt ihm eine Schiffskarte nach Südafrika, und so bricht der Vater als Vorhut der Familie von Fürth ans andere Ende der Welt auf. 1936 folgt ihm der Rest der Familie. Wieder hat sie Glück, denn noch im selben Jahr gibt es keine „Massenemigration“ mehr nach Südafrika. Mit dem letzten Flüchtlingsschiff trifft die Mutter mit den beiden Töchtern ein. Wenigstens die enge Familie ist gerettet.

Schon 1936 nimmt Ruth die Rassendiskriminierung wahr: Die Weissen sind die Herren, die Schwarzen ihre Diener. Die Eltern betreiben ein Kolonialwarengeschäft. Früh lernt Ruth auch den Unterschied zwischen Arm und Reich kennen, denn sie darf nicht studieren.

Also fängt sie an zu arbeiten, erst als Angestellte in einem Rechtsanwaltsbüro, danach vier Jahre in der Buchhandlung ihres späteren Mannes, Hans Weiss, und zum Schluss noch einmal vier Jahre in einem Versicherungsbüro. Um Abstand von ihm zu bekommen, zieht sie nach London und arbeitet in einem Verlag. Zwei Jahre später kehrt sie nach Südafrika zurück. Neben ihrer Arbeit in der Versicherung -- jemand in der Familie muss den Unterhalt verdienen -- wird sie die Assistentin ihres Mannes, der für deutsche Medien schreibt. Seit 1960 ist Ruth Weiss schliesslich selbst als Journalistin tätig, in Johannesburg, später in Salisbury im damaligen Südrhodesien, danach in London. Vorübergehend versucht Ruth Weiss sich als Chefin der Afrika-Redaktion der Deutschen Welle, von 1975 bis 1978.

Schon früh setzt sie sich gegen den Rassismus in Südafrika ein. Sie ist ein durch und durch politisch geprägter Mensch. Anfang der 1960er Jahre bringt ihr das einen Eintrag in eine „Schwarze Liste“ ein. Sie wird zur Persona non grata erklärt und darf nicht mehr in Südafrika einreisen. Beim Lesen der Autobiografie wird man viel über die Entwicklung der politischen Ereignisse im südlichen Afrika erfahren. Ruth Weiss kennt Nelson Mandela persönlich ebenso wie viele der damals führenden afrikanischen Freiheitskämpfer. Ende der 1960er Jahre muss sie auch Südrhodesien verlassen, weil sie sich kritisch über die politische Entwicklung äussert.

Neben ihrer journalistischen Tätigkeit schreibt Ruth Weiss Bücher, anfangs Sachbücher, später auch Romane, ihre Autobiografie kommt zum ersten Mal 1994 auf Deutsch heraus. Die vorliegende Ausgabe ist eine Erweiterung der ersten Ausgabe, die 2014 zudem in Basel auf Englisch herausgekommen ist. Ruth Weiss hat ein Leben lang gearbeitet und ihren Sohn allein aufgezogen. Bei ihm und seiner Frau wohnt sie mittlerweile in Dänemark.

Spannend und informativ liest sich Ruth Weiss' Autobiografie, eine Frau, die sich nicht um des billigen Vorteils



Simon Wiesenthal Gasse 5

Traude Litzka: Lebensgeschichten aus dem neuen Maimonides-Zentrum.
Wien: Verlagshaus Hernals
2016, 197 Seiten
Euro 23.90
ISBN 978-3- 902975-35-5

Die Lebens- und Sozialberaterin Traude Litzka, die bis zu ihrem Tod im Sommer 2016 mit ihrer Familie in Perchtoldsdorf lebte, hat Belletristik wie „Mendels Wünsche“, ein Buch über Altersdemenz und eines über kirchliche Hilfe für verfolgte Juden und Jüdinnen im nationalsozialistischen Wien publiziert.

2006 veröffentlichte sie ein Buch mit zehn Lebensgeschichten aus dem Maimonides-Zentrum, das sich damals noch in der Bauernfeldgasse befand.

Nun legte sie 12 neue Geschichten aus dem Elternheim im neuen Campus der IKG in der Simon Wiesenthal Gasse am Stadtrand vor.

Die BewohnerInnen, die ihre Geschichten erzählen, lebten und überlebten in Budapest, Riga, Ferramonti di Tarsia und Shanghai. Edith Landesmann aus Brunn überlebte mit ihrer Familie in Palästina; in Wien wurde sie Präsidentin der WIZO. Käthe Sinai war Zwangsarbeiterin in Wien; nach 1945 engagierte sie sich in der Hakoah und heiratete ihren späteren Präsidenten.

Im Maimonides-Zentrum ist heute die Hälfte der 205 BewohnerInnen nichtjüdisch. Als Vertreterin dieser Gruppe hat die Autorin Ruperta Adelsburg-Ratzer aufgenommen, die als Roma die Lager Auschwitz und Bergen-Belsen überlebt hat.

Es ist gut, dass diese Geschichten aufgezeichnet und für kommende Generationen zugänglich wurden. Einfühlsam und gut erzählt machen sie Leid und Verfolgung lebendig und begreifbar.

Evelyn Adunka



Ein Magier des Taktstocks

Teresa Hrdlicka: Hugo Reichenberger, Kapellmeister der Wiener Oper
Wien: Edition Steinbauer 2016
264 Seiten, Hardcover, 33 Abbildungen
Euro 22.50
ISBN: 978-3-902494-77-1

Ein bewegter Lebenslauf, eine bewegende Biographie: Hugo Reichenberger, durch fast drei Jahrzehnte „Hausdirigent“ der Wiener Staatsoper, geboren in München 1873, gestorben ebendort 1938, Konzert- und Operndirigent, Komponist, Pianist, Lehrer, in summa ein Künstler von eminenter Vielseitigkeit.

Dass er oft als Routinier, als Alleskönner im Kapellmeisterfach, also ein wenig abschätzig eingestuft wurde, ist die negative Folge ebendieser Begabung und Vielseitigkeit.

Die gloriosen „Magier des Taktstocks“, kommen wohl kaum in die Lage ein neues Opernwerk im letzten Augenblick zu übernehmen, ohne es zu kennen und quasi prima vista aus der Partitur zu dirigieren. Der „Routinier“ Reichenberger hat solche Aufgaben tatsächlich vollbracht und

werden einem alle diese verkleinernden und herabsetzenden Begriffe nicht mehr in den Sinn kommen.

Reichenberger hat in seinen Wiener Jahren nicht nur das gängige Opern-Repertoire, sondern auch vorwiegend die meisten Neuheiten einstudiert und dirigiert, oft sehr

schwierige und komplizierte Werke. Mehr als dreitausend dirigierte Aufführungen in seinen Wiener Jahren von 1908 bis 1936 – damit war er der eigentliche Träger und Mitgestalter des Wiener Opernrepertoires. Auch bei den meisten Gastspielen berühmter Opernkünstler (Caruso, Battistini, Lauri-Volpi, Fleta u.a.) stand er am Dirigentenpult.

Er war ein Meister in seinem Fach, der es zwar nicht zu Berühmtheit brachte, aber dem Wiener Musikleben einen unschätzbaren Dienst erwiesen hat. Dass dieser Dienst nicht immer anerkannt wurde, dass ihm oft genug Undank entgegenschlug, zählt zu den bitteren Seiten dieser Vita. Zwei Ereignisse waren es, die Hugo Reichenberger in die erste Reihe gestellt haben: die Wiener Erstaufführung der „Elektra“ von Richard Strauss, die er im Jahr 1909 leitete. Und – mehr noch – mit der ersten deutschsprachigen Aufführung von Janáčeks Oper „Jenůfa“ (1918). Reichenberger war es, der den Wert des Werkes früh erkannt hat und sich mit aller Leidenschaft dafür einsetzte. Seine Anteilnahme ging so weit, dass er – unzufrieden mit der Übersetzung Max Brods – eine textliche Bearbeitung der „Jenůfa“ hergestellt hat. Er war ein bescheidener Diener am Werk und verzichtete auf den Glanz der Berühmtheit. Reichenbergers Enkelin, die bereits den Briefwechsel Richard Strauss' mit Hugo Reichenberger herausgegeben hat, konnte in ihr biographisches Werk den in Familienbesitz befindlichen Nachlass ihres Grossvaters einarbeiten, ergänzt durch Zeugnisse aus Wiener, Münchener, Stuttgarter Archiven. Die Darstellung, bereichert durch interessante Illustrationen, verläuft in angenehmer Nüchternheit und lässt die – nicht immer erfreulichen – Ereignisse für sich selbst sprechen.

Tragisch die letzte Lebenszeit Reichenbergers. Nach der demütigenden Kündigung in Wien (1935) kehrte er in seine Geburtsstadt München zurück – also mitten ins Nazireich. Die Autorin meint nicht ohne Ironie, dass es ein Glück für ihren jüdischen Grossvater war, dass er im Jahr 1938 gestorben ist – jeder kann sich ausmalen, wie sein Ende in Deutschlands Mörderjahren ausgesehen hätte. Die Wiener Hof- und Staatsoper verdankt ihre herausragende Position nicht zuletzt den vielen Künstlern jüdischer Herkunft. Hugo Reichenberger nimmt in dieser Galerie einen Ehrenplatz ein. Kleine Ungenauigkeiten in der Publikation wie Prstaupinsky statt Przistaupinsky (S. 97) oder Karl Weigl statt Weigl (S. 118) fallen nicht ins Gewicht.

Clemens Höslinger



Noch ein Auszug aus Ägypten: Wie eine jüdische Familie ihre Heimat verliert und eine neue gewinnt

Miriam Magall: „Kindheit in Ägypten“. Roman.
Verlag Edition AV, Lich/Hessen 2016
335 Seiten, Broschur. Euro 18.00



Viel ist in den letzten Jahren in Europa die Rede von Flüchtlingen: aus Ländern, in denen Bürgerkrieg herrscht; aus Ländern, in denen menschenverachtende Staatsregierungen

Virtuelle Rekonstruktion der Synagoge in Lackenbach

Benjamin GAUGELHOFER

„Menschen haben seit Urzeiten Angst vor dem Vergessen. Die Angst vor dem Vergessen ist die Angst vor dem Tod. ... Erinnerung ist das Mittel Zeit festzuhalten und in gewisser Weise den Tod fernzuhalten.“¹

Der folgende Artikel ist ein Exzerpt aus einer Diplomarbeit² an der Technischen Universität Wien und befasst sich mit der virtuellen Rekonstruktion der Synagoge in Lackenbach, im österreichischen Burgenland, die 1942 gesprengt und seitdem nicht wieder aufgebaut worden ist.

Was bedeutet der Begriff „Virtuelle Rekonstruktion“ und warum gibt es diesen? Mit einer virtuellen Rekonstruktion ist der Wiederaufbau von existenten als auch von nicht mehr existenten Gebäuden gemeint. Genauer definiert sich diese Rekonstruktion auch als virtuell, also als eine sich in einer anderen Realität befindlichen. Die Erstellung einer Rekonstruktion geschieht in einem ebenso virtuellen Gebilde, einem Computerprogramm. Realität werden mögliche Rundumblicke am Bildschirm oder hochauflösende digital aufbereitete Fotografie. Solange dieses rekonstruierte Gebilde nicht gebaute Realität wird, bleibt es das Ziel die Immersion des Betrachters zu stärken. Mit Immersion ist das geistige Eintauchen in eine virtuelle Realität gemeint. Der Grad der

Detailgenauigkeit, die realgetreue Darstellung verschiedener Materialien, wie Holz, Metall oder Stein und noch viele weitere Elemente können die Tiefe dieses Eintauchens bestimmen.

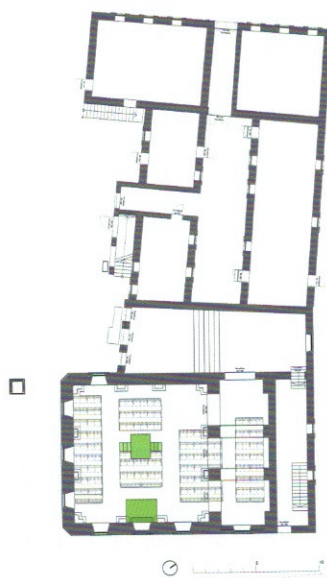
Zur Darstellung der virtuellen Rekonstruktion wurden wie bereits erwähnt diverse Computer-Programme angewendet. Einerseits zur Erstellung der Objekte und andererseits zur realitätsgetreuen Darstellung.

Dazu zählt in erster Linie eine künstlich erzeugte Belichtung und auch Beleuchtung. Verschiedene mathematische Formeln, die zu einem Algorithmus zusammengefasst werden, imitieren natürliche oder künstliche Lichtquellen, die den Grad an Erfahrbarkeit der erstellten Objekte und ihrer Materialität bestimmen. Nicht nur das Licht und sein Vermögen die erzeugten Objekte erstrahlen zu lassen, sondern auch der generierte Schatten, der andere Flächen umhüllt und sie dadurch an Plastizität gewinnen lässt, spielen eine entscheidende Rolle. Da sich seit 1998 bereits mehr als 40 derartige Rekonstruktionen mit der Thematik des jüdischen Tempelbaus verschiedener Epochen auseinandergesetzt haben, kann auf ein umfangreiches Repertoire zurückgegriffen werden und ebenso die stetige Entwicklung der Programme und Nutzer abgelesen werden.

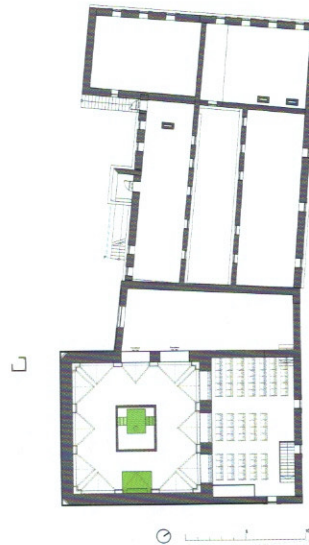
Neben dem Stand und der Entwicklung der Technik der virtuellen Rekonstruktion muss



Aussenansicht der Synagoge Lackenbach.



Grundrissplan Erdgeschoss der Synagoge Lackenbach.



Grundrissplan Obergeschoss der Synagoge Lackenbach.

Monika KACZEK

Heuer erschien bei Vandenhoeck und Rupprecht ein beeindruckendes Buch über den jüdischen Künstler und Schriftsteller Bruno Schulz, der sein Hauptwerk in der Zwischenkriegszeit in polnischer Sprache verfasst hat.¹ In Die Rettung des Bildes im Wort. Bruno Schulz' Bild-Idee in seinem prosaischen und bildnerischen Werk befasst sich die Autorin Anna Juraschek² mit der Idee des Bildes im Werk dieses Künstlers aus Galizien.

Galizien: Die Reinheit des Schnees

Der 1905 im ostgalizischen Zablotow geborene Literat Manès Sperber schreibt in seinen Kindheitserinnerungen:

„Wann immer sich die früheste Kindheit meinem Gedächtnis anbot, tauchte eine Schneelandschaft auf – Schnee auf den Strassen und den Pfaden, auf den Fenstersimsen und den Dächern der Häuser, in den Gärten dahinter und auf den Feldern, auf den Bäumen, auf den fernen Wäldern und Hügeln. (...) Denke ich an diese Juden zurück, wie ich sie bis zu meinem zehnten Lebensjahr täglich in den Gassen, auf dem Marktplatz, in Bethäusern und Studierstuben sah, so bringt mir die Erinnerung zweierlei Geräusche zurück: Seufzen, viel Seufzen und Ächzen, aber auch Gelächter, gutmütiges oder spöttisches, doch stets lautes Lachen, in das auch die Seufzenden und Ächzenden bald einstimmten.“³

Bruno Schulz: Der Rest ist Asche

Im Jahre 1998 veröffentlicht der italienische Schriftsteller Ugo Riccarelli mit *Un uomo che forse si chiamava Schulz* ein aussergewöhnliches Buch über den Schriftsteller und Maler Bruno Schulz.

„Er war ein kleiner Mann, introvertiert und liebenswürdig, Sohn eines jüdischen Kaufmanns, und führte ein ruhiges, unauffälliges Leben. Die Grausamkeit seiner Zeit und die Blindwütigkeit seiner Folterer liessen von seinem Universum als Dichter und Zeichner mit einer beunruhigenden, visionären Sprache nur einige Zeichnungen und ein aussergewöhnliches Buch mit dem Titel *Die Zimtläden* übrig. Der Rest ist Asche.“⁴

So wie der oben erwähnte Autor Manès Sperber stammt auch Bruno Schulz aus Galizien, wo er am 12. Juli 1892 in der Stadt Drohobycz als jüngster Sohn eines Textilhändlers geboren wird. Wegen einer schweren Herz- und Lungenerkrankung muss er sein Architekturstudium im Lemberg beenden

und lebt daraufhin unter ärmlichen Verhältnissen zurückgezogen in seiner Geburtsstadt. Seinen Lebensunterhalt verdient er als Zeichenlehrer an der örtlichen höheren Schule. Im Jahre 1920 beginnt er mit der Arbeit am Grafikzyklus *Xięga Bałwochwalcza* (*Das Buch vom Götzendienst*), „dessen drastische Themen die Philister der Kleinstadt schockieren mussten und eine moralisch-sittliche Provokation darstellten.“⁵ Sein literarisches Debüt feiert Schulz

1933 mit der Erzählung *Ptaki* (*Vögel*), die in der Zeitschrift *Wiadomości Literackie* erscheint. Im selben Jahr publiziert der Verlag Rój sein erstes Buch *Sklepy cynamonowe* (*Die Zimtläden*). Drei Jahre später erscheint seine Übersetzung von Kafkas *Der Prozess*. Während eines Urlaubs bereitet er seine Sammlung von früher entstandenen Erzählungen vor, die 1937 im Verlag Rój unter dem Titel *Sanatorium pod Klepsydrą* (*Das Sanatorium zur Todesanzeige*) gedruckt wird. In dieser Zeit beginnen erste Depressionen, die immer stärker werden. Im Sommer 1941 marschieren die deutsche Wehrmacht in Drohobycz ein. Die ersten Monate ist Schulz durch die Protektion des Gestapo-Offiziers Felix Landau sicher. Schulz plant, mit falschen Ausweis-

papieren versehen, aus dem Ghetto zu fliehen. Als er sich am 19. November 1942 auf den Weg zum Judenrat macht, um seine Brotration abzuholen, beginnt eine Razzia der örtlichen Gestapo, bei der 230 Personen erschossen werden. Zu den Opfern zählt auch Bruno Schulz. Noch in der Nacht wird er am Jüdischen Friedhof seiner Heimatstadt beerdigt.

Die Rettung des Bildes im Wort

Anna Juraschek gelingt mit ihrem Buch ein faszinierender Blick in die Welt des Bruno Schulz. Ausgehend von gesellschaftlichen und technischen Veränderungen im Europa der Jahrhundertwende analysiert die Autorin Werke des Künstlers im Kontext zu Aufsätzen von Gisèle Freund und Walter Benjamin sowie neueren bildwissenschaftlichen Theorien wie jene von Hans Belting und Gottfried Boehm. In Werken aus Schulz' früher Phase, wie zum Beispiel *Xięga Bałwochwalcza*, zeigen eine Auseinandersetzung mit Bildern, die auf verschiedenen Ebenen ausgetragen wird. Zu den Themen zählen mythologische Szenen, expressionistische Tendenzen und Bilder, die an Werbungen erinnern.



Alexander VERDNIK

Bereits im Mai dieses Jahres eröffnete „das ANDERE heimatmuseum“ in St. Marein bei Neumarkt (Steiermark) die Sonderausstellung „das eigene & das fremde“. Diese nähert sich der heimatischen Zeitgeschichte über Gegenstände, die in der NS-Zeit zum Alltag gehörten.

„das ANDERE heimatmuseum“ wurde 1996 im Schloss Lind gegründet. Es beschäftigt sich in Form

von „assoziativen Installationen“ und Sonderausstellungen mit der jüngeren Zeitgeschichte und verdrängten Aspekten der österreichischen Identität. So ist im Ausstellungsbereich unter anderem auch eine Erinnerungsstätte für das KZ-Nebenlager von Mauthausen enthalten.

Vom 5. Mai bis zum 31. Oktober 2016 war im Museum die Sonderausstellung „das fremde & das eigene“ zu sehen. Bei der Eröffnungsfeier las kein geringer als der Erfolgsautor Robert Schindel aus seinem Roman *Der Kalte*. Moderiert wurde die Eröffnung vom Autor und Theatermacher Andreas Staudinger, der das Museum seit 2011 zusammen mit Britta Sievers als Zentrum für regionalspezifische Kunst und Alltagskultur führt.

Die Sonderausstellung, die heuer aufgrund des grossen Interesses ein zweites Mal zu sehen war, wurde von der Künstlerin und Kuratorin Uli Vonbank-Schedler und dem Historiker Werner Koroschitz konzipiert. Sie zeigt 26 alphabetisch gereihete Gegenstände, die in Bezug zur Geschichte von Schloss Lind, des Ortes Neumarkt bzw. der Region

gestellt werden. Über diese Gegenstände werden soziale und politische Hintergründe der Ereignisse zur Zeit des Nationalsozialismus sichtbar gemacht. „Die solcherart hergestellten Sinnzusammenhänge verleihen selbst vertrauten Dingen des alltäglichen Gebrauchs einen anderen, fremd anmutenden Charakter“, so Staudinger. Anhand von 26 Wandtafeln erfährt der/die BesucherIn, welche Bedeutung der jeweilige Gegenstand in der NS-Zeit hatte bzw.

mit welchen Geschichten er auf immer verbunden ist. Der alphabetischen Reihung der Gegenstände folgend beginnt die Sonderausstellung mit dem Exponat „Aktenordner“. Während der NS-Zeit „arisierte“ die Firma „Leitz“ das Konkurrenzunternehmen „Gerco“. In Folge profitierte die expandierende Firma ein zweites Mal von der Administrations- und Verwaltungswut der Nationalsozialisten, die allein im Geschäftsjahr 1938/39 Aktenordner im Wert von sieben Millionen Reichsmark bei der Firma „Leitz“ orderten. Das nächste Ausstellungsstück ist ein Laib Brot, der symbolisch für die völlig unzureichende Häftlingsverpflegung in den Konzentrationslagern steht. Es folgt ein Personalausweis des ehemaligen Häftlings in der KZ-Aussenstelle Schloss Lind, Stefan Czerkowski, der die NS-Zeit überlebt hat. Der Buchstabe „D“ wird durch einen Drilllichanzug, den KZ-Insassen tragen mussten, repräsentiert. Die alphabetisch gereihete Reise durch die Vergangenheit führt die Besucher vom Essgeschirr über einen Haarschneider weiter zu einer



Ein Drilllichanzug. Teil der Kleidung aller KZ-Häftlinge, Copyright: Alexander Verdnik

im Schloss Lind erhalten gebliebenen Inschrift eines russischen Kriegsgefangenen. Dort steht in kyrillischen Buchstaben zu lesen: „Verfluchtes Gefangenleben das erste Mal am 8.5.45 erhielten wir Ausgang hinter den Mauern des Lagers“. Beim Buchstaben „M“ erfährt man, dass kurz vor Weihnachten 1938 Hitlers „Stiftung des Ehrenkreuzes der

Die jüdischen Gründungsmitglieder der Österreichischen Nationalbank 1816 und ihre Grabmäler am jüdischen Friedhof Währing in Wien

Serie, Teil 1: Geschändet – verfallen – vergessen – gefährdet

Tina WALZER

Die Österreichische Nationalbank feiert 2016 ihr zweihundertjähriges Jubiläum. Mehr als vierzig jüdische Familien haben einen wesentlichen Beitrag zu ihrer Gründung geleistet. Die Grabmäler von 23 Gründungsvätern wurden in der NS-Zeit geschändet, dann jahrzehntelang vergessen und dem Verfall preisgegeben. Heute sind viele der einzigartigen Kulturdenkmäler akut gefährdet.

1816 installierte der österreichische Kaiser Franz I. per Dekret die Österreichische Nationalbank. Mit dieser Massnahme sollten die Staatsfinanzen nach dem Ende der jahrelangen, äusserst kostspieligen *Napoleonischen Kriege* konsolidiert werden. Mit der neuen Nationalbank wurde eine grössere Wirtschaftskrise abgewendet. Sowohl die Wiener jüdische Bevölkerung als auch jene der habsburgischen Kronländer, der deutschen Länder sowie Kongresspolens beteiligten sich als Gründungsmitglieder in einem erstaunlich hohen Prozentsatz an der Gründung des Instituts. Die Motive dafür waren offenkundig. Hatten die europäischen Juden während des *Wiener Kongresses* alles daran gesetzt, ihre rechtliche Gleichstellung zu erreichen, so waren sie nach dem Scheitern dieses ambitionierten Ziels umso mehr weiterhin vom Wohlwollen der in ihrem Niederlassungsgebiet Herrschenden abhängig. In regelmässigen Abständen mussten Aufenthaltsbewilligungen verlängert, Reisepapiere bestätigt und Arbeitsgenehmigungen geklärt werden. Der sicherste Garant der eigenen Existenz war und blieb, Unternehmungen des jeweiligen Kaisers zu unterstützen und ihm dafür Geld zur Verfügung zu stellen. So kam es, dass sich eine grosse Gruppe von Juden ganz direkt für die Verbesserung der wirtschaftlichen Gegebenheiten in der Habsburgermonarchie engagierte. Existentiell war für diese unterprivilegierte Bevölkerungsgruppe die Sicherung der eigenen Zukunft.



Die Grabmonumente von Bernhard Eskeles (li.), Cäcilie Eskeles und Fanny Arnstein wurden Ende der 1990er Jahre durch Vandalen schwer beschädigt, die Inschriftentafeln mit den Namen zerstört. Rechts im Bild ist eine Lücke zu sehen: das vierte Grabmal, jenes von Nathan Adam Arnstein, wurde nach der Exhumierung seines Leichnams gestohlen und fehlt komplett. Foto: T. Walzer, mit freundlicher Genehmigung.

Die jüdische Kulturzeitschrift DAVID hat sich entschlossen, den jüdischen Gründerfamilien der Österreichischen Nationalbank eine eigene Serie zu widmen. Der erste Teil stellt die in der Öffentlichkeit bekannteste von ihnen vor.

Bernhard Eskeles (1753 - 1839) und **Nathan Adam Arnstein** (1748 - 1838) stammten beide aus alt eingesessenen Wiener Hofjudenfamilien. Gemeinsam begründeten sie eines der ersten privaten Bankhäuser der Monarchie und spielten eine wichtige Rolle als Finanziere der österreichischen Militärausgaben, vor allem auch während der *Napoleonischen Kriege*, zugunsten der Habsburger. In der Phase nach deren Ende betätigten sie sich als einflussreiche Lobbyisten für die bürgerlichen Rechte der Juden in ganz Europa nach dem Vorbild des *Code Civil* im republikanischen Frankreich. Ihre Ehefrauen, sie waren Töchter des Berliner Oberhoffaktors Daniel Itzig (1723 - 1799), Fanny Arnstein (1758 - 1818) und Cäcilie Eskeles (1760 - 1836) führten zu

diesem Zweck in ihren Stadtwohnungen bürgerliche Salons. Nathan Adam und Fanny Arnstein hatten ein einziges Kind, ihre Tochter Henriette (1780 - 1859). Deren Ehemann **Heinrich Pereira** (1773–1835) gehört ebenso zu den Gründungsmitgliedern der Österreichischen Nationalbank wie Nathan Adam Arnstein und Bernhard Eskeles.

In der NS-Zeit gerieten ihre Namen mitsamt jenen weiterer Familienangehöriger auf sogenannte „Exhumierungslisten“ des Naturhistorischen Museums Wien. Das Museum hatte beschlossen, im Sinne der *Rassenkunde* die Bestände seiner anthropologischen Abteilung aufzustocken, und zwar unter Zugriff auf die Gebeine Prominenter am jüdischen Friedhof Währing. Nathan Adam Arnsteins sterbliche Überreste wurden 1942 in einer Notaktion durch

Wohnhausanlagen des *Roten Wien* sind namentlich dokumentiert. Nach der Machtergreifung der Nazis erhielt er als Jude Berufsverbot, verabsäumte es aber zu emigrieren, und als 1941 die Deportationen begannen, versteckte er sich bei seiner „arischen“ Lebensgefährtin. Als die Wohnung 1944 ausgebombt wurde, kam seine Existenz als „U-Boot“ ans Licht. An die *Gestapo* verraten, verbrachte er mehrere Monate in Untersuchungshaft am Morzinplatz. Im Februar 1945 wurde er in das KZ- Mauthausen überstellt, wo er kurz darauf - eine Woche vor der Befreiung - an den Folgen der Misshandlungen verstarb.¹²

Die *Leitstelle* war bis April 1945 ungeachtet zweier



Hotel Metropole. Quelle: Allg. Bauzeitung 1878.

Bombentreffer in Betrieb. Der Bau wurde durch die Kriegereignisse nur teilweise zerstört, und erst nachdem die *Gestapo* das Gebäude geräumt hatte, wurde es von der SS in Brand gesetzt, und die Akten wurden vernichtet. Heute befindet sich an seiner Stelle die Wohnanlage des *Figl-Hofes*, offenbar in Erinnerung daran, dass auch der ehemalige Bundeskanzler Leopold Figl zu den politisch Verfolgten gezählt hatte. An die berühmte *Gestapoleitstelle* erinnert heute nur mehr eine Gedenktafel, die 1975 von Simon Wiesenthal enthüllt wurde.

1 Wiener Zeitung 17.2.1898 (Nachruf)

2 Österreichisches biographisches Lexikon, Bd. 7, 1978

3 Siehe dazu, Ludwig Tischler, in: www.architektenlexikon.wien.at 1770-1945

4 Auch durch ihren Bekanntenkreis waren die beiden verbunden. Tischler gab über Jahre gemeinsam mit dem Kunsthistoriker Carl von Lützwitz das dreibändige Werk „Wiener Neubauten“ (1874-1891) heraus. Gustav Leon wiederum war in zweiter Ehe mit der Tochter von Lützwitz verheiratet und ist anlässlich dieser Eheschließung konvertiert.

5 Auch der Herminenhof wurde zu Ende des 2. Weltkrieges zerstört.

6 Allgemeine Bauzeitung 44.1879, S.91f und T.76f

7 Ein weiterer Hauptaktionär war noch Alexander Lippmann (1833-1899), Direktor der Real-Creditbank, der ebenfalls jüdischer Herkunft war, aber später konvertierte. - siehe dazu auch S. Bergler, Für den Gast einen Palast, in Ringstrasse – ein jüdischer Boulevard (Kat.), Wien 2015, 202f

8 B. Bailer u. a., Die Gestapo als zentrales Instrument des NS-Terrors in Österreich, in: Opferschicksale, Widerstand und Verfolgung (Hg. DÖW), Wien 2013, S.160ff

9 Siehe dazu F. Heimann-Jelinek, Die Arisierung des Rothschild-schen Vermögen in Wien und ihre Restituierung nach 1945, in: Die Rothschilds (Kat.), Frankfurt 1955, S.355ff

10 Zweig schrieb diese Novelle zwischen 1938-41, obwohl seit Jahren im Exil lebend, wusste er aber offenbar um die Wiener Geschehnisse sehr gut Bescheid. Die Novelle war tragischerweise sein letztes Werk und ist bis heute eine seiner bekanntesten. In den sechziger Jahren wurde die Erzählung mit Curd Jürgens verfilmt.

11 Siehe auch E. Klamper, Die Gedenkstätte für die Opfer der Gestapo Wien, in DÖW Mitteilungen, Folge 202, Juli 2011

12 U. Prokop, Zum jüdischen Erbe in der Wiener Architektur, Wien 2016, S.223ff

Univ. Prof.
Dr. ALEXANDER ROSEN

Facharzt für
Geburtshilfe und Frauenheilkunde,
1200 Wien, Allerheiligenplatz 4/25,
T.: 431/330 44 92, -ALLE KASSEN-

Univ. Prof.
Dr. HARALD ROSEN

Facharzt für Chirurgie
3430 Tulln, Rudolf-Buchingerstr. 5,
T.: +43/2272/82122, -ALLE KASSEN-
wünschen allen Patienten, Freunden,
Verwandten und Bekannten
ein schönes Chanukkafest!

Der burgenländische
SPÖ-Landtagsklub
wünscht allen jüdischen
BürgerInnen ein friedvolles
Chanukka-Fest.

LAbg. Robert Hergovich
SPÖ-Klubobmann

SPÖ **WIR BURGENLÄNDER**
LANDTAGSKLUB



Im Namen
der Landeshauptstadt
Innsbruck
wünsche ich allen
Leserinnen und Lesern
des DAVID
und der gesamten
jüdischen Gemeinde
Österreichs ein schönes
und friedvolles Chanukkafest.
Mag.^a Christine Oppitz-Plörer
(Bürgermeisterin)

Das Hotel Metropole Von den Gründungsvätern zu den Opfern des NS-Terrors

Ursula PROKOP

Es gibt wohl wenige Bauten in Wien, die im Rahmen der NS- Judenverfolgung in Wien so traurige Berühmtheit erlangt haben wie das „Hotel Metropole“ am Morzinplatz. Als Sitz der Gestapo- Leitstelle haben hier unzählige Menschen Schreckliches durchgemacht. Aufgrund dessen ist diese späte Periode des Hotels auch sehr gut aufgearbeitet, aber relativ wenig ist über die Anfänge und die Persönlichkeiten, die in den Gründungsjahren eine wichtige Rolle gespielt haben, bekannt.



Initialen Gustav Leon von Wernburgs im Terrazzoboden seines Palais. Foto: Prokop, mit freundlicher Genehmigung.

Die Planung des Hotels war von einer grossen Aufbruchsstimmung geprägt. In Hinblick auf die *Weltausstellung* von 1873 kam es in Wien, das bis dahin in touristischer Hinsicht über eine eher schlechte Infrastruktur verfügte, in den Jahren zuvor zu einem wahren Hotelboom. In Erwartung guter Gewinne investierten nicht wenige finanzkräftige Persönlichkeiten in diese Branche. Darunter Gustav Leon Ritter von Wernburg (1839-1898), der aus einer gut situierten jüdischen Unternehmerfamilie stammte. Gustav Leon war an zahlreichen Betrieben, wie dem Textilgrosshandelshaus „Jacques Leon und Söhne“, der Eisengiesserei Philipp Waagner (Vorläufer der heutigen Fa. Waagner & Biro) und anderen mehr beteiligt, darüber hinaus war er sogar für einige Jahre als Reichsratsabgeordneter (1885-1888) tätig. In seinem von Heinrich Ferstel erbauten Palais am Schottenring 17 kann man noch heute seine im Terrazzoboden eingelassenen

Initialen sehen.¹ Ein weiterer Unternehmer, der sich in dieses Projekt einbrachte, war Viktor Ofenheim von Pontouxin (1820-1886), gleichfalls einer der grossen Ringstrassenbarone jüdischer Herkunft, der jedoch bereits katholisch erzogen worden war. Ofenheim hatte insbesondere auf dem Gebiet des österreichischen Bahnwesens Wesentliches geleistet und wurde daher oftmals als „Cäsar der Eisenbahngründer“ bezeichnet.² Auch an seinem Palais am Schwarzenbergplatz 15, das seinerzeit zu den elegantesten Ringstrassenbauten zählte, hat er bis heute seine Spuren hinterlassen. An den Keilsteinen der Fensterumrahmungen kann man *Maskeronen*, deren Mützen mit geflügelten Rädern (als Symbole der Bahn) versehen sind, bewundern. Beide Unternehmer waren als Hauptaktionäre der „Hotel Sacher-AG“ und der „Hotel Metropole-AG“, die 1871 ins Leben gerufen wurden, an den bedeutendsten Hotelprojekten dieser Jahre beteiligt.

Die Hotel Metropole-Gesellschaft konnte sich mit dem Erwerb des Areals am Morzinplatz eine der besten Lagen in Wien sichern, da durch die gerade erfolgte Regulierung des Donaukanals neuer, hochwassersicherer Baugrund erschlossen wurde. Als Architekt fungierte Ludwig Tischler (1840-1906), der damals Chefarchitekt der *Wiener Baugesellschaft* war, die das Hotel errichtete. Darüber hinaus galt er als Spezialist auf dem Gebiet des Hotelbaus. Gleichzeitig war er noch mit dem Bau mehrerer Hotels in Wien und vor allem auch mit dem Umbau des Palais Württemberg zum Hotel Imperial befasst - allein dieser Umstand zeigt, wie hektisch damals in Wien gebaut wurde. Von der gerade im Ausbau befindlichen Ringstrasse gar nicht zu sprechen. Tischler sollte auch späterhin noch zahlreiche Hotels errichten, darunter das Hotel „Gasteinerhof“ in Bad Gastein und das prachtvolle „Imperial“ in Ragusa/Dubrovnik, die beide noch erhalten sind.³ Mit Gustav Leon arbeitete Tischler des Öfteren zusammen, so errichtete er in dessen Auftrag unter anderem noch 1887 den „Herminen-Hof“ am Franz-Josefs-Kai, gegenüber dem „Hotel Metropole“ - damals der grösste Miethausblock in Wien überhaupt.⁴ Obwohl selbst ein Katholik, war Tischler auch für den Bau einiger Synagogen, wie den Tempel in der Hubergasse, und die Renovierung der griechisch-orthodoxen Kirche verantwortlich.

Im April 1873, gerade einen Monat vor Beginn der *Wiener Weltausstellung* im Prater, wurde das „Metropole“ fertiggestellt und festlich unter Teilnahme von Johann Strauss und seines Orchesters eröffnet. Das

Der Wiener Athletiksport-Club und seine jüdischen Mitglieder

Alexander JURASKE

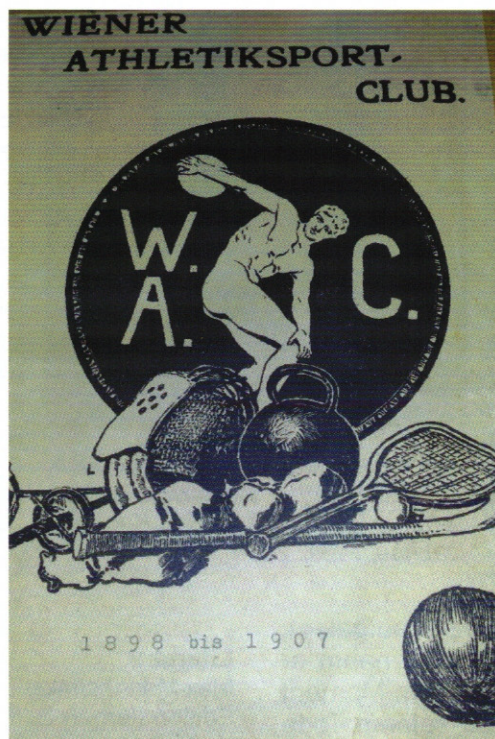
Bis zur nationalsozialistischen Machtergreifung im März 1938 spielten jüdische Aktive und Funktionäre eine tragende Rolle im Wiener Sportleben. Wer denkt dabei nicht sofort an den SC Hakoah, der 1924/1925 die österreichische Fussballmeisterschaft gewinnen konnte. Aber die Partizipation von Juden und Jüdinnen im Sport war nicht nur auf jüdische Klubs beschränkt. Mit wenigen Ausnahmen finden sich sowohl jüdische Aktive als auch Funktionäre bei fast allen Wiener Vereinen.

So auch beim altherwürdigen Wiener Athletiksport-Club (WAC), an dessen Gründung am 21. September 1896¹ der jüdische Konvertit August Wärndorfer als Proponent und vor allem der jüdische Weltklassenschwimmer Otto Herschmann entscheidend beteiligt waren. Der Impuls zur Vereinsgründung selbst ging von Herschmann aus. Er hatte bei den ersten Olympischen Spielen der Neuzeit, 1896 in Athen, die Silbermedaille über 100 Meter Freistil gewonnen. In Griechenland beeindruckte der Trainingszustand der Konkurrenz den jungen Wiener tief. So begann er sich unmittelbar nach seiner Rückkehr mit Gleichgesinnten für die Gründung eines Allroundsportvereins einzusetzen. Die Vereinsfarben Rot-Schwarz sowie der Diskuswerfer als Vereinslogo für den kurz darauf aus der Taufe gehobenen WAC sind seine Erfindung.² Herrschmann war in der Folge langjähriges Vorstandsmitglied des Klubs, und er war auch an der Gründung des Österreichischen Olympischen Comités beteiligt, als dessen Präsident er 1912 bis 1914 fungierte. 1912 gewann das vielseitige Sporttalent bei den Olympischen Spielen in Stockholm eine weitere Silbermedaille – diesmal aber in der Säbelmannschaftskonkurrenz. Er ist damit bis heute der einzige Präsident eines nationalen olympischen Komitees, der in seiner Amtszeit eine Medaille gewinnen konnte. Aufgrund seiner sportlichen Verdienste wurde Herschmann 1989 in die *International Jewish Sports*

Hall of Fame aufgenommen. Aus der Schwimmsektion stammte auch Otto S(c)heff³, dessen Vater aus einer jüdischen Familie stammte⁴ und der bei den Olympischen Spielen 1908 in London die Bronzemedaille über 400 m Freistil gewann. Nach 1945 war der Rechtsanwalt Mitglied des Nationalrats und Vizepräsident des Österreichischen Olympischen Comités.

Gemäss dem englischen Vorbild eines *Clubs* entsprachen die ersten Wiener Sportvereine einem Zusammenschluss bestimmter, eng geschlossener, sozialer Kreise.⁵ Im Falle des WAC kamen seine frühen Mitglieder aus den obersten gesellschaftlichen Kreisen, sowohl aus der Aristokratie als auch aus dem finanziell potenten Wiener Grossbürgertum. Unmittelbar nach der Gründung betrieben die WAC-Athleten Fechten, Leichtathletik und Schwerathletik (Gewichtheben, Ringen). 1897 kamen Schwimmen und Boxen dazu, ein Jahr später die Fussball- und die Tennissektion. 1900 wurde das Sportangebot um Hockey erweitert, später kam auch noch Handball hinzu. Für den Sportbetrieb nahm der Verein am 1. März 1898 eine Liegenschaft in der Rustenschacherallee beim Prater in Pacht und errichtete dort eine Multifunktionsanlage mit Fussballfeld, acht Tennisplätzen sowie Leichtathletikanlagen.⁶ Am 12. Oktober 1902 war diese umgangssprachlich als „Pratersportplatz“ bezeichnete Sportstätte auch Schauplatz des

ersten österreichischen Länderspiels gegen Ungarn unter Beteiligung von sechs WAC-Fussballern. Von Anfang an gehörte die rot-schwarze Fussballabteilung, die 1921 vom jüdischen Kaufmann Hans Waldhauser geleitet wurde, zu den erfolgreichsten Sektionen des Klubs. Sie konnte sich 1915 auch die Kriegsmeisterschaft holen. Ende der 1910er Jahre war eine ihrer Stützen Richard Kohn. Aufgrund seiner geringen Körpergrösse schelmisch „Little“ genannt, absolvierte der Stürmer zwischen 1908 und 1912 auch sechs Einsätze in der österreichischen Nationalmannschaft. Nach seiner aktiven Karriere



Wiener Athletiksport Club 1898 – 1907, Titelseite, Eigentum WAC. Mit freundlicher Genehmigung: WAC.

wie in ihm bloss einen brillanten „Salonlöwen“ und „Netzwerker“ erblicken zu wollen. Vielleicht sind gerade seine facettenreiche Unangepasstheit und intellektuelle Unbändigkeit, die jegliche Kategorisierung und klare Verortung verunmöglichen, der Grund dafür, dass Friedrich Eckstein heute aus der kollektiven Erinnerung gänzlich verschwunden ist.

Werke (Auswahl)

Comenius und die Böhmisches Brüder. Ausgewählt und eingeleitet von Friedrich Eckstein. Insel-Bücherei 96, (Leipzig 1915);

William Butler Yeats, Erzählungen und Essays. Übertragen und eingeleitet von Friedrich Eckstein (Leipzig 1916);

Gem. mit René Fülöp-Miller (Hrsg.), Tolstoj's Flucht und Tod. Geschildert von seiner Tochter Alexandra, (Berlin 1925);

Dies., Die Lebenserinnerungen der Gattin Dostojewskis. (Aus dem russischen Manuskript übersetzt von Dmitri Umanskij, München 1925);

Dies., Die Urgestalt der Brüder Karamasoff. Dostojewskis Quellen, Entwürfe und Fragmente, (München 1928);

Erlebnisse mit Mathematikern und Zauberern, in: Wiener Tagblatt, 06.04. 1935, (Über seinen verstorbenen Freund Oskar Simony);

Das Unbewusste, die Vererbung und das Gedächtnis im Lichte der mathematischen Wissenschaft, In: Almanach des Internationalen Psychoanalytischen Verlages 5 (Wien 1930);

Ältere Theorien des Unbewussten. In: Almanach des Internationalen Psychoanalytischen Verlages 11 (Wien 1936); „Alte, unnennbare Tage“, Erinnerungen aus siebzig Lehr- und Wanderjahren. (Wien 1936).

Unpublizierter Teilnachlass in der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien.

Literatur

Max SCHÖNHERR: Wer war Friedrich Eckstein? In: Friedrich ECKSTEIN, „Alte, unnennbare Tage“, Erinnerungen aus siebzig Lehr- und Wanderjahren. [Reprint, Hrsg. Sibylle MULOT-DERI, Wien 1988].

Sibylle MULOT-DERI, Sir Galahad, Porträt einer Verschollenen, (Frankfurt/Main 2 1991).

Marianne POLLAK, Eine Dame wird Sozialistin, in: Die Frau, 13. 4. 1963.

Martina TICHY, Feminismus und Sozialismus um 1900, in: Emil BRIX, Lisa FISCHER (Hrsg.), Die Frauen der Wiener Moderne, (Wien 1997).

Helmut ZANDER, Theosophische Weltanschauung und gesellschaftliche Praxis 1884 – 1945, (=Anthroposophie in Deutschland, Bd. 1, Göttingen 2007).

Gregor GATSCHER-RIEDL, Jüdisches Leben in Perchtoldsdorf. Von den Anfängen im Mittelalter bis zur Auslöschung in der Schoah, (=Schriften des Archivs der Marktgemeinde Perchtoldsdorf, Bd. 4, Perchtoldsdorf 2008).

bezahlte-Anzeige

Ordination Dr. Gollner

wünscht allen
Leserinnen und
Lesern des DAVID
ein schönes
und friedvolles
Chanukkafest.



Dr. Robert Stillmann Fachexperte für Implantologie und Ästhetische Zahnheilkunde

Alle Kassen und Privat
1190 Wien, Krottenbachstr. 82-86/1/20
Tel: +431/368 21 21

1010 Wien, Naglergasse 11/1
Tel: +431/676 831 81 586
Email: info@stillmann.at
Website: www.stillmann.at

wünscht allen seinen Freunden und
Patienten ein schönes Chanukkafest.

Dr. Friedhelm Frischenschlager

*Präsident der Europäischen
Föderalistischen Bewegung Österreichs*

wünscht allen jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern ein
schönes Chanukkafest!



Als Vorsitzende der SPÖ
Leopoldstadt wünsche ich der
jüdischen Gemeinde und allen
ihren Mitgliedern sowie den
Leserinnen und Lesern des
DAVID ein schönes und
friedvolles Chanukkafest!

Mag.a Sonja Wehsely
Bezirksvorsitzende der SPÖ Leopoldstadt
Bezirksorganisation Wien 2., Leopoldstadt
Praterstern 1
1020 Wien
Tel.: (01) 214 23 10
Fax: (01) 214 23 10/11

für Opfer des Nationalsozialismus, der oftmals den Eindruck entstehen liess, einzig und allein für die Thematik „Vermögensentzug und Restitution“ zuständig zu sein. Die oben erwähnten Anerkennungen sind ein Beweis dafür, dass der gewählte Weg richtig war, aber gleichzeitig auch Aufforderung dafür, diesen Weg weiterzugehen.

DAVID: Woher nehmen Sie die Kraft, sich nach so vielen Jahren immer noch mit diesem sehr belastenden Thema des Unrechts unter dem NS-Regime, in seinen vielfältigen und allesamt erschreckenden Facetten auseinanderzusetzen?

Steiner: Wenn ich mich jeden Tag mit diesem Thema befasse, kann ich mich jeden Tag in den Spiegel schauen – weil ich etwas geleistet habe. Auch wenn es manchmal schwierig wird. Das Interesse an der Aufarbeitung der NS-Zeit nimmt ab, statt zu, es wird schlechter. Die Menschen wissen zwar noch, was eine Bibliothek ist, aber kaum etwas über ein Archiv. Das Österreichische Staatsarchiv sollte sich - und ich meine dies unabhängig von „meinen“ Archivbeständen - mit Hilfe des Bundeskanzleramtes um einiges stärker im österreichischen Kultur - und Geistesleben manifestieren.

DAVID: Glauben Sie, das könnte sich ändern? Welche Schritte wären dafür notwendig?

Steiner: Wie wäre es zum Beispiel, wenn Schulklassen aus den Bundesländern, die auf Wien-Ausflug kommen, auch ins Archiv gingen? Dort könnten sie Dokumente aus der NS-Zeit kennenlernen, um zu sehen, wie nahe beieinander Demokratie und Diktatur liegen können. Das wäre doch ein sehr anschaulicher Unterricht, von dem die nächsten Generationen profitieren könnten.

DAVID: Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

Steiner: Alles ist über meinen Schreibtisch gegangen, ob kleine oder grosse Projekte: Servitengasse, jüdische Rechtsanwälte, jüdische Ärzte, Exilkünstler, und so vieles mehr. Ich wünsche mir generell für das Österreichische Staatsarchiv die Rückkehr in internationale Gremien und für meinen Arbeitsbereich die so notwendige Kooperation zum Beispiel mit dem *Simon Wiesenthal Center*, dem *U.S. Holocaust Memorial Museum* und der *USC Shoah Foundation*.

DAVID: Herr Hofrat, vielen Dank für das Gespräch und weiterhin viel Erfolg mit Ihrer wichtigen Arbeit!

Links:

http://ont.by/news/our_news/avstriya-peredala-belarysi-spi-sok-pogibshih-v-lagere-smerti-trostenec

http://www.tvr.by/news/obshchestvo/spiski_avstriyskikh_evreev_pogibshikh_v_lagere_trostenets_peredali_natsional-nomu_arkhivu_belarusi/

<http://www.ctv.by/v-nacionalnyy-arhiv-peredali-spiski-pogibshih-v-trostenec-grazhdan-avstrii>

<http://deu.belta.by/society/view/historiker-aus-osterreich-ubergibt-belarus-kopien-der-deportationslisten-mit-namen-ermordeter-juden-23949-2016/>



© Sara Costa

Ich wünsche allen jüdischen BürgerInnen und den LeserInnen des DAVID ein schönes Chanukkafest. Mögen die Menschen das Licht auch im Herzen tragen!

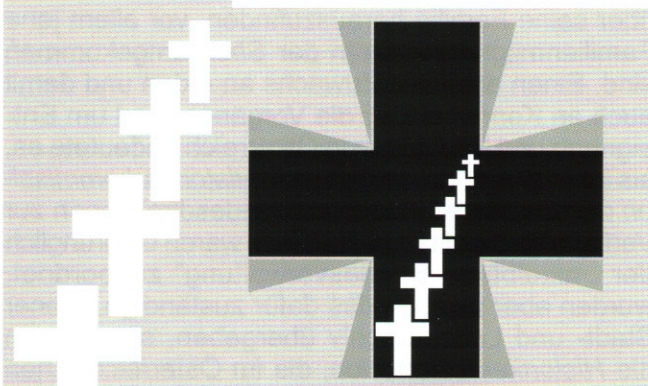
Markus Rumelhart, BV 6. Bezirk

Wir sind für Sie von Montag-Freitag zwischen 7.30 und 15.30 Uhr sowie am Donnerstag von 7.30-18.00 Uhr unter der Telefon +43 1 4000-06110 (E-Mail: post@bv06.wien.gv.at) erreichbar. Infos auf www.mariahilf.wien.at

bezahlte Anzeige

Arbeit für den Frieden

österreichisches schwarzes kreuz



...„wünscht allen Lesern des DAVID ein gesundes, friedvolles und schönes Chanukkafest!“ ...

Kriegsgräberfürsorge

in Zusammenarbeit mit dem

BM.I 

„Wer sich nicht an die Vergangenheit erinnert, ist dazu verdammt, sie zu wiederholen“

Der Archivar Hofrat Dr. Hubert Steiner im Interview

Tina WALZER

Die Bestandsgruppe „Finanzen, Vermögensentzug und Restitution“ des Archivs der Republik im Österreichischen Staatsarchiv beherbergt die bedeutendsten Bestände zum Themenkreis Enteignung und Restitution jüdischen Eigentums in Zusammenhang mit dem NS-Regime. Deren Leiter, Herr Hofrat Dr. Hubert Steiner ist es zu verdanken, dass die Akten und Dokumente seit mehr als zwanzig Jahren für die Öffentlichkeit leicht zugänglich sind.

DAVID: Herr Hofrat, womit hat alles angefangen? Wie wird man Archivar des Finanzbestandes im Republikarchiv? Welche Interessen haben Sie mitgebracht, um sich diesem ungewöhnlichen Thema zu widmen?

Steiner: Angefangen hat alles in der Mittelschule. Mich hat das Thema immer schon interessiert, besonders, seitdem ich die Serie *Holocaust* von Marvin Chomsky gesehen hatte. Diese Erfahrung hat mich sehr erschüttert. Da war nicht von irgendjemand Abstraktem die Rede, sondern von der Familie Weiss - von persönlichen Schicksalen. Dann ging ich nach Graz studieren, machte ein Akademikertraining an der Universitätsbibliothek Klagenfurt und hielt sogar zwei Vorträge für die dort ansässige Humanistische Gesellschaft. Weitere Berufsaussichten schien es zunächst nicht zu geben. Erst 1986, nach einem Gespräch mit Fred Sinowatz, ergab sich die Möglichkeit, nach Wien zu gehen. Am 2.2.1987 trat ich meinen Dienst im Österreichischen Staatsarchiv an. Gleich von Anfang an war ich für den Bestand Finanzen zuständig. In jenem Jahr fand nämlich die Übersiedlung des Archivs nach Erdberg statt, und meine Aufgabe war es, die Bestände des *Finanz-Hofkammerarchivs* bei der Übersiedlung zu betreuen.

DAVID: Wie hat sich daraus die Beschäftigung mit den Enteignungs- und Restitutionsmaterialien ergeben? War Ihnen von Anfang an bewusst, mit welch brisanten Themen Sie hier zu tun haben werden?

Steiner: Das begann 1989, als die Bestände der nationalsozialistischen Enteignungsbehörde *Vermögensverkehrs-Stelle* vakant wurden. Um diese wollte sich niemand so recht kümmern. Nur ich meldete mich beim Direktor des Archivs der Republik, weil

ich eine Chance sah, mich mit dem zu beschäftigen, was mich schon immer interessiert hat. Zur gleichen Zeit zeichnete sich eine Wende in der Innenpolitik sowohl Deutschlands als auch Österreichs ab. Beide Länder entwickelten einen neuen Zugang zur NS-Vergangenheit.

DAVID: Ihre erste herausragende Leistung war die Erschließung des Bestandes dieser Enteignungsbehörde für die unkomplizierte Benutzung, in der internationalen Forscherwelt bekannt unter dem Titel *Recht als Unrecht*.

Steiner: Als alle Abteilungen Projekte aufgetragen bekamen, wählte ich diese Aufgabe, und daraus entwickelte sich der Findbehelf *Recht als Unrecht*. Dazu legte ich gemeinsam mit meinem Kollegen Christian Kucsera eine Datenbank mit 50.000 Datensätzen an. Wir arbeiteten drei Jahre lang an diesem Projekt, von 1990 bis 1993, in enger Kooperation mit der Israelitischen Kultusgemeinde Wien. Dort war es damals der Amtsdirektor, Avshalom Hodik, der meine Bemühungen unterstützte. Viele Jahre später wurden wir dann gemeinsam von der Stadt Wien geehrt.

DAVID: Brisante Akten zugänglich zu machen, hat Ihnen sicher nicht nur Freundschaften eingebracht? Das Thema privater Bereicherung während der NS-Zeit ist ja bis heute tabuisiert, und nicht nur in Österreich.

Steiner: Mir war von Anfang an klar, dass ich ein „einsamer Wolf“ sein würde. Es gab ja nicht viel Interesse an dem Thema in Österreich, am ehesten noch von Seiten der Überlebenden. Sie kamen auf Besuch hierher, und ich lernte, dass mit Gesprächen viel gut gemacht werden kann: damit, ihnen zuzuhören, mit ihnen zu weinen oder mit ihnen zu lachen, wie es eben kam. Langsam wurde auch das offizielle Österreich aufmerksam, während der Anfang eher ein Alleingang gewesen war und sogar das Archiv sich in der Öffentlichkeit gegenüber dem Projekt eher bedeckt gehalten hatte. Ab Mitte der 1990er Jahre aber gab es den Vorläufer der heutigen *Abteilung für Restitutionsangelegenheiten* der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, bzw. der dortigen *Anlaufstelle für jüdische NS-Verfolgte in und aus Österreich und deren Nachkommen*, die 1999 aus



Hubert Steiner. Foto: T. Walzer, mit freundlicher Genehmigung.

**Gruppenpraxis für Allgemeinmedizin
Dr. Elyahu Tamir und
Dr. Michaela Tscheitschonig-Richling**

wünschen allen Freunden, Bekannten und Patienten
ein schönes Chanukkafest!

Dr. Sylvia Stein-Krumholz

Praxis für Kinder- und
Jugendheilkunde
und Familie

Wollzeile 12/1/1/11

1010 Wien

Tel: 513 29 97

wünschen Chag Sameach

Ivan und Sonja Roth

wünschen allen Lesern
des DAVID
ein friedliches
Chanukka-Fest!

www.schreiber.4t.com | Simmeringer Hauptstr. 244-246, 1110 Wien

SCHREIBER

Steinmetzbetrieb

*und Familien wünschen allen Gemeindemitgliedern
ein friedvolles Chanukkafest!*

Tel.: 76 71 009, Fax: DW 4,
e-Mail: j.p.schreiber@aon.at

**Keller & Co
Wirtschaftstreuhandges.m.b.H.
Buchengasse 174
A-1100 Wien
Tel.:01/6037264**

wünscht allen Leserinnen und
Lesern des DAVID und der
jüdischen Gemeinde in Österreich
ein friedliches Chanukkafest!

**Evelyn Ebrahim
Nahooray**
*wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein friedvolles Chanukkafest!*

TIBOR KARTIK
und Familie

*wünschen allen Verwandten
und Freunden ein friedliches
Chanukka-Fest!*

Simon DEUTSCH
Gesellschaft m.b.H & Co KG
IMPORT - EXPORT - TRANSIT
Büro: 1010 Wien, Fleischmarkt 7/4
Tel.: 01/533 75 72 Serie
Fax: 01/533 58 79
E-Mail: s.deutsch@simon-deutsch.com
DIE BESTEN WÜNSCHE ZUM CHANUKKA-FEST

Mag. Tina Walzer
und Familie
*wünschen allen Freunden
und Bekannten
ein schönes Chanukkafest!*

Gewerbebetrieb für Elektrotechnik
Ing. Rudolf Mayer

Beh. Konz. Elektrotechniker
1160 Wien, Wattgasse 9-11
e-mail: rudolf.mayer1@chello.at
Tel.: 01/485 57 22, Fax: 01/485 97 70
- Elektrogeräteverkauf - Elektroinstallationen -
- Alarmanlagen -

**wünscht allen Kunden, Freunden und Bekannten
ein schönes Chanukkafest!**

**CHRISTINE RUTH
LEWERENZ-WEGHUBER
BEZIRKSRÄTIN A.D.**

wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein friedliches Chanukkafest!

wachsende öffentliche Schuldenlast und niedrigeres Wirtschaftswachstum in der Folge dieses falschen „schwedischen Weges“.

Wir präsentieren dann die systematische Analyse der Auswirkungen der länderübergreifenden Migrationsvariablen des UNDP auf die sozioökonomische Entwicklung und umgekehrt. Unsere Hypothese ist, dass das Öffnen der Tore für den unbegrenzten Zugang von Asylbewerbern zum Arbeitsmarkt eine noch grössere Zahl von Menschen dazu bringen würde, die Arbeitsmärkte in den entwickelten Ländern in Europa über das Asylverfahren zu besetzen, ja, wenn man will, zu stürmen, und damit jeden Versuch vereiteln, zu einem auf mehr Bildung und auf mehr Fähigkeiten ausgerichteten Einwanderungssystem zu gelangen. In unserer Studie haben wir auch eine sehr klare Argumentation aufgezeigt, wie eine Migrationspolitik, welche auf Asyl-Zustrom basiert, schlecht durchdacht ist, und einige wichtige Phänomene deutlich untergräbt – die innere Sicherheit, das Gleichgewicht der Toleranz in der Gesellschaft, die Geschlechterbeziehungen, die Bildung und die Umweltbedingungen. Unsere Partikorkorrelationsanalyse zeigt, dass mit zunehmender Abhängigkeit von einem Einwanderungssystem basierend auf den Zustrom von Asylsuchenden es eine deutlich grössere gesellschaftliche Akzeptanz der Wertorientierung gibt. Wir begründen in unserer quantitativen Analyse auch unsere Skepsis bezüglich der Effekte einer raschen Arbeitserlaubnis für Asylbewerber, und beantworten auch Fragen bezüglich der Determinanten der Asyllast-Raten im Weltsystem und der Asylanerkennungsrate.

Was wissen wir wirklich von der Aufnahmekapazität?

Das dritte grosse Problem, mit dem wir uns befassen, ist die Aufnahmekapazität der europäischen Staaten. Nicht die vorgefassten Ideen, aber die Statistik-Programmpakete Excel und SPSS und die Nutzung der modernen sozialwissenschaftlichen Methoden sollten uns mit der besten verfügbaren Information versorgen, um fundierte Schlussfolgerungen zu ziehen. Man könnte argumentieren, dass unser herangezogener Vergleich der Statistiken über die Anteile der verschiedenen ansässigen Nationalitäten pro Gesamtbevölkerung in einem Migrations-Zielland und die Anteile der verschiedenen ansässigen Nationalitäten pro Gesamtbevölkerung an den verurteilten Straftätern nutzlos ist, und er ein verzerrtes Bild darstelle, weil das Justizsystem in den entwickelten westlichen Demokratien rassistisch und diskriminierend sei. Bürgern von 11 Ländern ist es zwar gelungen, 2012 eine Verdächtigen-Rate zu erreichen, die unter dem Niveau der ansässigen Österreicher ist, darunter Staatsangehörige von Südkorea und Indonesien, aber die Bewohner aus 34 Nationen die bei uns wohnen besitzen 2012 eine Verdächtigen-Rate von 10% oder mehr. Die analysierten Zahlen zeigen zwar, dass eine simplistische anti-muslimische Propaganda nicht

erklären kann, warum die Staatsangehörigen aus mehrheitlich muslimischen Ländern wie Indonesien und Turkmenistan sich offensichtlich so leicht in die österreichische Gesellschaft integrierten. Aber die Hotspots der Kriminalitätsentwicklung in Österreich waren u.a. unter den Staatsangehörigen von Niger, Mauretanien, Mali, Algerien, Marokko, Gambia, Nigeria, Tunesien. Wir präsentieren in unserer Studie auch multivariate Berechnungen über die statistischen Zusammenhänge, warum sich die Staatsangehörigen einiger Nationen offensichtlich so schwer tun, einen positiven Integrationsprozess in einer entwickelten westlichen Demokratie wie Österreich zu vollziehen. Dabei spielen offenbar folgende Faktoren der Situation in den Heimatländern eine Rolle, unabhängig vom Entwicklungsniveau: Bildungsniveau, Frauenemanzipation, Umweltpolitik-Bewusstsein, Situation der eigenen Immigranten zu Hause. Wir präsentieren auch statistische Berechnungen aus 147 Ländern, die zeigen, dass der Migrationsdruck mit steigendem Einkommensniveau des Herkunftslandes der Migration und mit der Zufriedenheit der Bevölkerung mit dem lokalen Arbeitsmarkt sinkt.

Zum Autor

Gastprofessor für Wirtschaftswissenschaften an der Corvinus University Budapest sowie Dozent der Politikwissenschaft an der Universität Innsbruck. Er analysierte u. a. im *Bogazici Journal of Economics* den Effekt der Migration auf den EU-2020-Prozess; vgl. auch <https://ideas.repec.org/s/boz/journal.html>

1 Vgl. Tausch, Arno, Europe's Refugee Crisis. Zur aktuellen politischen Ökonomie von Migration, Asyl und Integration in Europa. (Europe's Refugee Crisis. On the Current Political Economy of Migration, Asylum and Integration in Europe) (October 22, 2015). Available at SSRN: <http://ssrn.com/abstract=2677645> or <http://dx.doi.org/10.2139/ssrn.2677645>

2 <http://www.worldbank.org/en/topic/migrationremittancesdiasporaissues/brief/migration-remittances-data>

3 Zur unglaublich umfassenden Literatur zum Thema vgl. Tausch, ebenda

4 https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Downloads/Infothek/Statistik/Asyl/statistik-anlage-teil-4-aktuelle-zahlen-zu-asyl.pdf?__blob=publicationFile und <http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Flyer/flyer-schlusselfesselzahlen-asyl-halbjahr-2015.html?nn=1694460> sowie http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Downloads/Infothek/Statistik/Asyl/201510-statistik-anlage-asyl-geschaeftsbericht.pdf?__blob=publicationFile

5 http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_Asylwesen/statistik/files/Asyl_Jahresstatistik_2014.pdf

6 <http://www.inss.org.il/index.aspx?id=4538&articleid=10622>; sowie <http://www.inss.org.il/index.aspx?id=4356&cx=009063389744424113161%3At4lmrae0b7w&cof=FORID%3A9&ie=UTF-8&q=refugee&sa=Search&siteurl=www.inss.org.il%2Fsearchframe.aspx%3Flang%3Dltr&ref=www.inss.org.il%2Findex.aspx%3Fid%3D4538%26articleid%3D10622&ss=1394j364142j7>

7 <http://www.cbc.ca/news/world/anti-semitism-in-malms-C3%B6-reveals-flaws-in-swedish-immigration-system-1.3080484> und <http://www.telegraph.co.uk/news/world-news/europe/sweden/7278532/Jews-leave-Swedish-city-after-sharp-rise-in-anti-Semitic-hate-crimes.html> sowie <https://www.theguardian.com/world/2013/may/23/swedish-riots-stockholm>

Angesichts der jeden Tag zu sehenden dramatischen Berichte über Flucht und Terror gibt es keinen Mangel an Warnungen, die sogar von einer neuen „Völkerwanderung“ in der globalen Geschichte sprechen. Realistische Schätzungen über die Migrationsströme in Europa in den kommenden Monaten sind noch nicht veröffentlicht. Der Autor dieser Zeilen hat beim Social Science Research Network in New York, dem weltweit grössten, strengen Qualitätskriterien genügenden und frei zugänglichen elektronischen Archiv der Sozialwissenschaften, nun solche Überlegungen angestellt, die er für die Zeitschrift DAVID weiter aufbereitet hat.¹

Sind wir wirklich mit einer „Völkerwanderung“ konfrontiert?

Unser Beitrag präsentierte zunächst auf bewährten Methoden der internationalen Migrationsforschung beruhende Statistiken, um angemessene und zuverlässige erste Aussagen über das Migrationspotenzial aus den arabischen Ländern nach Europa zu machen. Wir versuchten dabei unsere Auswertungen in den Gesamtrahmen der Analyse der sogenannten bilateralen globalen Migrationsmatrix der Weltbank zu stellen, die einen einzigartigen Einblick in die Dynamik der globalen Migration von jedem Land der Welt in jedes Land der Welt ermöglicht.² Die erhebliche Rechenarbeit, die mit dieser Datenbank verbunden ist, macht die Anwendung solider ökonomischer Methoden notwendig. In der Retrospektive bietet vor allem die vor der 2004 EU-Erweiterung geschriebene Literatur immer noch viele für heute relevante Einsichten und sie kann in zwei methodische Ansätze unterschieden werden:³

- a) Studien, basierend auf Umfragen über die Absicht, auszuwandern
- b) Modellrechnungen, basierend auf Lohnunterschieden und unterschiedlichen Entwicklungsniveaus

Im Licht der Weltbank-Daten können wir heute sagen, dass einige der Prognosen, die vor 2004 geschrieben wurden, den Lauf der Zeit überlebten – vor allem die Studie von Richard Layard, Olivier Blanchard, Rudi Dornbusch und Paul Krugman und die Studie von Ewald Walterskirchen und Raimund Dietz vom WIFO in Wien. So prognostizierten diese Modelle am genauesten das Migrationsgeschehen der Welt ab 1990 bis heute, das aus den Daten der Weltbank ableitbar ist. Beide Modelle hatten Lohnunterschiede zur Basis. Die Modelle beruhten auf den berühmten Werken des Harvard-Professors

Robert Barro und des Columbia University Professors Xavier Sala-i-Martin, 1991 und 1995: ein Lohngefälle oder Einkommensunterschied von 10% würde zu einer Nettomigration zwischen 0,05 Prozent und 0,15 Prozent p.a. der Wohnbevölkerung des ärmeren Landes in das reichere Land führen. Wir zeigen in unserem Papier, wie die heutigen Daten ab 1990, die von der Weltbank stammen, durch den Barro-Ansatz konkret erklärt werden können. Die Anwendung der Barro-Formel auf die arabische Welt ab 1990 ergibt einen Migrationsrückstau von 23,4 Millionen Menschen, der fast genau der Anzahl von 26,8 Millionen Menschen entspricht, die aus der Region in die Welt von 1990 bis 2014 ausgewandert sind. Der Autor dieser Zeilen vertritt nachhaltig die Meinung, dass es insbesondere Kanzlerin Merkel in den geschichtsträchtigen Tagen des Sommers 2015 einfach nicht klar genug war, wie ungeheuer gross dieses Migrationspotential weiter tatsächlich war und ist, und dass ihre Politik der „Einladung“ zu einer völligen Umleitung der internationalen Migrationsströme aus der Region führte, die sich von 1990 bis 2012 vor allem in die arabische Golfregion und nach Übersee bewegten. Die deutschen Asylstatistiken belegen auch eindeutig, wie sehr „Normalmigration“ und „Asyl“ miteinander weiter verbunden sind, und wie sehr normale Migrationsbewegungen nach Europa stattfinden, die unter dem Titel „Asyl“ laufen.⁴ Etwa im Oktober 2015 – zum Höhepunkt der Fluchtwelle und des „Durchwinkens“ nach Deutschland – gab es bei den Asylwerbern in Deutschland einen hohen Herkunftsstaaten-Anteil selbst jener Staaten wie Albanien oder dem Kosovo, die sich bereits in der Warteschleife der EU-Mitgliedschaft befinden. Auch die vorhandenen österreichischen Daten belegen diese Aussage.⁵ Der Autor dieser Zeilen stellt hier an die *Community* der menschenrechtlich engagierten und humanistisch motivierten Zivilgesellschaft in Europa schon die Frage, was Angehörige von Staaten bei uns an Asylgründen vorbringen, die bereits sehr eng mit der EU über eine Mitgliedschaft oder erweiterte Kooperation verhandeln, wie Kosovo, Ukraine, Georgien, oder Serbien, oder die sich besonders nachhaltig im Kampf gegen den internationalen Terror engagiert haben, wie Algerien oder Indien. Im Einklang mit der bekannten Umfrage über osteuropäische Migration, die Fassmann und Hintermann im Jahr 1997 verfassten, unterscheiden wir zwischen der Intention zu emigrieren, der Planung der Migration und den konkreten Schritte der Vorbereitung der Migration. Mit jüngsten global erhobenen Gallup-Daten können

Reise nach Jerusalem

Schlomo Hofmeister, Gemeinderabbiner Wiens, im Interview

Tina WALZER

Im Juni 2016 erschien das neue Buch des Wiener Gemeinderabbiners Schlomo Hofmeister. Er verfasste es gemeinsam mit dem Generalsekretär der Islamischen Seelsorge der Islamischen Glaubensgemeinschaft Österreichs sowie Generalsekretär der Islamischen Gefängnisseelsorge, Imam Ramazan Demir. Die beiden Autoren schildern darin ihre Eindrücke von ihrer aussergewöhnlichen, gemeinsamen Unternehmung und erläutern daran das Verhältnis zwischen Judentum und Islam. Damit liegt ein moderner und hochaktueller Beitrag zum jüdisch-muslimischen Dialog vor.

DAVID: Ein Rabbi und ein Imam reisen gemeinsam nach Jerusalem und erörtern vor Ort etwaige Gemeinsamkeiten. Doch: Hat Jerusalem für das Judentum nicht mehr Bedeutung als für den Islam?

Hofmeister: In der Thora selbst wird Jerusalem wörtlich nicht erwähnt, aber es wird beschrieben. Im Koran gibt es weder eine Erwähnung, noch eine Um- oder Beschreibung. Für den Islam ist lediglich der Felsendom von Bedeutung. Für die Juden ist Jerusalem das Zentrum. Sie beten täglich in Richtung Jerusalem.

DAVID: Sie haben auf dieser Reise über Gemeinsamkeiten diskutiert, insbesondere darüber, was Ihre Funktionen als Rabbiner respektive Imam betrifft.

Hofmeister: Sowohl der Rabbiner als auch der Imam sind Teile der Zivilgesellschaft und tragen somit das religiöse Moment in den Alltag. Im Judentum und im Islam lässt sich die Religion nicht auf bestimmte Wochentage oder Orte festlegen. Die religiöse Praxis ist Teil des Alltags und damit auch in den scheinbar profansten Angelegenheiten des Lebens stets präsent. Rabbi und Imam sind Schriftgelehrte und Experten in religiösen Fragen; mitunter haben sie auch Zusatzausbildungen, zum Beispiel zum Richter – Dayan - respektive Kadi.

Im Unterschied zum Christentum gibt es keinen Klerus oder ein Klosterleben. Weder der Rabbi noch der Imam leiten den Gottesdienst, denn es gibt keinen Mittler zwischen Mensch und Gott.

DAVID: Mindestens was die Grabstätten betrifft, gibt es ein gemeinsames Vorgehen im Heiligen Land.

Hofmeister: Ja, es ist insgesamt ein Phänomen, dass wir im gesamten Heiligen Land die Grabstätten von Persönlichkeiten aus dem biblischen Kontext dann genau lokalisieren können, wenn sie auch für den Islam von Bedeutung sind. Da gibt es dann eine Kontinuität in der Verehrung dieser Stätten. Wenn so manche Gegend von den Kreuzrittern „judenrein“ gemacht wurde, waren es die Muslime, die sich um die Pflege dieser Grabstätten gekümmert haben. Das bedeutet, man kann davon ausgehen, dass es sich tatsächlich um das Grab der besagten Persönlichkeit handelt, da die Tradition der Verehrung nie unterbrochen worden ist.

In anderen Religionen ist es anders. Da gibt es einen Mythos, oder eine Legende: zumeist verdankt diese sich dem wundersamen Traum oder der himmlischen Eingebung von irgendjemandem, der dann als Garant dafür genommen wird, dass es sich bei einem Ort um diese oder jene heilige Stätte handelt. Dies ist sowohl für den Islam als auch das Judentum undenkbar. Entweder haben wir eine gesicherte Traditionskette,

etwa über ein Grab, oder wir nehmen hin, dass es verloren ist, wir also nicht mehr wissen, wo es sich wirklich befindet.

DAVID: Juden können in Moscheen beten, dürfen aber keine christlichen Kirchen betreten.

Hofmeister: Das jüdische Recht erlaubt uns nicht, einen Ort zu betreten, an dem rituelle oder okkulte Dinge stattfinden, die uns als Juden verboten sind. Eine Kirche ist ein Ort, an dem Rituale stattfinden, die nach unserem Verständnis in den Bereich der Totenbeschwörung fallen, wenn etwa die Seele eines verstorbenen Menschen angerufen wird.

In einer Moschee zu beten stellt für die Juden kein Problem dar. Schon Maimonides sagte, es sei für einen Juden, der sich gerade zur Gebetszeit auf der Strasse befinde, besser, in eine Moschee zu gehen, um dort in Ruhe sein Gebet zu verrichten, denn eine Moschee ist lediglich ein Ort des Gebetes.



Zu diesem Text wurden der Redaktion zwei Leserbriefe übermittelt, die hier gerne wiedergegeben werden:

Hochgeschätztes Büro Bischof Scharl!

Mit grossem Interesse und mit Dank habe ich die exzellente Abhandlung von Frau Dr. Annemarie Fenzl rezipiert. In meinem Buch: "Heil Hitler"- Pastoral bedingt, vom Jahre 2009 habe ich auf S. 200ff. diesbezüglich eingehend Stellung genommen. Nichts davon ist bis heute historisch-wissenschaftlich überholt.

Ganz wichtig in diesem Konnex ist aber die Antwort auf die Frage:

Bleibt ein getaufter Jude noch ein Jude, oder wird er durch die Taufe Christ bzw. Katholik.

Die nichtarischen Christen in Innitzers Hilfsstelle waren getaufte Juden, nur solche suchten ebendort Hilfe und fanden Schutz, solange es überhaupt noch möglich war.

In der Hoffnung, dem Wunsch von Herrn Bischof Scharl Genüge getan zu haben, grüsst mit besten Wünschen in Ergebenheit

Maximilian Liebmann

Sehr geschätzter Herr RR Ilan BERESIN!

Em. UProf. Dr. LIEBMANN vertritt in seinem Kurzkommentar offensichtlich die Ansicht, dass nur getaufte Juden in der Eb. Hilfsstelle Hilfe suchten. Aus den Ausführungen von Frau Dr. FENZL und aus der

Gedenktafel kann (mindestens: könnte) man aber auch entnehmen, dass jüdische Mitbürger, vor allem katholischer Konfession, aber nicht nur sie, Hilfe suchten. Das heisst, recht wahrscheinlich suchten ebenso jüdische Mitbürger anderer christlicher Konfessionen, und wohl auch jüdische Mitbürger nicht-christlicher Konfession Unterstützung in ihrer furchtbaren Not! Das scheint noch deutlichere Forschungsmaterie sein zu können.

Vorerst jedenfalls Danke für die Anfrage bezüglich eines Artikels zu Kardinal Innitzer & d. Eb. Hilfsstelle sowie ihren Hilfestellungen, aber auch G"TTES hilfreichen Beistand in der Spur des HERRN darf ich erbitten!

Ihr aufrichtig dankbarer Bruder als Mensch & als jüngerer Bruder im Glauben an den Einen & Einzigen G"TT, den HERRN!

+ Franz Scharl, WB

Hinweis:

Von 09. Juni bis 10. Juli 2015 zeigte die Kategoriale Seelsorge (KtS) der Erzdiözese Wien in Zusammenarbeit mit dem Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW) „Wo Unrecht zu Recht wird, wird Widerstand zur Pflicht“ (Berthold Brecht). Ausstellung in Erinnerung an die Katholikinnen und Katholiken im Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Die Eröffnung fand mit Weihbischof Franz Scharl, dem Leiter des DÖW Gerhard Baumgartner sowie dem Geschäftsführer der KtS Martin Wiesauer statt.



Wo Menschlichkeit zu Hause ist.

Das Maimonides-Zentrum

Elternheim der IKG

und dessen Bewohnenden und Mitarbeitenden
wünschen allen ein glückliches und friedliches Chanukkafest.

Für weitere Spenden, die uns die Umsetzung spezieller Leistungen
zugunsten unserer Bewohnerinnen und Bewohner ermöglichen,
sind wir Ihnen sehr verbunden.

Bankverbindung: BIC: BAWAATWW * IBAN: AT981400002010733807

Kardinal Theodor Innitzer und die Hilfsstelle für nichtarische Katholiken

Annemarie FENZL

Auch heute noch kann es geschehen, dass in einem Gespräch über Kardinal Innitzer der Satz fällt: „Das war doch der mit dem ‚Heil Hitler!‘“ Und weil es eine grosse Ungerechtigkeit ist und bleibt, Person und Wirken des Kardinals auf diesen Punkt zu reduzieren, soll hier wieder einmal an das Verdienst erinnert werden, das sich eben dieser Mann um jüdische Mitbürger erworben hat, in einer Zeit, da diesen das elementare Naturrecht auf Leben einfach abgesprochen wurde.

Theodor Innitzer, geboren am 25. Dezember 1875 in Neugeschrei bei Weipert in Böhmen (heute Nové Zvolány, Vejprity, Tschechische Republik) 1902 in Wien zum Priester geweiht, hatte ab 1913 den Lehrstuhl für neutestamentliche Exegese an der Universität Wien inne und war 1928/29 Rektor der Universität. Schon als solcher nahm er jüdische Studenten vor Ausschreitungen deutschnationaler Kollegen entschieden in Schutz. Und 1936, bereits als Erzbischof von Wien, sagte er anlässlich einer Einweihungsfeier neuer Räume des Pauluswerkes in Wien: *„In einer Zeit, wo der Rassenhass und die Vergötzung der Rasse ihre Triumphe feiern, ist es gut, wenn wir von der alten Kultur unsers Vaterlandes aus betonen, dass wir einen anderen Standpunkt einnehmen!“*

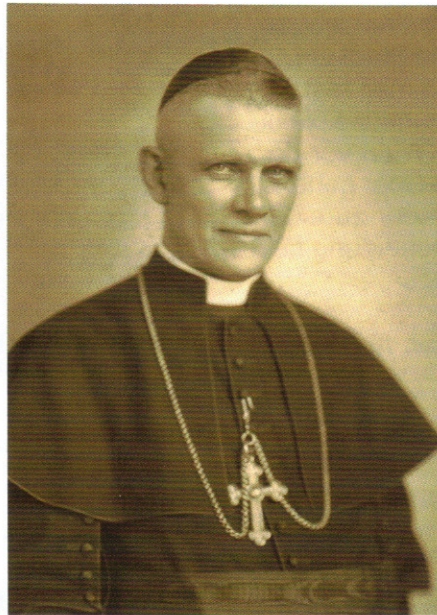
Diesen klaren Worten folgte, als es notwendig wurde, auch die Tat. Nachdem verschiedene von ihm seit dem Mai 1938 privat unterstützte Hilfsorganisationen nach zahllosen Schikanen nahe daran waren, ihre Arbeit einzustellen, nahm er die im Dezember 1940 in seinem erzbischöflichen Palais eingerichtete *„Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken“*, wie sie in der Folge heissen sollte, unter seinen persönlichen Schutz und beauftragte den Jesuitenpater Ludger Born offiziell mit der Leitung. Die Verantwortung aber trug der Kardinal, der auch persönlich ständigen menschlichen Kontakt mit den Mitarbeitern und Schützlingen der *Hilfsstelle* hielt, ganz alleine. Auf diese Weise war diese zugleich eher dem Zugriff der *Gestapo* entzogen, da man sich – wegen der Optik – doch scheute, solange

es nicht unbedingt notwendig wurde, im Haus des Bischofs direkt einzuschreiten. Finanziert wurde die *Hilfsstelle* zum grossen Teil aus Geldern, die der Kardinal unermüdlich auf verschiedenste Weise auftrieb, sowie von den Jesuiten und einigen anderen Klöstern, und auch vielen Pfarren der Erzdiözese, die Geld und Naturalien brachten.

Die alljährlich zusammengestellten, im Original von 1940 bis Kriegsende erhaltenen Tätigkeitsberichte der *Hilfsstelle* geben einen umfassenden Überblick über die Art und das Ausmass der Arbeit und der geleisteten Hilfe. Sie legen Rechenschaft über ein- und ausgegangene Geldsummen, über die Schule in der Grüngasse und über das Altersheim in der Töllergasse ab. Den Umständen entsprechend, erstreckte sich die Arbeit der *Hilfsstelle* zunächst auf Auswanderungshilfe, dann auf Hilfeleistungen verschiedenster Art im Zuge der Deportationen, und darüber hinaus auf die allgemeine Fürsorge, die buchstäblich alle

Bereiche des menschlichen Lebens umfasste. Das Wichtigste war aber wohl, neben all diesem, die seelische Betreuung der Ausgestossenen. Bei der Fülle von Massnahmen und Verordnungen gegen die Juden, die sich oft überstürzten und von Tag zu Tag ändern konnten, kamen viele zur *Hilfsstelle*, um sich über den neuesten Stand informieren zu lassen: das ging von Auskünften über Transporte in den Osten, über Rechtsfragen in Wohnungs- und Schulangelegenheiten, über Vermittlung von ärztlicher Hilfe bis hin zu der Frage, wo in dieser Zeit ein „Nichtarier“ bestattet werden könne. Dokumentenbeschaffung, Medikamente, Brillen, es gab nichts; was nicht an die *Hilfsstelle* herangetragen wurde. Das Vertrauen war grenzenlos, viele suchten aber auch nur menschliche Nähe und Gelegenheit zu einem persönlichen Gespräch in ihrer grossen Verlassenheit.

Bis zur zweiten Hälfte des Jahres 1941 war eine Auswanderung noch möglich. Daher nahmen Beratung und Hilfeleistung in allen Auswanderungsangelegenheiten einen breiten Raum ein. Am 1. Oktober 1941 erfolgte durch Himmler das Verbot der Auswanderung der Juden. Im November begannen die Deportationen der Juden in die eroberten und be-

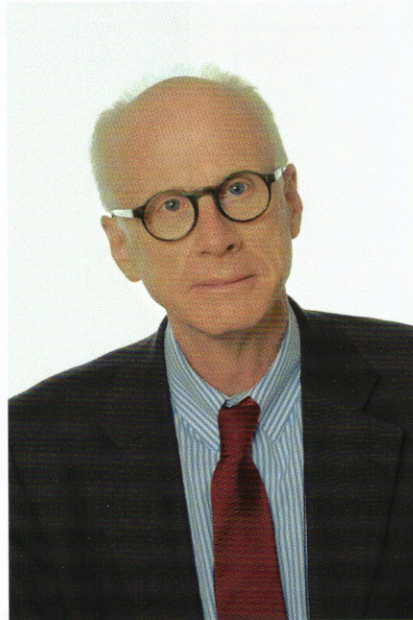


Kardinal Theodor Innitzer.
Foto: Paula Witsch. Mit freundlicher
Genehmigung: Diözesanarchiv Wien.

S. E. Johannes K. Haindl, Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Österreich, im Gespräch

Monika KACZEK

Der 1956 in München geborene Jurist Johannes K. Haindl war in den Jahren 1983 bis 1987 als Journalist beim Bayerischen Rundfunk (Fernsehen) tätig. Von 1989 bis 1991 leitete er das Kulturreferat der Deutschen Botschaft in Belgrad und war im Anschluss als Vertreter der Politischen Abteilung (Deutsche Botschaft in Washington) sowie Deutscher Austauschbeamter im US Department of State, OSZE-Referat, aktiv. Weitere Berufungen führten ihn nach Deutschland (Stellvertreter der Leiter des Sonderstabs Westlicher Balkan, Auswärtiges Amt, Berlin; Leiter des Referats Südosteuropa, Auswärtiges Amt, Berlin; Beauftragter für Südosteuropa und die Türkei, Auswärtiges Amt, Berlin). Von 2006 bis 2009 war er Gesandter in den USA, danach bis 2011 Botschafter in der Tschechischen Republik und später Vertreter der Bundesrepublik Deutschland im Politischen und Sicherheitspolitischen Komitee der EU (2011 bis 2015). Seit dem 20. Juli 2015 ist S. E. Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Wien.



Der Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Österreich, Johannes E. Haindl. Mit freundlicher Genehmigung: Botschaft der Bundesrepublik Deutschland, Wien.

ist ziellos durch die Strassen zu schlendern und die Stadt, ihre Architektur und ihr ganz besonderes Flair in mich aufzusaugen.

DAVID: *Der Kontakt und die Zusammenarbeit zwischen der Deutschen Botschaft und der jüdischen Gemeinde in Wien sind sehr vielfältig. Haben Sie für das kommende Jahr Pläne für gemeinsame Veranstaltungen?*

Botschafter Haindl: Die Botschaft schätzt den engen Kontakt und das hervorragende Verhältnis zur jüdischen Gemeinde sehr. So divers wie das kulturelle Leben in Wien selbst sind auch die Berührungspunkte, und wir freuen auf viele spannende Projekte und eine fruchtbare Zusammenarbeit. Ich bin gespannt, was sich 2017 wieder für interessante Impulse und Ideen aus dem intensiven Austausch ergeben werden. Die Botschaft selbst hat schon ein konkretes Projekt in der Planung, das sicherlich auch die jüdische Gemeinde interessiert. „Hass ist ein Mangel an Fantasie“, eine Lesung Ende Januar in meiner Residenz. Vorgestellt werden Dichter, wie Else Weber,

Leo Strauss und Paul Aron Sandford. Alle diese Literaten verbindet das schreckliche Schicksal des Konzentrationslagers Theresienstadt.

DAVID: *Der Jahreswechsel ist meist ein Zeitpunkt, um auf das vergangene Jahr zurück zu blicken. In Ihrer Grussbotschaft aus dem Jahre 2015 zu Channuka, dem jüdischen Lichterfest, schrieben Sie: „Das Lichtfest steht stellvertretend dafür, dass Menschen auch in dunklen Zeiten niemals die Hoffnung verlieren dürfen.“¹ Engagierte Aktionen der Zivilgesellschaft, wie zum Beispiel das Dresdner Bündnis „Herz statt Hetze“², sind Botschafter dieser moralischen Grundhaltung.*

Botschafter Haindl: Demokratie lebt davon, dass sich die Bürger engagieren, dass sie mitmachen. Und sie lebt auch davon, dass man Flagge zeigt und den öffentlichen Diskurs, den Marktplatz nicht den Hetzern und denjenigen überlässt, die am lautesten schreien. Die überwältigende Mehrheit

DAVID: *Sie sind seit Juli 2015 Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Wien. Was waren Ihre ersten Eindrücke von der Stadt und haben Sie Lieblingsplätze?*

Botschafter Haindl: Ich hatte, als ich im vergangenen Jahr nach Wien kam, sehr hohe Erwartungen. Aber Wien ist es gelungen, diese hohen Erwartungen sogar noch zu übertreffen. Es ist schlicht und einfach eine fantastische Stadt voll herrlicher, geschichtsträchtiger Architektur, mit Museen von Weltrang, einem unvergleichlichen Musik- und Theaterangebot und – auch das ist zu erwähnen – mit einer städtischen Infrastruktur, die ihresgleichen sucht.

Was meine Lieblingsplätze angeht, so könnte ich Ihnen nun eine lange Liste von Cafés und bestimmten Museumssälen und so weiter aufzählen, aber mein eigentlicher Lieblingsplatz ist die Stadt als solche. Das, was ich in Wien am liebsten mache,

Der österreichische Bundeskanzler Christian Kern im Gespräch

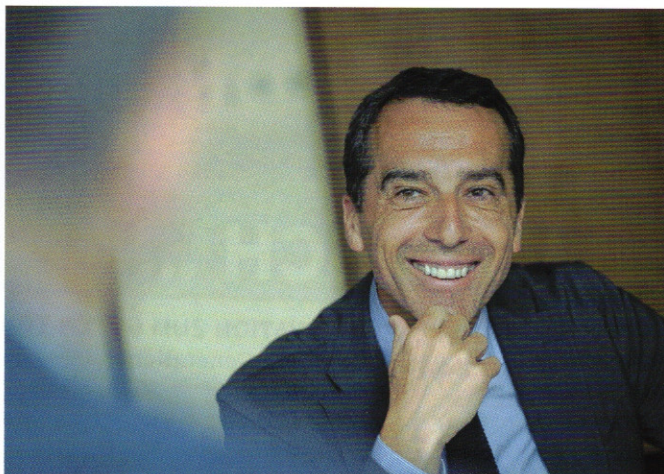
Monika KACZEK

Nach Stationen im Journalismus und als Mitarbeiter im Parlament und Bundeskanzleramt startete Christian Kern 1997 seine Laufbahn in der Energiewirtschaft. Beim Verbund, dem grössten Energieversorger Österreichs, stieg er bis zum Konzernvorstand auf (2007). Von dort wechselte er 2010 als Vorstandsvorsitzender zu den ÖBB. In dieser Funktion war er ab 2014 auch Chairman des Europäischen Eisenbahnverbandes CER (Community of European Railways) mit Sitz in Brüssel. Unter dem Titel „Verdrängte Jahre“ arbeiteten die ÖBB ab 2011 die Rolle der Bahn während der NS-Zeit auf. Kern wurde am 4. Jänner 1966 in Wien geboren. Er absolvierte das Gymnasium Gottschalkgasse in Wien-Simmering und studierte Soziologie, Politikwissenschaften und Publizistik- und Kommunikationswissenschaften an der Universität Wien. Christian Kern ist verheiratet und Vater von vier Kindern. Seit dem 17. Mai 2016 ist Christian Kern Bundeskanzler Österreichs und seit dem 25. Juni 2016 Parteivorsitzender der SPÖ.

DAVID: Während Ihrer Tätigkeit als Vorstandsvorsitzender der ÖBB-Holding initiierten Sie die Ausstellung *Verdrängte Jahre*, in der die Rolle der Bahn in der NS-Zeit untersucht wurde. Im Jahre 2013 wurden Sie dafür mit der Marietta und Friedrich Torberg-Medaille der Israelitischen Kultusgemeinde Wien ausgezeichnet. Welche Motivationen und Faktoren waren ausschlaggebend für diese dringende Aufarbeitung?

Bundeskanzler Kern: Ich habe es zuerst für ausgeschlossen gehalten, dass es für die Zeit von 1938 bis 1945 bei der Bahn einen blinden Fleck gibt. Aber es war so. Als wir das feststellten, war vollkommen klar, dass wir die Aufarbeitung angehen müssen. Aus Verantwortung gegenüber den Opfern und deren Hinterbliebenen. Aber auch gegenüber den Eisenbahnern, die sich überproportional im Widerstand engagiert haben, ums Leben gekommen sind und ihre Familien zurückgelassen haben. Wichtig war, dass wir die junge Generation im

Unternehmen intensiv in das Projekt eingebunden haben, Lehrlinge waren stark beteiligt. Denn es geht darum, dass nicht vergessen wird. Wenn die Zeitzeugen einmal nicht mehr unter uns sind, dann müssen andere die Fackel der Erinnerung weitertragen.



Christian Kern, Bundeskanzler der Republik Österreich seit 17. Mai 2016. Foto: Andy Wenzel. Mit freundlicher Genehmigung BKA.

DAVID: Mit Entsetzen beobachten wir in ganz Europa einen stärker werdenden Rechtsruck innerhalb der Gesellschaft und der Politik. Besonders in der Anonymität der sozialen Medien tauchen immer wieder erschütternde rassistische und menschenverachtende Meldungen auf. Gruppierungen, wie die AfD in Deutschland, schrecken auch vor antisemitischen Vergleichen nicht zurück. Erklärungsmodelle für diese Gesinnung kann man finden, doch es stellt

sich die Frage, wie man mit diesem Gedankengut umgehen soll.

Bundeskanzler Kern: Mich besorgt, dass wir eine massive Verrohung der Sprache erleben, eine unglaubliche Respektlosigkeit, die Bereitschaft, persönlich vernichtend mit Personen umzugehen. Wir wissen aus der Geschichte, dass der Gewalt der Worte irgendwann die Gewalt der Taten folgt. Die Antwort ist: Stärken wir die Demokratie, stärken wir das österreichische Modell einer sozialen, weltoffenen Gemeinschaft. Wir müssen vermitteln, dass es ein gemeinsames Ziel gibt, das uns verbindet und vereint.

DAVID: Diesen September erschien im Online-Portal Social Europe Ihr Artikel *Repowering Europe: How To Combat Austerity, Alienation and Brexit¹*, wo Sie – besonders im Hinblick auf die Folgen des Brexit – neue Allianzen in Europas Politik fordern. Wie können Bürgerinnen und Bürger, hier vor allem die jungen Menschen, für diese Ideen gewonnen werden?

Bundeskanzler Kern: Am besten mit konkreter Politik, die ihnen Perspektiven gibt. Europa muss das Wohlstands- und Sicherheitsversprechen, mit dem die Europäische Union gross geworden ist, erneuern. Wir müssen mehr investieren, in Jobs, Infrastruktur und Bildung, unsere Grenzen schüt-

Liebe DAVID-Leserinnen und -Leser, liebe Redaktion!

Das Lichterfest steht vor der Tür. Es erinnert uns daran, dass der jüdische Glaube bereits vieles überstanden hat, selbst die unglaublichen Schrecken des 20. Jahrhunderts. Nach dem Zweiten Weltkrieg begannen in Europa wieder lebendige jüdische Gemeinschaften zu entstehen, während sich in (West-) Europa Demokratie, Liberalismus und die damit verbundenen Werte der Toleranz und Offenheit durchsetzen. Europa schien die Lehren aus Weltkriegen und NS-Terror gezogen zu haben, eine europäische Gemeinschaft entstand, die zur Europäischen Union heranwuchs und dauerhaften Frieden und die Wahrung der Menschen- und der Bürgerrechte zu garantieren schien.

Doch vieles, was uns bis vor Kurzem noch selbstverständlich erschien, die Errungenschaft Europäische Union, steht nun plötzlich auf der Kippe. Die weltweite Wirtschaftskrise hat viele Menschen verunsichert und den Nährboden bereitet, auf dem rechte Populisten in ganz Europa ihre Saat säen. Sie schüren Ängste vor dem Fremden, vor dem sozialen Abstieg, vor dem Verlust der kulturellen Identität und sie bieten scheinbar einfache Lösungen an, die immer darauf basieren, dass „die anderen“ die Ursache des Problems sind: Die Flüchtlinge, die Ausländer, die Muslime, die Juden. In ganz Europa – aber auch in den USA – läuft diese Art der Politik nach den gleichen, alt bekannten Mustern ab, die – wie wir feststellen müssen – auch heute noch funktionieren.

In Europa funktionieren sie auch deshalb, weil es der Europäischen Union nicht gelungen ist zusammenzustehen, als dies am Dringendsten nötig war. Noch immer ringen wir angesichts der Flüchtlingssituation um gemeinsame Lösungen. Auch die Folgen der Finanzkrise sind noch spürbar, unterdessen schreiten Globalisierung und Digitalisierung unaufhörlich voran und verändern in atemberaubender Geschwindigkeit unsere Lebenswelt. Populisten haben da viel zu leichtes Spiel, die Sorgen und Ängste der Menschen für ihre Zwecke zu auszunutzen und ein Klima der Angst und des Hasses zu provozieren, besonders über die sozialen Medien. Brennende Flüchtlingsheime und Anschläge auf Synagogen zeigen, wo das hinführen kann. Viele Juden leben heute mitten in Europa wieder in Angst.

Das alles sind Entwicklungen, denen wir uns entschieden entgegenstellen müssen. Das ist eine riesige Herausforderung für die Politik. Aber auch die Zivilgesellschaft ist gefordert. Wir alle müssen den antisemitischen, rassistischen und ausländerfeindlichen Tendenzen die Stirn bieten. Wir alle sind gefordert, wachsam zu sein und aufzustehen, wenn wir sehen, dass jemand diskriminiert oder ganze Bevölkerungsgruppen pauschal verurteilt werden. Wir alle müssen uns dafür einsetzen, dass die Idee Europas nicht wieder vermeintlich nationalen Interessen geopfert wird. Ich glaube fest daran, dass es möglich ist, das Friedensprojekt Europa zu bewahren, damit wir und unsere Kinder auch in Zukunft in einer Staatengemeinschaft leben können, in der Demokratie, Weltoffenheit, Toleranz und Solidarität fest verankert sind, solange wir alle zusammenstehen und uns nicht auseinanderdividieren lassen. Chanukka und Weihnachten sind Feste, bei denen es um Hoffnung und Zuversicht geht. Lassen wir uns trotz aller Herausforderungen und Schwierigkeiten unsere Hoffnung und Zuversicht nicht nehmen!

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen und Ihren Familien ein friedliches und fröhliches Chanukka-Fest.



LAbg. Georg Niedermühlbichler
Landespartei sekretär



© Schedl



Der „Judenkaiser“

Franz Joseph und die Juden

Karl VOCELKA

Das Revolutionsjahr 1848 hatte nicht nur für die Gesamtmonarchie und für Franz Joseph, der am 2. Dezember 1848 zum Herrscher wurde, grosse Bedeutung, sondern auch für die Juden der Monarchie.

Mit Adolph Ephraim Fischhof und Josef Goldmark waren Angehörige dieser Gruppe in führender Position politisch aktiv und eine Gleichstellung der jüdischen mit der christlichen Bevölkerung schien sich anzubahnen. Auch nach der Niederwerfung der Revolution und dem Übergang zum Neoabsolutismus unter der Regierung des jungen Kaisers Franz Joseph wurden viele Probleme der Emanzipation der Juden, wie Religionsfreiheit, die Gleichheit aller Staatsbürger, die Beschäftigung christlicher Bediensteter in jüdischen Häusern, die Aufhebung des Eheverbots zwischen Christen und Juden, das aktive und passive Wahlrecht für Juden oder ihre Berufsmöglichkeiten als Rechtsanwälte, Lehrer etc. und vor allem die Möglichkeit des Erwerbs von Grundbesitz heftig diskutiert. Unterschiedliche Politiker der 1850er Jahre vertraten ganz konträre Standpunkte. Wenn Franz Joseph aber selbst Entscheidungen traf, kamen diese häufig den Forderungen der jüdischen Bevölkerung nach; obwohl Vorbehalte der einzelnen Länder bezüglich der Zuwanderung von Juden und ihrer Möglichkeit Grund und Boden zu

erwerben, bestanden, äusserte er sich oft im Sinne der jüdischen Wünsche. Besonders schlimm zeigte sich die Lage in Ungarn, wo die Gesamtbevölkerung unterdrückt wurde und man vor allem die Juden der Mitwirkung an der Revolution beschuldigte. Julius von Haynau, der als besonders grausamer Militärbefehlshaber in die Geschichte einging, verlangte von den jüdischen Bewohnern Pests (eine der beiden Städte, aus denen 1873 Budapest entstand) Kontributionen von 2,3 Millionen Gulden, eine Forderung, die Franz Joseph zwar nicht aufhob, jedoch auf die Hälfte reduzierte.

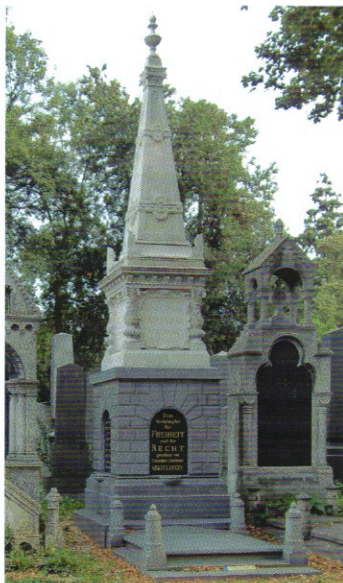
Die Zeit bis zur Krise des Staates und seines Herrschers 1859 mit der Niederlage gegen Piemont-Sardinien und Frankreich brachte einen Zickzackkurs in der Politik gegenüber den Juden, in dem Franz Joseph allerdings die Gleichbehandlung – wenn auch nicht völlig energisch – verteidigte und immer wieder versicherte, man werde die „billigen Wün-

sche“ der jüdischen Bürger berücksichtigen.

In den 1860er Jahren und dem beginnenden Liberalismus in der Monarchie, verbesserte sich dann zwar einerseits ihre Position durch die völlige Gleichstellung in der Dezemberverfassung 1867, doch andererseits mehrten sich die Polemiken und eine immer stärker werdende Ablehnung der Bevölkerung mosaischen Glaubens verbreitete sich. Wenig später, in den 1870er Jahren, kam dazu die Rezeption des Rassen-Antisemitismus, der sich mit den alten Elementen des christlichen Antijudaismus verband. Franz Joseph lehnte diesen Antisemitismus ab. Er erhob, gegen diesen Trend, Juden in den Adelsstand, verlieh ihnen Orden und machte Anselm von Rothschild sogar zum Mitglied des Herrenhauses. Als eine Aufführung einer Oper von Karl Goldmark, des Bruders des Revolutionärs von 1848, verhindert werden sollte, kommentierte der Kaiser: „Wenn die Oper gut ist, soll sie auch aufgeführt werden.“

Auf vielen anderen Ebenen des Staates, in den Ländern, in denen die Juden dem Anpassungsdruck unterschiedlicher Nationalitäten ausgesetzt waren, und vor allem in der reaktionären katholischen Kirche unter Papst Pius IX., aber auch des alten Lehrers des Kaisers, Kardinal Joseph Othmar von Rauscher, des Fürsterzbischofs von Wien, hatte sich ihre Ablehnung verschärft. Besonders gravierend

waren die Vorwürfe des Ritualmordes, wie z. B. 1882 in Tisza-Eszlár in Ungarn, von denen eine breite Welle der Propaganda ausging. Franz Joseph sprach sich in einer Rede vor ungarischen Klerikern scharf gegen die Verfechtung des Antisemitismus von Klerikern aus, die Ritualmordprozesse selbst verurteilte er als „eine Schande und einen Skandal“. Auch dem Ministerpräsidenten Graf Eduard Taaffe gegenüber positionierte er sich eindeutig: „Ich dulde keine Judenhetze in meinem Reiche. Jede Antisemitismusbewegung muss sofort in ihrem Keime erstickt werden.“ Ein anderes Mal verliess er demonstrativ das Theater wegen eines jüdenfeindlichen Couplets, was zusammen mit vielen anderen Stellungnahmen zu seiner Beliebtheit in jüdischen Kreisen beitrug, während ihn die Antisemiten als „Judenkaiser“ beschimpften. Die Praxis in der Monarchie sah allerdings anders aus, denn der Judenhass nahm in den 1880er Jahren in der Bevölkerung und unter den Politikern



Das Grabmal von Adolph Fischhof in der alten jüdischen Abteilung des Wiener Zentralfriedhofs bei Tor 1. Foto: T. Walzer, mit freundlicher Genehmigung.



Chanukka soll Wärme, Helligkeit und Hoffnung in die Welt bringen.

Allen jüdischen Freunden im gesamten deutschsprachigen Raum und ihren Familien wünsche ich ein frohes und friedvolles Lichterfest.

Ihr Horst Seehofer
Vorsitzender der Christlich-Sozialen Union
Bayerischer Ministerpräsident



Liebe Leserinnen und Leser,

als Generalsekretärin der Freien Demokratischen Partei übermittele ich Ihnen persönlich und auch im Namen der Freien Demokraten herzliche Grüße zu Chanukka 2016.

Das Licht ist der Gegensatz zur Finsternis und ist somit auch ein Symbol für ein friedliches Miteinander aller Völker und Religionen. Angesichts von Krieg, Terror und Gewalt sollten wir uns besonders auch in diesen Tagen unserer Verantwortung für eine friedlichere Welt stets bewusst sein. Licht wird mit Leben und Wärme verbunden und wirkt als Kraftquell in schwierigen Zeiten. Möge uns das Lichterfest gerade in der dunklen Jahreszeit Zuversicht und Kraft schenken, um gemeinsam für eine friedliche Welt einzutreten – über alle Grenzen hinweg.

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern von DAVID

Chanukka sameach!

Nicola Beer





Das „jüdische Lichterfest“ Chanukka, das in diesem Jahr an den acht Tagen von 25. Dezember 2016 bis 1. Jänner 2017 gefeiert wird, gedenkt der makkabäischen Freiheitskämpfe und erinnert an die Wiedereinweihung des zweiten Tempels in Jerusalem im jüdischen Jahr 3597, also 164 v. Chr. nach gregorianischem Kalender. Auch wenn Chanukka heute vor allem ein Familienfest ist, so trägt es ganz wesentlich auch den Aspekt der Freiheit in sich – einer Freiheit, die nötigenfalls auch erkämpft werden muss.

Wenn die vorliegende Chanukka-Festausgabe 5777/Dezember 2016 mit einem Schwerpunktthema an den 100. Todestag von Kaiser Franz Joseph I. erinnert, so geschieht dies nicht nur angesichts seiner wichtigen Rolle für die Entwicklung der Israelitischen Kultusgemeinde Wien oder wegen seines Beitrags zur Blüte der jüdischen Gemeinde. Vielmehr klingen dabei auch die in seine Regentschaft fallenden Fortschritte etwa bei der Regelung der Religionsfreiheit im Rahmen der Dezemberverfassung 1867 bis hin zum Anerkennungsgesetz 1874 mit an. Es dauerte aber auch in diesem Zusammenhang noch lange, bis sich die formal beschlossenen Gesetze in tatsächliche Freiheit für die Menschen übersetzen liessen.

Eine wichtige Voraussetzung für individuelle Freiheit liegt nicht zuletzt auch in der wirtschaftlichen Stabilität des jeweiligen Gesellschaftssystems. Die Oesterreichische Nationalbank trägt seit 1816 unter unterschiedlichsten politischen Rahmenbedingungen wesentlich dazu bei. Dem 200-jährigen Jubiläum der Nationalbank im Jahr 2016 ist in dieser Festausgabe ein eigener Beitrag gewidmet, der sich mit führenden jüdischen Persönlichkeiten aus der Geschichte der Notenbank beschäftigt. In der Gegenwart arbeitet die OeNB als integraler Bestandteil des Eurosystems über nationale Interessen hinaus für Stabilität und Sicherheit in Europa.

Als Gouverneur der Oesterreichischen Nationalbank wünsche ich allen Leserinnen und Lesern des DAVID ein wunderbares und fröhliches Chanukka-Fest.
Chanukka Sameach!

Gouverneur Univ.-Prof. Dr. Ewald Nowotny
Oesterreichische Nationalbank



© PID

StRin Mag^a. Renate Brauner



© Ian Ehm

Bgm. Dr. Michael Häupl



© Lukas Beck

VBGMIn. Mag^a. Maria Vassilakou



© Alexandra Kromus

StRin Sandra Frauenberger

*Wir wünschen allen jüdischen
Bürgern und Bürgerinnen
in unserem Lande und
allen Lesern des DAVID
ein schönes Chanukkafest.*



© Sabine Hauswirth

StR Dr. Michael Ludwig



© Peter Rigaud

StRin Mag^a. Sonja Wehsely



© Sabine Hauswirth

StR Dr. Andreas Mailath-Pokorny



© Christian Jobst

StRin Mag^a. Ulli Sima



Liebe Leserinnen und Leser der Kulturzeitschrift DAVID!

Es ist mir eine grosse Freude, Ihnen und der gesamten Festgemeinde meine besten Wünsche zum bevorstehenden Chanukka Fest zu übermitteln. Ich hoffe, die bevorstehenden Feiertage bieten Ihnen die Möglichkeit zur Ruhe und zur Einkehr im Kreise Ihrer Familien!

Ich wünsche Ihnen ein frohes, friedvolles und schönes Chanukka Fest!
Chanukka sameach!

Doris Bures

Präsidentin des Nationalrates



Sehr geehrte Leserinnen und Leser des DAVID,

Bald wird die jüdische Gemeinde ihr Chanukka-Fest begehen. Dabei soll uns das Leuchten der Chanukka-Kerzen ein Zeichen des Friedens und des wohlwollenden Miteinanders sein. Dunkelheit gilt uns symbolisch als eine Gefahr für unsere Gemeinschaft. Und indem wir ein Licht zum Leuchten bringen, setzen wir ein gemeinsames Zeichen, um dieser bedrohlichen Dunkelheit entgegenzutreten. Ob gläubig oder nicht: Die Metaphorik des Lichts, der Wärme und Helligkeit kann uns zu jeder Zeit ein Imperativ zum Frieden sein.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen, Ihren Familien und der gesamten jüdischen Festgemeinde ein friedvolles Chanukka-Fest!

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'K Kopf'.

Shalom aleichem!

Karlheinz Kopf,
II. Präsident des Nationalrates

Die „unsichtbaren“ Synagogen Wiens

Versteckte Sakralbauten im Hinterhof

Bob MARTENS

Das wohl prägnanteste Beispiel aus dem Wiener Umfeld stellte zweifelsohne der „Währinger Tempel“ in der Schopenhauerstrasse 39 (1888/89; Architekt Jakob Modern) dar. Der Hofraum zwischen Vorhaus und Synagoge ist kompakt gehalten und schränkt die Sicht auf die Hauptfassade erheblich ein.

Ebenso könnte der „Schmalzhoftempel“ in der Schmalzhoftgasse 3 (1883/84; Architekt Max Fleischer) als Beispiel einer erheblich eingeschränkten strassenseitigen Präsenz angeführt werden. Die Synagoge war allerdings vom Loquaiplatz aus sichtbar.

Generell ist anzumerken, dass die Orientierung der Synagogenbauten im Wiener Umfeld auf den jeweiligen Grundstücken eine Herausforderung darstellte. Da die freistehende Synagoge so gut wie nicht vorkommt, ist für gewöhnlich das Sakralgebäude in eine Baulücke „gepfert“. So zum Beispiel der „Müllnertempel“ in der Müllnergasse 21 (1888/89; Architekt Max Fleischer), wo die rückwärtige (westliche) Hoffassade letztlich zur faktischen Eingangsfassade mutierte. Der Toraschrein befand sich hingegen unmittelbar an der Grundstücksseite zur Müllnergasse. Aus diesem Grund erfolgte die Erschliessung über den an die Grünentorgasse angrenzenden Hinterhof.

Drei Wiener Beispiele

Zum Zeitpunkt des Erscheinens des Stadtführers „Die zerstörten Synagogen Wiens - Virtuelle Stadtspaziergänge“¹ war die Forschungsarbeit noch nicht gänzlich vollendet und aus diesem Grund waren drei interessante Standorte nicht enthalten, welche den Hauptpunkt dieses Beitrags darstellen:

- * Vereinssynagoge Untere Viaduktgasse 13 (Wien, III)
- * Vereinssynagoge Malzgasse 16 (Wien, II)
- * Vereinssynagoge Stumpergasse 42 (Wien, VI)

Im Jahre 2013 konnte diese Wissenslücke vorerst im Wege der Diplomarbeit von Dimitri Inci² geschlossen werden. Erschwerend kommt hinzu, dass trotz entsprechender Anstrengungen bislang keine einzige Fotografie – weder vom Aussen- noch vom Innenraum – aufgestöbert werden konnte.³

Vereinssynagoge - Untere Viaduktgasse 13

Die Vereinssynagoge - Untere Viaduktgasse 13 wurde 1870 von einem unbekanntem Architekt erbaut und bot ein Fassungsvermögen von 120 Sitzplätzen. Diese Synagoge ist als bauliche Hülle noch vorhan-

den und wird von einem namhaften österreichischen Maler als Atelier genutzt. Der Baubestand ist teilweise noch im Original erhalten; Türen und Fenster wurden inzwischen jedoch ausgetauscht. Von der Inneneinrichtung ist kaum etwas erhalten geblieben, wenngleich die räumliche Konfiguration als jüdischer Sakralbau durchwegs ablesbar ist.

Vereinssynagoge - Malzgasse 16

Die Vereinssynagoge in der Malzgasse 16 wurde 1906 ebenfalls von einem unbekanntem Architekten errichtet und fasste 100 Sitzplätze. Im Hinterhof der Talmud-Thora-Schule befand sich diese Vereinssynagoge. Die ehemaligen Räumlichkeiten sind Teil des Gebäudekomplexes und dienen heutzutage als Turnsaal. Die Eingangsfassade ist intakt. Allerdings sind Hinweise hinsichtlich der sakralen Nutzung im Innenraum selbst nicht mehr vorhanden und somit kann über die Erscheinungsform nur noch anhand archivierter Planunterlagen spekuliert werden.

„Stumper-Schul“ - Stumpergasse 42

Die *Stumper-Schul* wurde 1864 von einem nicht näher bekannten Architekten erbaut. Sie hatte rund 200 Sitzplätze. Das Wohnhaus, welches den Hinterhof umschlossen hatte, wurde, ebenso wie die 1938 zerstörte Synagoge, in der Nachkriegszeit abgetragen. In den Jahren 1976-78 wurde ein Wohnbau der Gemeinde Wien errichtet. Von grosser Bedeutung waren archivierte Planunterlagen, welche nicht nur Grundrissdarstellungen umfassten, sondern auch einen Schnitt – mitsamt Konstruktionsdetails - durch die synagogale Baulichkeit enthielten.

Fazit

Mit Hilfe dieses Beitrags ist nun die Übersicht über Wiener Synagogen vervollständigt. Am deutlichsten ist die ehemalige Nutzung beim Standort in der Unteren Viaduktgasse auch heute noch ablesbar, auch wenn so manches bauliche Detail verloren gegangen ist. Hingegen ist in der Malzgasse letztlich nur noch die Eingangsfassade als bauliches Zeugnis erhalten geblieben; in der Stumpergasse wurde eine Gedenktafel angebracht. Hier ist aufgrund des neu errichteten Wohnbaues das Vorstellungsvermögen wohl am meisten strapaziert.

1 Martens, Bob; Herbert, Peter: „Die zerstörten Synagogen Wiens - Virtuelle Stadtspaziergänge“. Wien: Mandelbaum Verlag, 2009.

2 Inci, Dimitro: Virtuelle Rekonstruktion dreier „Hinterhof-Synagogen“ in Wien [Diplomarbeit TU Wien, 2013].

3 Martens, Bob; Herbert, Peter; Danielle Spera; Werner Hanak-Lettner: „Wiener Synagogen. Ein Memory“ [Ausstellungskatalog]. Wien: Metroverlag, 2016.

Rabbiner Joel BERGER

In diesem Jahr werden Christen und Juden zeitgleich feiern. Die Christen beginnen am 24. Dezember ihre Weihnachtsfeiertage, wir Juden dagegen begehen Chanukka. Sowohl Christen, wie auch Juden feiern mit Licht, Freude und Geschenken.

Wir stecken die Chanukkalichter in den achtarmigen Leuchtern, Chanukkija genannt, an. Diese Lichter, die wir von da an acht Tage lang mit Segenssprüchen und Gesängen anzünden, erinnern uns an den Kampf der Makkabäer im 2. Jahrhundert vor der Zeitrechnung. Die Söhne Matitjahus, des alten Priesters, wie auch ihre Anhänger aus dem einfachen Volk, wollten ihre jüdische Lebensart, gegründet auf den Geboten der Tora, in ihrem Heimatland sichern. Gerade deswegen bekamen sie mit den hellenisierten Machthabern, die ihr Land besetzten, Schwierigkeiten. Mehr als 1000 Jahre danach, schilderte der mittelalterliche Gelehrte, Philosoph und Kodifikator Maimonides diese historische Epoche: „Zur Zeit des zweiten Tempels in Jerusalem führten die, aus (dem damaligen) Syrien stammenden hellenistischen Herrscher jüdenfeindliche Gesetze ein. Sie verboten unter ihrer Herrschaft die Ausübung jeglicher Formen der althergebrachten Gebote des jüdischen Volkes. Sie führten eine Herrschaft der Willkür anstelle der Gebote der Tora ein.

Sie entführten jüdische Kinder, um sie zu hellenistischen Kämpfern in den Arenen zu erziehen. Sie raubten nicht nur die Güter der jüdischen Einwohner, sondern schreckten auch nicht vor dem Heiligtum der Israeliten in Jerusalem zurück. Sie brachen in den Tempel ein und plünderten seine goldenen und silbernen Kultgeräte. Durch das Aufstellen von griechischen Götzenbildern und Statuen im Tempel verunreinigten sie ihn für den Kult der Israeliten.“ So die nüchterne Beschreibung des klassischen Gelehrten Maimonides. Ein ähnliches Vorgehen hatte es im Heiligen Land seit der Unterwerfung durch das Babylonische Reich von Nebukadnezar im 6. Jhdt. v.d.Z. nicht gegeben. Im Gegenteil. Die Griechen, insbesondere Alexander der Grosse (4. Jhdt. v.d.Z.) sind den Juden, ihrem Land und ihrer Religion mit grossem Respekt und gebührender Toleranz begegnet. Aus dieser respektvollen Begegnung zweier bedeutender Kulturen der Antike erwachsen zahlreiche grosse Werke. Daher traf die Brutalität der syrischen Eroberer und Plünderer, die Israeliten unvorbereitet. Das gesamte Volk, ausser einigen Hellenisten, - kollaborierende Juden, - hat schweres Leid auf sich nehmen müssen. Maimonides summiert die nachfolgenden Begebenheiten so: „Als die Unterdrückung unerträglich wurde, erbarmte sich G-tt über sein Volk. Die rettende Hilfe kam von den Söhnen der Priesterfamilie der Haschmonäer. Sie

führten den bewaffneten Kampf gegen die Eindringlinge. Als eine Vollendung ihres Freiheitskampfes wollten sie den Tempel von Jerusalem und den Altar wieder ihrer Bestimmung übergeben. Jedoch, als sie den Tempel von den Götzenbildern gereinigt hatten, fanden sie nur ein kleines Krüglein Öl, das für einen Tag gereicht hätte, um die Menora, den Tempelleuchter zu entzünden. Dennoch brannte das Licht acht Tage lang. So lange dauerte es nämlich, bis man wieder reines Olivenöl herstellen konnte. Aus Freude über den wiedereingeweihten Tempel ordneten die damaligen Gelehrten an: acht Tage lang, alle Jahre wieder, Lichter anzuzünden und die biblischen Lobgesänge der Psalmen ertönen zu lassen. Diese Tage wurden „Channukat Hamisbeach“, d.h. Wiedereinweihung des Altars genannt.

Die späteren Geschlechter sahen im Kampf um die jüdische Lebensform vornehmlich eine geistige, ideologische Anstrengung. Nicht die physische Kraft, oder der Machtkampf hinterliessen in der Erinnerung der Israeliten tiefe Spuren, sondern die Genugtuung, dass es gelungen war, die Rahmen des selbständigen jüdischen Lebens im eigenen Land zu sichern. Der Kampf der Makkabäer wurde nicht als ein Eroberungskrieg geführt, um fremde Gebiete zu unterwerfen, sondern lediglich um der jüdischen Lebensart in Freiheit huldigen zu können. Die jüdische Tradition datiert die Tempelweihe auf den 25. Tag des jüdischen Monats Kislew. Bis heute beginnt in der jüdischen Welt das Fest an diesem Tag. Jung und Alt, Männer und Frauen zünden beiseit, nach dem Sprechen der Segenssprüche die Lichter an. Acht Tage lang, an jedem Tag ein Licht mehr. Am ersten Schabbattag des Channukkafestes bildet die prophetische Schriftlesung einen Abschnitt aus den Werken des Propheten Sacharja (4: 1-4). Der Prophet verwendet hier die Form einer Parabel. Der Bote des Herrn fragt ihn: „Was siehst du?“ Er erwiderte: „Ich sehe einen Leuchter aus reinem Gold...und sieben Lampen darauf, je sieben Röhren zu den sieben Lampen oben darauf, und zwei Ölbäume daran...“ - „Was bedeuten diese, mein Herr?“ - Er erwiderte: „Das Wort G-ttes an (Gouverneur) Serubawel“: Nicht durch Macht und nicht durch Kraft, sondern durch meinen Geist, - spricht der Ewige, der Herr aller Geschöpfe...“ Von dieser Lektüre ausgehend, wollten die jüdischen Gelehrten nicht den Sieg, oder den Helden in den Mittelpunkt der Gedankenwelt des Chanukkafestes stellen, sondern vielmehr das Wunder. Siege oder Niederlagen der Heeresführer werden in Vergessenheit geraten, jedoch jene Lichter der Menora, die acht Tage lang Licht in die Dunkelheit strahlen, die Freude des Überlebens verbreiten, sie sind unendlich tief in unserer Seele verankert.

Hinterhof-Synagogen Virtuelle Rekonstruktion

Bob MARTENS

Die Annäherung an eine exakte Zahl Wiener Synagogen im Jahre 1938 beinhaltet gewisse Freiräume zur Interpretation. Nicht zuletzt auch deshalb, weil die Abgrenzung von Synagogen zu jüdischen Bethäusern Stoff für handfeste Diskussionen enthält. Im Zuge einer Betrachtung sollten Kriterien wie „selbständige Baulichkeit“ oder „Dimension des Baubestandes“ herangezogen werden. Gesichert sind weit über 20 Tempelstandorte. Jedenfalls sollten nach Ansicht des Verfassers die in diesem Beitrag betrachteten „Hinterhof-Synagogen“ hinzu gezählt werden.

Das hervorstechende Merkmal einer Hinterhof-Synagoge ist die fehlende strassenseitige Sichtbarkeit und in weiterer Folge allenfalls auch die fehlende Differenzierung als eigenständiger Baukörper. Abgesehen davon könnte noch dahingehend unterschieden werden, ob die unmittelbar umgebenden baulichen Anlagen bereits vor der Errichtung des Tempels bestanden haben oder erst nachträglich errichtet wurden. Letztere Möglichkeit wird einprägsam bei der Leo Frankel Synagoge demonstriert. Der rundherum befindliche Wohnbau mit einer Höhe von acht(!) Stockwerken wurde zu einem späteren Zeitpunkt um die weitaus kleinere Synagoge herum errichtet.



Geradezu mit minimalen Mitteln wurde das Mass an Aufmerksamkeit beim Stadttempel in der Wiener Seitenstettengasse (1824; Architekt Joseph Kornhäusel) durch ein Tor mit Inschrift realisiert. Der eigentliche synagogale Hauptraum tritt jedoch kaum als eigenständiger Baukörper in Erscheinung, sondern ist dem strassenseitigen Trakt „angebaut“.



Hofseitige Erschliessung des Müllnertempels.

Danksagung
Besonderer Dank gilt Herbert Peter mit Matthias Laszewski & Katharina Wolf für die avancierte Visualisierung der virtuell rekonstruierten Modelle.

Alle Abbildungen: H. Peter/M. Laszewski/K. Wolf, mit freundlicher Genehmigung.